

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Mittwoch, 16. Januar 2013 · Nr. 13 / 3 D3

HERAUSGEGEBEN VON WERNER D'INKA, BERTHOLD KOHLER, GÜNTHER NONNENMACHER, FRANK SCHIRRMACHER, HOLGER STELTZNER

2,10 € D 2954 A F.A.Z. im Internet: faz.net

Berlin bietet Lufttransporte für Mali an

Lt./mic. BERLIN/PARIS, 15. Januar. Die Bundeswehr ist bereit, das französische Militär oder Truppen afrikanischer Nachbarstaaten in Mali mit Lufttransporten zu unterstützen. Das bestätigte Verteidigungsminister Thomas de Maizière. Zu Meldungen, vier Flugzeuge des Typs Transall und ein Luftwaffen-Airbus stünden bereit, sagte de Maizière, die Prüfungen seien noch nicht abgeschlossen. Ob der Bundestag dem Einsatz zustimmen müsse, könne erst entschieden werden, wenn die Details des Auftrages bekannt seien. Der französische Präsident François Hollande zeigte sich am Dienstag zuversichtlich, dass schon nächste Woche Soldaten aus den Ländern der Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (Ecowas) in Mali einträfen. Die nigerianische Regierung kündigte an, sie wolle die ersten Soldaten „innerhalb von 24 Stunden“ nach Mali entsenden. Frankreich verstärkte seine eigenen Einsatzkräfte in Mali. Aus der Elfenbeinküste trafen am Dienstag 40 Panzer samt Material in der Hauptstadt Bamako ein. Hollande bestätigte, dass insgesamt 2500 französische Soldaten in den westafrikanischen Staat verlegt werden sollen. Während eines Truppenbesuchs in Abu Dhabi gab er sich als siegesgewisser Kriegsherr. (Siehe Seite 6.)



Fliegen wäre schöner: Es gehört zum Charakter von Gastgeschenken, dass man sie sich nicht aussuchen kann. Das hat den Vorteil, dass man immer wieder Überraschendes überreicht bekommt. Es hat aber den Nachteil, dass das Überraschende oft sehr überraschend ausfällt – wie etwa dieses Karusselpferd vom Berliner Schaustellerverband. Eine Stadt und ein Regierender Bürgermeister, die seit je mit Überraschungen nicht geizen, ertragen jedoch die überraschende Überraschung zur allgemeinen Überraschung ziemlich lässig, auch wenn nicht immer klar ist, wer dabei Ross und wer Reiter ist.

Foto Jens Gyarmaty

Heute

Der Nebel lichtet sich

Sogar Chinas Staatsmedien diskutieren über den Smog und seine Folgen. **Deutschland und die Welt, Seite 7**

Pekings Wachstum hat die Stadt verwundbar gemacht, ihr Mittelstand schweigt nicht. **Feuilleton, Seite 25**

Kurz vorm Ziel

Wenn Stephan Weil am Sonntag nicht die Staatskanzlei in Hannover erobert, könnte es an den Misstönen liegen, die die Kanzlerkandidatur Peer Steinbrück für die SPD begleiten. **Politik, Seite 3**

In der Hölle

Niemand in Australien weiß von einer Hitzequelle wie dieser, die den Kontinent heimsucht und Brände das Land überziehen lässt. Den Klimawandel machen viele dafür nicht verantwortlich. **Politik, Seite 5**

Goldheimkehrer

Die Bundesbank plant, ihr in Paris gelagerte Gold nach Frankfurt zu überführen. Seit den Zeiten des Kalten Krieges liegt es für den Fall eines Angriffs aus dem Osten weit im Westen des Kontinents. **Wirtschaft, Seite 9**

Die große Offenbarung?

Lance Armstrong tut nichts ohne Berechnung. Was genau er in der Talk-Sendung mit Oprah Winfrey über Doping preisgibt, ist ungewiss. Sicher ist, dass es zu seinem Nutzen sein soll. **Sport, Seite 23**

Schwarzer Rächer

Geschichte ist, was man daraus macht. So sieht es Quentin Tarantino, und mit „Django Unchained“ legt er einen Film vor, der vom Spaghetti-Western so viel weiß wie von der Sklaverei. **Feuilleton, Seite 25**

Gegen den Strich

Die Neulektüre literarischer Klassiker mit bedenklichen Inhalten ist spätestens mit den Postcolonial Studies eine gängige Analysemethode. Sie erzählt, wer „wir“ sind. **Geisteswissenschaften, Seite N3**

Wowereit kritisiert Rolle des Bundes beim Berliner Flughafenbau

„Vertraulichkeit wurde häufig gebrochen“ / Ramsauer weist Vorwürfe Gabrieles zurück

mk./enn/mawy. BERLIN, 15. Januar. Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit (SPD), hat die Zusammenarbeit mit dem Bund beim Bau des neuen Großflughafens kritisiert. Im Gespräch mit dieser Zeitung sagte Wowereit, es habe Hinweise gegeben, „dass da aus Richtung eines Gesellschafters über Bude gespielt wurde“. Er fügte an: „In dieser Krisensituation haben wir auch erlebt, dass Vertraulichkeit häufig gebrochen worden ist, vertrauliche Unterlagen sind sofort bei bestimmten Medien gelandet.“ Es sei innerhalb und außerhalb des Aufsichtsrats ein „unterschiedliches Agieren spürbar“ gewesen. Er habe aber nur den Eindruck, der Bund habe „einen anderen Kurs signalisiert“. Wowereit bestätigte, dass er an Rücktritt gedacht habe. Doch werde er nicht vor Ablauf der Wahlperiode 2016 zurücktreten. Er sagte jedoch auch: „Es gibt immer Nachfolger.“

Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer (CSU) wies derweil den Vorwurf des SPD-Parteivorsitzenden Sigmar Gabriel zurück, er habe schon im Dezember von der Terminverschiebung gewusst. Er sagte, Gabriel kochte ein „parteipolitisches Süppchen“. In Kreisen der Bundesregierung fiel nur das Wort „Wahlkampf“. „Ich weise die Unterstellung, ich hätte irgendetwas früher gewusst, in aller Deutlichkeit zurück“, sagte Ramsauer vor der Sitzung des Bundestags-Hausaufschusses. Er habe erst am Abend des 6. Januar von der Absage erfahren. Ramsauer und den übrigen Vertretern der Gesellschafter war aber schon vorher bekannt, dass schwere Probleme eine Eröffnung im Oktober 2013 verhindern könnten. Über diese Probleme hatten die Geschäftsführer Rainer Schwarz und Horst Amann Mitte Dezember verschiedentlich informiert, etwa am 13. Dezember vor der Sonder-

kommission des Bundesverkehrsministeriums. Ramsauer hatte dann am 16. Dezember im Fernsehen gesagt: „Es gibt erste ernstzunehmende Anzeichen dafür, dass auch der neue Termin möglicherweise nicht gehalten werden kann, aber noch gehen wir davon aus, dass das Management das hinbekommt.“

Gabriel hatte der „Süddeutschen Zeitung“ gesagt: „Allem Anschein nach hat Ramsauer die Öffentlichkeit getäuscht. Sollte sich das bewahrheit, erscheint die Rolle von Herrn Ramsauer in ganz neuem Licht.“ In der schwarz-gelben Koalition hiess es, Gabriel wolle vom Fehlerverhalten Wowereits und Platzecks ablenken. Mitglieder des Bundestags-Hausaufschusses kritisierten deren Fernbleiben von der Sondersitzung des Ausschusses. (Fortsetzung und F.A.Z.-Gespräch Seite 2; weitere Berichte und Kommentar Seite 8; siehe Wirtschaft, Seite 11.)

Führungskrise in Pakistan verschärft sich

Oberstes Gericht ordnet Festnahme des Regierungschefs an / Zusammenstöße in Islamabad

job. LONDON, 15. Januar. In Pakistan hat sich der politische Druck auf die Regierung von Präsident Asif Ali Zardari erhöht. Das Oberste Gericht des Landes ordnete am Dienstagmorgen an, Ministerpräsident Raja Pervez Ashraf und 15 weitere Personen festnehmen zu lassen. Ashraf soll an diesem Mittwoch wegen Korruptionsvorwürfen vor Gericht erscheinen. Zugleich verlangten etwa 25 000 Menschen in Islamabad den sofortigen Rücktritt der Regierung sowie aller Parlamente und liefern sich Straßenschlachten mit der Polizei. Innenminister Rehman Malik sprach von bewaffneten Demonstranten.

Der Anführer der Proteste, der populistische Prediger Tahir ul Qadri, sagte auf einer Kundgebung, die „korrupte und ineffiziente“ politische Klasse Pakistans habe ihr moralisches Recht verspielt. Er setzte

der Regierung ein „Ultimatum“ für den Rücktritt, das rasch verstrich. Daraufhin rief der Geistliche hinter kugelsicherem Glas die „großen Söhne der demokratischen Revolution“ auf, die Demonstration in Islamabad so lange fortzusetzen, bis er sie für beendet erklärt. Das Volk werde von nun an die Dinge in die eigene Hand nehmen, drohte er.

Qadri, der nach Meinung vieler vom Militär unterstützt wird, hatte einen „Marsch der Millionen“ angekündigt, war dann aber in der Nacht zu Dienstag mit nur etwa 25 000 Anhängern in Islamabad erschienen. Die oppositionelle Muslimliga sprach von einem „Flop“. Unterstützung erfuhr Qadri von dem Oppositionspolitiker Imran Khan, der ebenfalls den sofortigen Rücktritt der Regierung forderte. Beobachter rechnen damit, dass die Regie-

rung im März ohnehin zurücktreten wird, um Platz für eine Übergangsregierung zu schaffen. Vermutlich im Mai stehen die Parlamentswahlen an, und die Verfassung sieht für den Wahlkampf die Einrichtung einer überparteilichen Übergangsregie-

rung vor.

Regierungschef Ashraf wird vom Obersten Gericht beschuldigt, in seiner Zeit als Minister für Energie- und Wasserwirtschaft Verträge für den Bau von Stromaggregaten gegen Schmiergeldzahlungen vergeben zu haben. Das Geld, das offenbar überwiegend von ausländischen Unternehmen gezahlt wurde, soll er unter anderem in Immobilien in London investiert haben. Die Vorwürfe sind seit langem bekannt und wurden schon von zahlreichen Gerichten bearbeitet. (Fortsetzung Seite 2, Kommentar Seite 8.)

Gauck fordert „offene Tore für Zuwanderer“

NÜRNBERG, 15. Januar (dpa). Bundespräsident Joachim Gauck hat sich für einen Mentalitätswandel im Umgang mit Asylbewerbern ausgesprochen. Er forderte in Deutschland „offene Tore für Zuwanderer“. Das Land brauche eine stärker ausgeprägte Willkommenskultur, sagte Gauck am Dienstag. Er erinnerte an das Schicksal vieler DDR-Flüchtlinge, die Schutz gesucht hätten, gestand aber auch ein, dass Deutschland nicht alle Menschen aufnehmen könne.

China hält an der Ein-Kind-Politik fest

P.K. PEKING, 15. Januar. China wird die Regelung, wonach jedes Paar nur ein Kind haben darf, nicht lockern. Das hat der Vorsitzende der staatlichen Kommission für Familienplanung jetzt mitgeteilt. Zur Begründung sagte er, eine Veränderung werde zu einem deutlichen Anstieg der Geburten führen. Ein Beratergremium der Regierung hatte kürzlich eine Überprüfung der Ein-Kind-Politik befürwortet und Veränderungen empfohlen. (Siehe Seite 5, Kommentar Seite 8.)

Arbeitnehmer dürfen Kreuze sichtbar tragen

cbu. FRANKFURT, 15. Januar. Arbeitnehmer dürfen darauf bestehen, bei der Arbeit eine Kette mit einem Kreuz sichtbar zu tragen. Allerdings können Arbeitgeber diesen Grundsatz für einige Berufsgruppen wie Krankenschwestern aus Sicherheitsgründen einschränken. Das hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) am Dienstag in mehreren Fällen zur Religionsfreiheit in Großbritannien entschieden. (Siehe Wirtschaft, Seite 11.)

Respekt

Von Reinhard Müller

Die „Willkommenskultur“, die Bundespräsident Gauck anmahnt, hat gewiss nicht jeder Deutsche verinnerlicht. Aber institutionell gibt es sie längst. Jetzt hat auch Bremen einen Staatsvertrag mit muslimischen Verbänden unterzeichnet. Er bestätigt das Recht, Moscheen zu bauen, das Recht auf eine islamische Bestattung, das Recht von Arbeitnehmern und Schülern, sich an bestimmten Feiertagen freistellen zu lassen, kurz: die Religionsfreiheit muslimischer Mitbürger. Der Bremer Bürgermeister wie auch die islamischen Dachverbände sprechen von einem „Zeichen des gegenseitigen Respekts“ und einem Vertrag „auf Augenhöhe“.

Dabei darf freilich in Europa der Respekt vor der Mehrheitsreligion, vor in langer Zeit gewachsener Tradition und Kultur nicht zum Lippenbekennen verkommen. Diese Gefahr besteht, wenn etwa eine britische Fluggesellschaft ihren Mitarbeitern zeitweise zwar das religiös motivierte Tragen von Turbanen oder Kopftüchern erlaubte, ein kleines Kreuz am Hals aber verbot. Natürlich können private Unternehmen ihren Angestellten Vorfälle darstellen.

Und nun Malu Dreyer

Von Thomas Holl

Eine ganze Generation junger Männer und Frauen in Rheinland-Pfalz hat nur Kurt Beck als Ministerpräsident erlebt. Gerne hätte der Pfälzer den deutschen Amtsinhaberrekord von Peter Altmeier übertragen und bis zur Wahl 2016 regiert. Doch an diesem Mittwoch nimmt der Sozialdemokrat nach fünf Amtszeiten seinen Abschied als zweiter SPD-Ministerpräsident in dem bis 1991 von der CDU regierten Land: als Politiker mit Ermüdungserscheinungen, der den Zeitpunkt seines Abschieds und die Regelung der Nachfolge noch rechtzeitig selbst bestimmen konnte, bevor es die Wähler oder die eigene Partei tun.

Der 1969 in die Mainzer Staatskanzlei drängende junge Kohl hatte den gar nicht amtsmüden Altmeier nach 21 Regierungsjahren gegen dessen Willen in den Ruhestand befördert. Beck vollzieht seinen Rückzug aus der Politik klüger als Altmeier. Er hat ihn auch besser als Kohl vorbereitet, der 1998 ebenfalls noch nicht amtsmüde war. Als Bundeskanzler hatte Kohl auch nach 16 Jahren nicht von der Macht loslassen wollen und den Wechsel zu Schäuble verhindert. Der für sein politisches Bauchgefühl gerühmte CDU-Politiker wollte nicht wahrhaben, dass seine Zeit im Amt abgelaufen war. Kohl setzte auf die Dankbarkeit der Wähler für seine Leistung als „Kanzler der Einheit“.

Doch Dankbarkeit spielt in der Politik und bei Wahlen selten eine Rolle. Auch Beck musste dies in den drei letzten Jahren als Ministerpräsident und bei der Landtagswahl 2011 erfahren. Seine Bilanz wurde überschattet vom Debakel des überdimensionierten, zu teuren und dazu unsinnigen Freizeitparks am Nürburgring. Dass Beck im Juli 2012 die selbst mit angerichtete Pleite der landeseigenen Nürburgring GmbH verkünden musste, war nach seinem Rücktritt als SPD-Vorsitzender der schwärzeste Moment seiner Regierungszeit. Als fürsorglicher Landesvater alter Schule, der mit „Strukturmaßnahmen“ wirtschaftlich notleidende Regionen mit Steuergeldern aufpäppelt, ist der Maurersohn mit der Investitionsruine in der Eifel gescheitert. Sein Ruf als volksnaher Politiker war fortan mit dem Makel des sorglosen Steuergeldverschwenders behaftet. Spätestens da wusste Beck, dass die Zeit des Rückzugs gekommen war, auch um die von ihm strategisch mit den Grünen als Dauerpartner gefestigte SPD-Dominanz in Rheinland-Pfalz auf lange Sicht zu sichern.

Bevor die CDU-Opposition unter Julia Klöckner und führende SPD-Politiker davon Wind bekamen, fädigte Beck schon im Sommer seinen Nachfolge-Coup ein. Die Entscheidung, seine an multipler Sklerose leidende Sozialministerin Malu Dreyer als Nachfolgerin vorzuschlagen, erwies sich als Befreiungsschlag für Beck und seine wegen ihm leidende SPD. In der Partei und im Land ist die neue Minister-

schriften zur Dienstkleidung machen. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte kann aber darüber entscheiden, ob etwa der britische Staat die Religionsfreiheit der Betroffenen ausreichend geschützt hat. Die Straßburger Richter haben das in diesem Fall verneint, bei einer Krankenschwester, der aus hygienischen Gründen das Tragen eines Kruzifixes untersagt worden war, allerdings mit ebenso gutem Grund keinen Verstoß gegen die Menschenrechtskonvention feststellen können. Religionsfreiheit bedeutet ja nicht, anderen seine eigenen Überzeugungen aufzudrücken – wenn etwa (auch das war Gegenstand einer Straßburger Entscheidung) eine Standesbeamtin sich weigert, gleichgeschlechtliche Lebenspartner zu trauen –, sondern Freiheit zur Gestaltung des eigenen Lebens. Die reicht bis zu den Grundrechten anderer oder überwiegenden Gütern der Allgemeinheit.

Für die Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit ist in Europa lange gekämpft worden. Der Wille, allen ihren Raum zu lassen, darf aber nicht zu einer verkrampften Neutralität oder verschämten Herabstufung des Christentums und seiner Symbole führen – und damit zu einer Leere, die von weniger friedlichen, sich ebenfalls religiös gebenden Kräften ausgenutzt werden kann.

Kurt Beck tritt ab. Er wäre gerne noch länger Ministerpräsident in Mainz geblieben.

um das Ministerpräsidentenamt, Hering und Lewentz, nicht in den Nürburgring-Skandal verstrickt ist.

Für die CDU und Frau Klöckner sind all dies keine guten Nachrichten. Zwar ist die forsch, fröhlich und bodenständig auftretende Oppositiofführerin auf dem Bundesparteitag auch dank ihrer guten „Performance“ gegen Beck mit einem Traumergebnis zur Stellvertreterin Angela Merkels gewählt worden. Der Vorschusslorbeer auf eine mögliche Rückeroberung der Macht in drei Jahren könnte jedoch schnell welken, wenn sie neben einer leiseren Tonart gegen eine schwer anzugreifende Gegnerin kein inhaltliches Rezept gegen den neuen Star der SPD findet.

In der Wirtschaftspolitik kann die SPD auch dank ihres früheren Koalitionspartners FDP auf gute Zahlen verweisen, während die CDU als Opposition ihren traditionellen Kompetenzvorsprung beim Thema Wirtschaft nach dem Machtverlust vor 22 Jahren eingebüßt hat. Die Arbeitslosenquote liegt deutlich unter dem Bundesdurchschnitt, hinter Baden-Württemberg und Bayern kommt Rheinland-Pfalz auf Platz drei. Das Bruttoinlandsprodukt ist deutlicher gewachsen als in ganz Deutschland. Und neben einigen Großunternehmen kann das einst Land der „Rüben und Reben“ belächelte Rheinland-Pfalz wirtschaftlich auf einen breitgefächerten Mittelstand mit etlichen gesunden Unternehmen von Weltruf bauen. Die Kehrseite der Medaille ist ein riesiger Schuldenberg, der auch wegen sozialer Wohlthaten des ausgabefreudigen Beck auf die Rekordhöhe von 33 Milliarden Euro gestiegen ist. Ob Frau Dreyer ihrem Ruf gerecht werden kann, wird auch von einer erfolgreichen Sparpolitik abhängen.

HANNOVER, 15. Januar Stephan Weil weiß seine Worte zu setzen – sehr zum Ärger der niedersächsischen CDU. Die sucht beharrlich nach Äußerungen, mit denen sie den Herausforderer von Ministerpräsident David McAllister vor der Landtagswahl an diesem Sonntag in Bedrängnis bringen könnte. Wenn Weil auf den letzten Metern einen Sieg doch verpasst, wäre das weniger ihm zuzuschreiben als dem glücklosen SPD-Kanzlerkandidaten Peer Steinbrück oder aber einem möglichen Einzug der Linkspartei in den Landtag; der dürfte alle Berechnungen über den Haufen werfen. Die CDU weiß, dass Weil ein guter Ministerpräsident wäre, und respektiert ihn. Zweifel gibt es eher am Zustand seiner Partei sowie an der zweiten Garde, die in Ministerämtern strebt. Der Abstand von Rot-Grün zu Schwarz-Gelb ist nach den jüngsten Umfragen von zehn auf ein bis zwei Prozentpunkte abgeschmolzen.

Weil nimmt Gesprächspartner ernst – sogar, wenn er im Wahlkampf in einem Hinterhaus im Stadtteil List im kleinen Kreis Mitglieder des Landesjugendrings trifft. Er ändert seinen Ton nicht, nachdem die Fernsehkamera fort ist, sagt jugendgerecht, Umweltverschmutzung sei „echt ätzend“. Von simplifizierenden Fragen lässt er sich nicht zu einfachen Antworten verleiten, sondern erklärt komplexe Sachverhalte. Genauso meistert er etwa den SPD-Bundesparteitag in Hannover, wo er umzingelt wird von lauter SPD-Ministerpräsidenten: Hannelore Kraft, Olaf Scholz, Klaus Wowereit. Weil steht als Wahlkämpfer dort strahlend im Mittelpunkt, obwohl er bisher kein Amt im Land oder Bund innehatte.

Manchmal kann Weil, der als eher nüchterner Kommunalpolitiker startete, mit Emotionen überzeugen. Etwa, wenn er auf dem Landesparteitag der SPD in Wolfsburg berichtet, warum er früher zu SPD kam, deren Landesverband er seit einem Jahr leitet, und was sie ihm bedeutet. Als er vor zwanzig Jahren SPD-Vorsitzender in Hannover wurde, sei ihm klar geworden, dass er Teil einer traditionsreichen Kette sei. Wenn er Genossen für 60 oder 65 Jahre Mitgliedschaft in der SPD ehrt, bewegt ihn das – Menschen, die keine Karriere machten, aber mit sich ganz und gar im Reinen sind und den Idealen ihrer Jugend treiben. Als Kern der deutschen Sozialdemokratie nennt Weil das Kämpfen für das Gemeinwohl statt für eigene Interessen, für einen aktiven Staat, für die Schwächeren. Während eines Wahlkampfauftritts auf dem Land, wo Weil sich erst bekannt machen musste, beschrieb er das Wesen der Sozialdemokratie noch plastischer: Sie sei wie Bratkartoffeln – keine Gourmetkost, aber knusprig, würzig und sättigend.

Dabei hat der 54 Jahre alte Jurist keinen typisch sozialdemokratischen Lebenslauf. Vor seiner Wahl zum Oberbürgermeister Hannovers war er Rechtsanwalt, Richter, Staatsanwalt und Ministerialrat im Justizministerium. Unter Berufung auf seine Zeit auf einem humanistischen Gymnasium wehrt er im Fernsehdrama im NDR Vorwürfe McAllisters ab, der meint, die niedersächsischen Gymnasien seien unter einer SPD-Regierung gefährdet. Er wuchs im bürgerlichen Hindenburgviertel in Hannover auf und kommt aus einer Akademikerfamilie. Sein Vater war Diplom-Ingenieur, seine Mutter promovierte Volkswirtin. Der Jugendliche genoss zunächst eher den Fußballplatz und das Feiern als den Unterricht. Dann aber kamen seine politischen Urväter hinzu: der Kampf gegen das Atommüllendlager Gorleben und das Misstrauensvotum gegen Bundeskanzler Willy Brandt. Dass der Dreizehnjährige sich im Gymnasium einen Willy-Brandt-Button anheftete, war ein frühes Bekenntnis. Einen eigenen Kopf bewies er, als er in die SPD eintrat, während es seine Freunde zu den Grünen zog. Beeinflusst hat ihn bei seiner politischen Sozialisation seine vom Widerstand gegen den Nationalsozialismus

beeinflusste Mutter, die noch persönlich erlebte, wie die Geschwister Scholl in München Flugblätter gegen Hitler verteilten.

Zu seinem bodenständigen Image passt, dass er Bier dem Wein vorzieht und als Hannover-96-Fan weiterhin in der Stadionkurve sitzt statt in der VIP-Lounge; das Erreichbare gilt ihm mehr als das Schwärmeische. Er fuhr mit den Falken in Zeltlager, wurde Mitglied der Juristischen Fachschaft und trat der Juso-Hochschulgruppe bei. In der SPD setzte er sich als ehrenamtlicher Stadtverbandsvorsitzender für die Sanierung von dessen Finanzen ein. Das qualifizierte ihn für das Amt des Stadtkämmerers. Er sieht sich durch und durch als „Kommunalo“ und hält die politische Arbeit auf dieser Ebene für praktizierte Gesellschaftspolitik. Diese Wurzeln will er in keinem neuen Amt vergessen – sei es vom Februar an als Ministerpräsident einer rot-grünen Regierung, als Oppositionsführer oder als Finanzminister einer großen Koalition. Letztere Möglichkeit würde er jedoch nie als denkbare Option zugeben.

Seit Jahresbeginn hat Weil sich als hannoverscher Oberbürgermeister für den Wahlkampf beurlauben lassen, direkt nach der Wahl will er sein Amt niedergelegen. Nur einmal tritt er noch in diesem Amt auf: am Freitag, wenn er gemeinsam mit Amtsleiter McAllister das im Weltkrieg zerstörte welfische Schloss Herrenhausen als Konferenzzentrum der Volks-



Der Herausforderer: Wie auch immer die Landtagswahl in Niedersachsen ausgeht – Oberbürgermeister von Hannover bleibt SPD-Spitzenkandidat Stephan Weil nicht.

Foto dapd

Metamorphose eines Stadtkämmerers

Stephan Weil will David McAllister als Ministerpräsident ablösen. Sollte das Wahlergebnis dafür nicht ausreichen, würde er Oppositionsführer – oder Finanzminister einer großen Koalition. Von Robert von Lucius

mus beeinflusste Mutter, die noch persönlich erlebte, wie die Geschwister Scholl in München Flugblätter gegen Hitler verteilten.

Zu seinem bodenständigen Image passt, dass er Bier dem Wein vorzieht und als Hannover-96-Fan weiterhin in der Stadionkurve sitzt statt in der VIP-Lounge; das Erreichbare gilt ihm mehr als das Schwärmeische. Er fuhr mit den Falken in Zeltlager, wurde Mitglied der Juristischen Fachschaft und trat der Juso-Hochschulgruppe bei. In der SPD setzte er sich als ehrenamtlicher Stadtverbandsvorsitzender für die Sanierung von dessen Finanzen ein. Das qualifizierte ihn für das Amt des Stadtkämmerers. Er sieht sich durch und durch als „Kommunalo“ und hält die politische Arbeit auf dieser Ebene für praktizierte Gesellschaftspolitik. Diese Wurzeln will er in keinem neuen Amt vergessen – sei es vom Februar an als Ministerpräsident einer rot-grünen Regierung, als Oppositionsführer oder als Finanzminister einer großen Koalition. Letztere Möglichkeit würde er jedoch nie als denkbare Option zugeben.

Seit Jahresbeginn hat Weil sich als hannoverscher Oberbürgermeister für den Wahlkampf beurlauben lassen, direkt nach der Wahl will er sein Amt niedergelegen. Nur einmal tritt er noch in diesem Amt auf: am Freitag, wenn er gemeinsam mit Amtsleiter McAllister das im Weltkrieg zerstörte welfische Schloss Herrenhausen als Konferenzzentrum der Volks-

wagenstiftung und als Teil des städtischen Museums eröffnet. Auch beim Richtfest traten beide nebeneinander auf – da wirkte Weil besser vorbereitet als der Ministerpräsident und engagierter. Sein Ruf als Oberbürgermeister ist solide – er mag aber auch hier und da geschont werden. Kaum jemand etwa versuchte zu ergründen, warum vor sechs Wochen in einer vergleichenden Umfrage nach den dynamischsten deutschen Großstädten Hannover nur im unteren Mittelfeld auf Rang 28 lag – die beiden von CDU-Oberbürgermeister regierten Nachbarstädte Oldenburg und Braunschweig aber auf den Rängen zwei und acht. Auch manche kulturellen und künstlerischen Leuchttuer der Stadt hat er nicht hinreichend genutzt. Eines aber ist sicher: Ob er in die Staatskanzlei wechselt, ins Finanzministerium oder in den Landtag – ein so prächtiges Dienstzimmer wie sein jetziges, von dessen Balkon aus die britische Königin Elisabeth 1965 die Huldigung der Bevölkerung entgegennahm, wird er nicht wieder haben.

In der Kommunalpolitik beschränkte Weil sich nicht auf Hannover und Umgebung. Er wurde Sprecher der Gemeinschaft Sozialdemokratischer Kommunalpolitiker und bastelte so sein Netzwerk in der Partei jenseits der Landesgrenzen. Als eines seiner ersten politischen Ziele nennt er eine Neuordnung des kommunalen Finanzausgleichs. Und als Präsident des Verbandes Kommunaler Unternehmen erlern-

te und prägte er die Feinheiten der Stromversorgung und der Abfallwirtschaft. Das wird ihm – in welcher Rolle auch immer – bei Debatten um die Energiewende nutzen. Immerhin haben die 1400 Mitgliedsunternehmen des Verbandes, den er fünf Jahre lang leitete, einen Gesamtumsatz von nahezu 100 Milliarden Euro. Bei den Treffen niedersächsischer Oberbürgermeister fiel manchen auf, dass er das Gespräch vor allem mit Sozialdemokraten suchte, während andere Stadtobhäupter parteiübergreifend schwatzten.

Nach außen tritt Weil stets verbindlich auf. Er weiß, was er will, und bleibt kontrolliert. Sich selbst bezeichnet er als ungefährlich und auch mal stur. Im Wahlkampf bereitet der Rotarier sich pemibel auf Auftritte vor. Er sucht angeblich regelmäßig bei Gerhard Schröder Rat. Der Parlamentarische Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion Thomas Oppermann und der SPD-Fraktionsvorsitzende im Landtag Stefan Schostok, der ihn als Oberbürgermeister beerben will, zählen zu seinen Vertrauten. Doch am Ende entscheidet er allein, berichten enge Mitarbeiter. Im Dachgeschoss seines Hauses ist sein Denkerstübchen. Seine Familie ist ihm Rückzugsort und Schutzheld. Anders lässt er nicht zu nahe an sich heran. So hat er ihn geschockt, als radikale Tierschützer die Wand seines Hauses beschmierten. Vor allem auf seine Frau Renate Kerkow-Weil, Professorin der Pflegewissenschaften,

hört er. Kürzlich forderte der Senat der Hochschule mit einer Dreiviertelmehrheit ihre Absetzung als Hochschulpräsidentin. Sie und ihr Präsidium neigten zu autoritären Entscheidungen und „ruden Umgang mit dem Personal“, hieß es zur Begründung. Weil werden solche Vorwürfe nicht gemacht.

In den vergangenen Monaten scheint es, als habe Stephan Weil sein Bild korrigiert oder gar sein Wesen verändert. Er verliert sich nicht mehr in Zahlenreihen, sondern kommt locker daher, ironisch und schlagfertig. Früher war er eher der Typ solidar Arbeiter, nicht aber unterhaltsam wie zwei der drei letzten sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Niedersachsens, Gerhard Schröder und Sigmar Gabriel, oder gar charismatisch – dafür aber berechenbar. Man glaubt dem gebürgten Hamburger Weil, dass er keine vordergründige Politik „für Schaufenster“ machen will. Seine Lieblingsrente bei Wahlkampfauftritten lautet, er sei Tiefwurzler und Langläufer, kein Sprinter. Seine Joggingschuhe nimmt er auch auf Reisen mit. Den hannoverschen Maschsee unquert er jedes Wochenende: 15 Kilometer am Stück.

Änderungen strebt Weil in der Integrationspolitik an, mit der er Klaus Schröder-Köpf betrauen will. Bei der Suche nach einem atomaren Endlager hat er andere Vorstellungen als SPD und sogar Grüne im Bund. Weil will Gorleben bei der Suche nach einem neuen Standort von vornherein ausschließen. Da geht bei ihm das Interesse des Landes vor jenem der Partei. Vermutlich werden in einer rot-grünen Koalition aber die Grünen das Umweltressort übernehmen. Neun Kandidaten für Ministerien hat er schon benannt, ebenso den möglichen neuen Chef der Staatskanzlei. Diesen Posten soll im Falle eines Wahlsiegs der Osterholzer Landrat Jörg Mielke übernehmen, von dem Weil sagt, er sei hervorragend vernetzt und ein exzellenter Organisator – beide kennen sich aus Göttinger Studienjahren. Offenbar hat Stephan Weil für einen Regierungswechsel alles Wesentliche vorbereitet – nur der Wahlsieg fehlt noch.

Beim Umgang mit Geld und Haushalt ist Weil ein Strukturkonservativer. Als

Liebesgrüße aus Moskau

Wie einst im Kalten Krieg: Vor dem Stuttgarter Oberlandesgericht muss sich ein russisches Agentenpaar verantworten / Von Rüdiger Soldt

STUTTGART, 15. Januar. Am 18. Oktober 2011 kehrte der Kalte Krieg zurück nach Deutschland. Genaugenommen in die Straße „Ewiges Tal“ im Marbacher Ortsteil Michelbach. Dort lebte das unter den Aliasnamen Heidrun und Andreas Anschlag bekannt gewordene Agentenpaar in einem Bungalow zur Miete, Hausnummer 28. Aus dem Bungalow kabelten sie ihre Berichte an den russischen Auslandsgeheimdienst SWR per Kurzwelle. Nun müssen sie sich vor Gericht dafür verantworten.

Am 18. Oktober hatten Beamte der Anti-Terror-Einheit GSG9 das Haus in Hessen und eine weitere Wohnung im baden-württembergischen Balingen durchsucht und die beiden verdächtigen Agenten festgenommen. Dem Verfassungsschutz und der Generalbundesanwaltschaft war es gelungen, illegale Spione des russischen Auslandsnachrichtendienstes auszuheben. Es war der erste nachweisbare Fall seit der demokratischen Revolution 1989. Dass die russische Regierung Deutschland und vor allem die Nato mit „Illegalen“ weiter ausspionieren würde, vermuteten die Verfassungsschützer nur, jetzt hatten sie den Beweis. Als 2010 die unter dem Pseudonym „Agentin 00 Sex“ bekannte Anna Wassiljewna Chapman in den Vereinigten Staaten aufflog, kamen die westlichen Sicherheitsdienste wohl auch den Agenten in Deutschland auf die Spur.

Zum Prozessauftakt am Dienstag betreten Andreas Anschlag und seine Frau

Heidrun den Saal 18 im Keller des Stuttgarter Oberlandesgerichts. Heidrun Anschlag sitzt in einem Frauengefängnis in Schwäbisch Gmünd in Untersuchungshaft, ihr Mann in Stuttgart-Stammheim. „Pit“ und „Tina“ waren ihre Decknamen, zitiert dienten sie dem SWR als Abteilungsleiter. Einer ihrer Anwälte braucht ziemlich lange, um den mit einem Zahnschlüssel gesicherten Alukoffer zu öffnen. Heidrun Anschlag nimmt dann in der zweiten Reihe Platz, geradezu fröhlich redet sie mit ihrem Strafverteidiger. Traurig wird sie erst später, als es um die gemeinsame Tochter geht. Ihr Mann sitzt in der ersten Reihe und schaut sehr ernst auf die beiden Vertreter der Bundesanwaltschaft. Andreas Anschlag trägt einen bilden Pullunder mit Streifen, seine Frau einen Wollpulllover mit V-Ausschnitt. Mit einem geschüttelten Wodka-Martini in der Hand oder auf dem Fahrersitz eines Aston-Martin kann man sich diese beiden Spione aus dem wirklichen Leben kaum vorstellen.

Die Vorsitzende Richterin bemerkte noch, dass zwischen Gericht, Bundesanwaltschaft und Verteidigung keine „inhaltlichen Fragen zur Herbeiführung einer Verständigung“ stattgefunden hätten. Außerdem werde man im Prozess die falschen Familiennamen des Ehepaars weiter benutzen. Dann verliest ein Bundesanwalt die Anklage: Die Angeklagten hätten „für den Geheimdienst einer fremden Macht eine geheimdienstliche Tätigkeit gegen die Bundesrepublik

Deutschland und einen Nato-Vertragsstaat ausgeübt“, Ziel der Angeklagten sei es gewesen, „Tatsachen, Gegegenstände oder Erkenntnisse“ an den ausländischen Geheimdienst zu liefern. „Die Angeklagten sind hauptamtliche Mitarbeiter des russischen Auslandsnachrichtendienstes SWR. Unter ihrem Falschpersonalien, legt sich als österreichische Staatsbürger südamerikanischer Herkunft, wurden sie im Auftrag des sowjetischen KGB in die Bundesrepublik eingeschleust“, sagt der Verteidiger der Bundesanwaltschaft. Eine „Geheimdienstliche Agententätigkeit“ wird nach Paragraph 99 des Strafgesetzbuches in besonders schweren Fällen mit einer Freiheitsstrafe von zehn Jahren geahndet. Den Angeklagten wird ferner ein Verstoß gegen das Nato-TruppenSchutzgesetz sowie „mittelbare Falschbeurkundung“ vorgeworfen.

Beim weiteren Vorlesen der Anklageschrift wird schnell deutlich, dass sich die Vorwürfe der Bundesanwaltschaft auf drei wesentliche Sachverhalte erstrecken, von den zwei von großer politischer Brisanz sind: „Pit“ und „Tina“ hatten ein großes Interesse, an militärstrategisch relevante Informationen der Nato zu gelangen. Sie haben auf Veranstaltungen der Konrad-Adenauer-Stiftung, der Naumann-Stiftung, der „Deutsch-Atlantischen Gesellschaft“ oder der „Atlantischen Akademie Rheinland-Pfalz“ ver sucht, wie es in der Anklage formuliert ist, „Informationen aus dem politisch-gesellschaftlichen Bereich der Bundesrepublik zu gewinnen. Zum Beispiel versuchten sie im November 2003 auf der Veranstaltung „Pipelines oder Panzer?“ Informationen über die Nato-Sicherheitspolitik an der östlichen Peripherie des Bündnisgebiets zu gewinnen. Andreas Anschlag, der vor gut zwanzig Jahren an der Technischen Hochschule in Aachen Maschinenbau studiert hat, war auch bestrebt, bei der Ausübung seines Berufs in verschiedenen Firmen in Hessen, Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg auch wissenschaftlich-technische In-

formationen abzuschöpfen. Die ergiebigen und möglicherweise politisch schädlichen Tätigkeit Anschlags war die Weitergabe von Informationen, die ihm Raymond P. übergeben hatte, ein im März 2012 festgenommener ehemaliger Mitarbeiter des niedersächsischen Außenministeriums. Der Agent aus Michelbach und der Beamte aus Den Haag sollen sich monatlich getroffen haben. Was Raymond P. im niedersächsischen Außenministerium gesammelt hatte, schickte Andreas Anschlag dann per Satelliten-Übertragung

nach Moskau oder legte es in „tote Briefkästen“, aus denen das Material dann andere russische Geheimdienstmitarbeiter abholten. Viele dieser Dokumente trugen die Vermerke „Vertrouwelijk“ oder „Rijks-Intern“. Sitzungsberichte des Nordatlantikrates, Berichte über die neue Strategie der Nato und das Vorgehen des Verteidigungsbündnisses während der Revolution in Libyen, vertrauliche Dossiers über den Isaf-Einsatz in Afghanistan oder die Polizei-Mission Eulex im Kosovo gelangten so über die russischen Spione aus der hessischen Provinz in die Hände der KGB-Nachfolgeorganisationen.

Das Gericht wird an den nächsten Verhandlungstagen vor allem Asservate und Dokumente über die Doppelidentität des Agentenpaars auswerten. Die Richter begannen am Dienstag mit den gefälschten, in Österreich ausgestellten Pässen und Personalausweisen der Spione. Mit fälschlichen österreichischen Pässen wurde „Pit“ vom KGB 1988 nach Deutschland eingeschleust, „Tina“ folgte später. Was das Ehepaar dazu gebracht hat, trotz des Zusammenbruchs des Sowjetkommunismus ein Vierteljahrhundert mit der Doppelidentität zu leben, ob es ideologische Verbindung oder Geldgier war, konnte am ersten Verhandlungstag noch nicht geklärt werden. „Herr Anschlag möchte nichts sagen“, sagt dessen Anwalt, der schon den Kanzlerspion Günter Guillaumé verteidigt hat. „Frau Anschlag macht auch keine Angaben“, sagt die Anwältin der Spionin.

Russlands „Außenaufklärung“

Auf dem Wappen des russischen Auslandsgeheimdienstes ist der goldene Doppeladler bedrohlich mit Schwert und Fackel bewaffnet; auf seinem Brustschild prangt eine blaue Erdkugel. Der Sluschba wneschnie raswedi (SWR, deutsch: Dienst der Außenaufklärung) stellt sich stolz in die Nachfolge der Abteilung für Außenaufklärung bei der sowjetischen Geheimpolizei Tscheka, die Felix Derschinskij 1920 ins Leben rief. Der heutige Leiter, Michail Fradkov, ehemals Ministerpräsident unter Präsident Wladimir Putin, präsentierte den SWR auf dessen Internetseite aber auch selbstbewusst als einen „modernen Spezial-

Bremen schließt Pakt mit Muslimen

ura. FRANKFURT, 15. Januar. Als zweites Bundesland nach Hamburg hat Bremen am Dienstag einen Staatsvertrag mit drei muslimischen Organisationen geschlossen. Der Vertrag, über den seit 2009 verhandelt wurde, soll in erster Linie die Botschaft transportieren, dass „der islamische Glaube ein fester Bestandteil des religiösen Lebens in Bremen“ sei. Er solle es den Muslimen in der Hansestadt erleichtern, ihre religiöse Identität „zu bewahren und zu entwickeln“. Die wichtigsten Punkte berühren das Bestattungswesen, den Religionsunterricht und die Anerkennung von Feiertagen. Die Hansestadt verpflichtet sich, ausreichende Flächen für Bestattungen nach muslimischem Ritus zur Verfügung zu stellen. Sobald die islamischen Verbände den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts erlangt haben, dürfen sie auch eigene Friedhöfe anlegen. Das Unterrichtsfach „Biblische Geschichte auf allgemein christlicher Grundlage“, das in Bremen den konfessionellen Religionsunterricht ersetzt, soll künftig auch Aspekte des muslimischen Glaubens behandeln. Die muslimischen Verbände hätten es allerdings vorgezogen, einen eigenen islamischen Religionsunterricht zu erhalten. Schüler und Arbeitnehmer können sich künftig an je einem Tag dreier mehrjähriger muslimischer Feste (Opferfest, Ramadan und Aschura) beurlauben lassen. Voraussichtlich in der übernächsten Woche wird die Bürgerschaft über den Staatsvertrag abstimmen; erst danach wird er gültig. Ein Staatsvertrag mit den Aleviten ist in Vorbereitung.

Inland in Kürze

Seehofer will Terminklarheit – Der bayrische Ministerpräsident Horst Seehofer (CSU) fordert eine rasche Klärung, wann der Bundestag gewählt wird. CSU und FDP hatten sich ursprünglich darauf verständigt, dass in Bayern der Landtag am 15. September gewählt wird. Ihr Wunsch, der Bundestag solle zwei Wochen später, am 29. September, gewählt werden, stieß auf Widerstand in SPD-regierten Ländern, in denen an diesem Tag Herbstferien sind. Seehofer will bei der Sitzung des Berliner Koalitionsausschusses Ende dieses Monats die Terminlage erörtern; der Tag der Bundestagswahl wird nach dem Bundeswahlgesetz vom Bundespräsidenten festgelegt, der sich auf eine Empfehlung der Bundesregierung stützt. Unterdessen verdichten sich in Hessen die Hinweise, dass die schwarzo-gelbe Koalition von Ministerpräsident Volker Bouffier (CDU) die Landtagswahl gleichzeitig mit der Bundestagswahl abhalten will. Bisher hatte die FDP dem Vernehmen nach einen Termin bevorzugt, der zeitlich entfernt von der Bundestagswahl liegt. Inzwischen sollen führende hessische FDP-Politiker wie die CDU auf einen mobilisierenden „Merkel-Effekt“ setzen, der sowohl die Freien Demokraten als auch die Koalition mit der Union retten könnte. (ff./holl.)

Drei-Prozent-Klausel verfassungswidrig – Die Drei-Prozent-Hürde bei der Wahl zu den Hamburger Bezirksversammlungen ist vom Landesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt worden, weil sie eine Ungleichgewichtung der Wählerstimmen bewirkt. Ein Wahlberechtigter hatte die Abstimmung zur Bezirksversammlung Eimsbüttel im Februar 2011 wegen der Drei-Prozent-Klausel angefochten. Die Wahl bleibt aber trotz des Urteils gültig. Zur Begründung hieß es, der Bezirksversammlung Eimsbüttel fehle in der jetzigen Zusammensetzung nicht die grundsätzliche demokratische Legitimation, „weil sich der Wahlfehler nicht in unerträglicher Weise ausgewirkt hat.“ (F.P.)

Staatsvertrag verfassungswidrig – Das Landesverfassungsgericht in Dessau-Roßlau hat am Dienstag den Staatsvertrag zwischen dem Land Sachsen-Anhalt und der Jüdischen Gemeinschaft fürteils verfassungswidrig erklärt. Weder der Kreis der Berechtigten für die staatliche Hilfe von jährlich 1,3 Millionen Euro noch die Kriterien für die Verteilung des Geldes seien hinreichend geregelt. Die Synagogengemeinde zu Halle, die nicht Mitglied des Landesverbandes ist, hatte gegen den Staatsvertrag geklagt (AZ LVG 1/12 und 2/12). (vL.)

Frankfurter Allgemeine

Frankfurter Zeitung
Gründungsherausgeber Erich Welter †

VERANTWORTLICHE REDAKTEURE: Für Innenpolitik: Dr. Jasper von Altenbockum; für Außenpolitik: Klaus-Dieter Frankenberger; für Nachrichten: Dr. Richard Wagner; für „Zeitungswissen“: Dr. Reinhard Müller; für „Die Gegenwart“: Dr. Daniel Decker; für Deutschland und die Welt: Dr. Alfons Kaiser; für Wirtschaftspolitik: Heike Göbel; für Wirtschaftsberichterstattung: Heike Göbel (int.); für Unternehmen: Carsten Knop; für Finanzmarkt: Gerald Braunberger; für Wirtschaft: Patrick Bernau; für Sport: Anno Hecker; Peter Heß (stv.); Peter Penders (stv.); für Feuilleton: Dr. Nils Minckar, Dr. Edy Reents (stv.); für Literatur und literarisches Leben: Felicitas von Lovenberg; für Rhein-Main-Zeitung: Dr. Matthias Alexander (Stadt), Peter Lückemeier (Region).

FÜR REGELMÄSSIG ERSCHENNENDE BEILAGEN UND SONDERSEITEN: Beruf und Chance: Sven Astheimer; Bildungsredaktion: Dr. h.c. Heike Schmoll; Die Lounge: Carsten Knop; Die Ordnung der Wirtschaft: Heike Göbel; Geisteswissenschaften: Jürgen Kaube; Immobilienmarkt: Michael Psotta; Jugend schreibt: Dr. Ursula Kals; Jugend und Wirtschaft: Lisa Becker; Kunstmart: Dr. Rose-Maria Gröpp; Medien: Michael Hanfeld; Menschen und Wirtschaft: Georg Giersberg; Natur und Wissenschaft: Joachim Müller-Jung; Neue Sachbücher: Jürgen Kaube; Politische Bücher: Prof. Dr. Rainer Blasius;

Recht und Steuern: Prof. Dr. Joachim Jahn; Reiseblatt: Freddy Langer; Staat und Recht: Dr. Reinhard Müller; Technik und Motor: Holger Appel.

Bildredaktion: Christian Pohlett; **Chefin vom Dienst:** Dr. Elena Geus; **Grafische Gestaltung:** Johannes Jansen; **Informationsgrafik:** Thomas Heumann.

GESCHÄFTSFÜHRUNG: Tobias Treviran (Sprecher); Dr. Roland Gerschermann.

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN: Andreas Formen (Verlagsgeschäftsführer); für Anzeigenproduktion: Stephan Puls.

Anzeigenpreisliste Nr. 73 vom 1. Januar 2013 an; für Stellenanzeigen: F.A.Z.-Stellenmarkt-Preisliste Nr. 7 vom 1. Januar 2013 an.

MONATSBEZUGSPREISE: Abonnement Deutschland-Ausgabe 46,90 €; einschließlich Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 53,90 €. Abonnement Rhein-Main-Ausgabe 46,90 €; einschließlich Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 53,90 € (bei Postbezug Lieferung am Montag – bei Feiertagen am darauffolgenden Werktag). Studierende (gegen Vorlage einer Bescheinigung) 23,40 €; einschließlich Frankfurter Allgemeine Hochschulzeitung 23,90 €. Weitere Preise auf Anfrage oder unter www.faz.net. Alle Preise bei Zustellung frei Haus, jeweils einschließlich Zustell- und Versandgebühren sowie 7 % Umsatzsteuer; im Ausland 56,70 € einschließlich Porto, gegebenenfalls zuzüglich Luftpostgebühren. Abonnement F.A.Z.-E-Paper-Ausgabe 31,90 €; einschließlich F.A.Z.-E-Paper-Ausgabe 38,90 €. Studierende (gegen Vorlage einer Bescheinigung) 23,90 €; E-Paper-Einzelpreis F.A.Z. 1,60 €; F.A.S. 3,10 €; je-

weils einschließlich 19 % Umsatzsteuer. Erscheint werktäglich. Ihre Daten werden zum Zweck der Zeitungszustellung an Zustellpartner und an den Medienservice GmbH & Co. KG, Hellerhofstraße 2–4, 60327 Frankfurt am Main, übermittelt.

Abonnementskündigungen sind schriftlich mit einer Frist von 20 Tagen zum Monatsende bzw. zum Ende des vorausberechneten Bezugzeitraumes möglich. Gerichtsstand Frankfurt am Main.

NACHDRUCKE: Die Frankfurter Allgemeine Zeitung wird in gedruckter und digitaler Form vertrieben und ist aus Datenbanken abrufbar. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitung oder der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, so wie sich aus dem Urhebergesetz nicht anderes ergibt. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Zeitungsinhalten in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieser Zeitung nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH online erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunft erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (0 69) 75 91-2985. Für die Übernahme von Artikeln in ihren internen elektronischen Pressespielen erhalten Sie die erforderlichen Rechte unter www.presse-monitor.de oder telefonisch unter (0 30) 28 49 30, PMG Presse-Monitor GmbH.

© FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG GMBH, FRANKFURT AM MAIN
DRUCK: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, Kurhessenstraße 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf; Märkische Verlags- und Druck-Gesellschaft mbH Potsdam, Friedrich-Engels-Straße 24, 14473 Potsdam; Süddeutsche Societäts-Druckerei GmbH, Lise-Meitner-Straße 7, 82816 Maisach.

Amtliches Publikationsorgan der Börse Berlin, Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, Frankfurter Wertpapierbörse, Hanseatischen Wertpapierbörse Hamburg, Niedersächsischen Börse zu Hannover, Börse München, Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart

ANSCHRIFT FÜR VERLAG UND REDAKTION: Postadresse: 60267 Frankfurt am Main, Hausanschrift: Hellerhofstraße 2–4, 60327 Frankfurt am Main; zugleich auch ladungsfähige Anschrift für alle im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten.

TELEFON: (0 69) 75 91-0. Anzeigensecvice: (0 69) 75 91-33 44. Abonnenten service: 01 80-2 34 46 77 (6 Cent pro Anrufl von dem deutschen Festnetz, aus Mobilfunknetzen maximal 42 Cent pro Minute) oder www.faznet.esportal.

TELEFAX: Anzeigen: (0 69) 75 91-23 33; Redaktion (0 69) 75 91-17 43; Vertrieb (0 69) 75 91-21 80.

BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER: leserbriefe@faz.de
Postbank Frankfurt am Main (BLZ 500 100 60)
Konto-Nr. 91 393 604; IBAN: DE58 5001 0060 0091 3936 04; BIC: PBNKDEFF



Die großen Tiere nicht laufen lassen

Das Urteil gegen Ernst Strasser, den bestechlichen einstigen ÖVP-Politiker, ist besonders hart ausgefallen. Der Richter will mögliche Nachahmer abschrecken.

Von Stephan Löwenstein

WIEN, 15. Januar. Das Urteil des Wiener Strafgerichtes gegen Ernst Strasser ist spektakulär hart ausgefallen, darin waren sich die Kommentatoren in den österreichischen Medien einig. Vier Jahre Haft sind gegen den ehemaligen Innenminister wegen Bestechlichkeit verhängt worden. Obwohl wenn der Tenor überwiegt, das Strafmaß sei gerechtfertigt, ist auch die Frage aufgetreten, ob inzwischen ein „Politiker-Malus“ an die Stelle einer früher vielleicht bestehenden Begünstigung getreten sei. Der Verteidiger des einstigen ÖVP-Politikers ist natürlich dieser Auffassung. Er führte an, selbst ein Vergewaltiger könnte als Ersttäter mit weniger davokommen, und kündigte Berufung beim Obersten Gerichtshof an. Das Urteil ist daher noch nicht rechtskräftig.

Zwei Faktoren waren es, die nach den mündlichen Ausführungen des Vorsitzenden Richters Georg Olschek verschärfend gewirkt haben: Die abenteuerliche Geschichte, mit der Strasser sein Vorgehen zu rechtfertigen versucht hatte, und die Absicht, eine für mögliche Nachahmer abschreckende Strafe zu verhängen. Das vernichtende Urteil der öffentlichen Meinung aber dürfte vor allem auf die täppische Art zurückzuführen sein, in der Strasser sich – und damit im Empfinden vieler auch sein Land – öffentlich zum Narren gemacht hat.

Strasser war als österreichischer Europaabgeordneter 2010 zwei Journalisten der britischen Zeitung „Sunday Times“ auf den Leim gegangen, die Material suchten (und fanden), um eine Story über die Korruption von EU-Politikern zu schreiben. Sie gaben sich als Lobbyisten aus. Bei zweien Treffen in Brüssel und in London sprach man darüber, wie Strasser die EU-Gesetzgebung im Sinne der angeblichen Klienten beeinflussen könne. Man vereinbarte mündlich für diese Dienste Zahlungen von 100 000 Euro jährlich. Tatsächlich kontaktierte Strasser zuständige Parlamentarierkollegen, um Änderungen im Sinne seiner vermeintlichen

Klienten herbeizuführen; allerdings ohne Erfolg. Auch Geld ist nicht geflossen. Dennoch hat diese Geschichte, als sie veröffentlicht wurde, Strassers politische Karriere schlagartig beendet. Seine Partei, die ÖVP, drängte ihn, das Mandat niederzulegen, und schloss ihn aus. Die beiden Journalisten hatten die Treffen heimlich gefilmt, ein Zusammenschluss mit besonders beflossten Einlassungen Strassers war bald im Internet abzurufen.

Strasser gab an, er habe gar nicht vorhabt, tatsächlich für die vermeintlichen Lobbyisten tätig zu werden. Er habe sie vielmehr für ausländische Agenten gehalten und enttarnt wollen. So verteidigte er sich auch vor Gericht. Doch der Vorsitzende bezeichnete das in seinem Urteilsspruch als das Abenteuerlichste, was ihm je untergekommen sei; Strasser habe niemanden ins Vertrauen gezogen. „Es ist daher nur die Variante nachvollziehbar, dass Sie die Journalisten für Lobbyisten gehalten haben und dass bei den Treffen das Eurozeichen in Ihren Augen aufblitzte.“ Das Strafmaß begründete der Richter mit dem Unterschied, „ob ein Gemeinderat eines Kuhdorfs sich für eine Baubewilligung bestreiten lässt oder ein Mitglied des Europäischen Parlaments cash for law nimmt“. Wenige Menschen in der Zweiten Republik hätten dem Land so viel Schaden zugefügt wie Strasser. Daher sei eine Strafe notwendig geworden, „die eine abschreckende Wirkung auf mögliche Nachahmungstäter hat. Und davon gibt es wohl einige.“ Diese Richterworte galten offensichtlich nicht so sehr dem angesprochenen Verurteilten, sondern der Öffentlichkeit. Die österreichische Justiz will sich nicht vorwerfen lassen, sie lasse die „Großen“ laufen. Erst recht lässt sich nicht sagen, sie sei auf dem „rechten Auge blind“. Zuletzt wurde – noch nicht rechtskräftig – der vormalige Kärntner ÖVP-Landesvorsitzende Josef Martinz wegen Untreue zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt, der ehemalige FPK-Vorsitzende Uwe Scheuch wegen Korruption zu sieben Monaten.

Nach Angaben der Nachrichtenagentur APA seien wegen unterschiedlicher Vorwürfe vier weitere ehemalige Minister aus der ÖVP/FPÖ/BZÖ-Regierungzeit des Bundeskanzlers Schüssel im „Visier“ der Staatsanwaltschaft: Karl-Heinz Grasser (Finanzen), Hubert Gorbach (Verkehr), Karin Gastinger (Justiz) und Maria Rauch-Kallat (Gesundheit). Nach Angaben der Nachrichtenagentur APA seien wegen unterschiedlicher Vorwürfe vier weitere ehemalige Minister aus der ÖVP/FPÖ/BZÖ-Regierungzeit des Bundeskanzlers Schüssel im „Visier“ der Staatsanwaltschaft: Karl-Heinz Grasser (Finanzen), Hubert Gorbach (Verkehr), Karin Gastinger (Justiz) und Maria Rauch-Kallat (Gesundheit). Ein Urteil gegen den Lobbyisten Alfonso Mensdorff-Pouilly wird am Donnerstag erwartet.

Clegg: Schwer verständlich

Koalitionspartner warnt Cameron vor Verunsicherung

job. LONDON, 15. Januar. Drei Tage vor der Europa-Rede des britischen Premierministers David Cameron hat sich dessen Stellvertreter Nick Clegg kritisch über den Kurs des Regierungschefs geäußert. Im Radioprogramm der BBC warnte er vor negativen Auswirkungen für die Wirtschaft, sollte sich die „Phase der Unsicherheit“ über die Mitgliedschaft Großbritanniens in der EU zu lange fortsetzen. Damit spielte Clegg auf Camerons Plan an, in komplizierte Verhandlungen mit der EU über eine Renationalisierung von Kompetenzen einzutreten und das Ergebnis vermutlich nach den kommenden Wahlen im Jahr 2015 zur Abstimmung vorzulegen.

Clegg, der die Liberaldemokraten anführt, sprach von einer „schwerverständlichen Debatte“. Er erinnerte daran, dass schon heute weitere Integrationsritte der EU an ein britisches Referendum gebunden seien. Darüber hinaus gehende Maßnahmen seien „unklug“, weil weitere Unsicherheiten die Wirtschaft „abzukühlen“ drohten. „Unsicherheit ist der Feind von Jobs und Wachstum“, sagte Clegg. Die Briten erwarten von Cameron, der die Konservative Partei anführt, dass er in seiner Rede in den Niederlanden am Freitag präzisiert, wann und wie er das Volk abstimmen will. Zugleich wünscht man sich Klarheit darüber, wie und welche Kompetenzen von der EU-Ebene auf die nationale Ebene zurückverlagert werden sollen. Clegg sagte, London sollte „nicht versuchen, die Clubregeln unilateral umzuschreiben“.

schichte und Kunstgeschichte nutzen will, sowie die Universität Erlangen, die pathologisch-anatomische Präparate wieder stärker in die Lehre integrieren will. Die Universität Erfurt will einen neuen Masterstudiengang „Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte“ einrichten und damit künftige Mitarbeiter von Museen, Archiven und Bibliotheken qualifizieren. An der Universität Göttingen soll eine der universitären Sammlungen in das Mathematikstadium integriert werden, um Studenten auf die spätere Leitung mathematischer Schulsammlungen vorzubereiten.

und lernen“ ändern. Aus insgesamt 96 Anträgen von deutschen Universitäten hat sie neun ausgewählt, die in den kommenden Jahren mit bis zu 137 000 Euro gefördert werden. An der Universität Freiburg soll die archäologische Sammlung als Schreib- und Museumswerkstatt in der universitären Lehre dienen, um die Studenten im Bachelor- und Masterstudiengang Klassische Archäologie in ihrer Beschreibungskompetenz beim Verstehen und Vermitteln archäologischer Objekte zu schulen.

Nach Angaben des Parlamentarischen Geschäftsführers der Unionsfraktion, Michael Grosse-Brömer, werden am kommenden Dienstag etwa 450 französische

mit ihrem Projekt durchsetzen, die drei botanischen Sammlungen systematisch im Masterstudiengang Biologie einzusetzen, um die Grundlegierung der Blütenpflanzen und evolutionsbiologische Zusammenhänge sowie ökologische Hintergründe zu erläutern. Die Sammlung soll dabei nicht nur als Material- und Datensfund dienen, sondern auch für moderne molekulare systematische Anwendungen zur Verfügung stehen.

Die Universität Jena hat sich mit ihrem Vorhaben „Laboratorium der Objekte“ vorgenommen, die Vielfalt der Sammlungsobjekte in Lehre und Forschung einzuführen.

zubinden. In einem dreijährigen Projekt sollen die Universitätssammlungen in ihrer Gesamtheit dazu dienen, neue Querschnittsthemen für die Lehre zu entwickeln und dauerhafte Dokumentationen zu erarbeiten.

Die Universität Stuttgart will die Kooperation mit dem Literaturarchiv in Marbach ausbauen. Die Masterstudenten sollen auf diese Weise für die Arbeit in Archiven, Bibliotheken oder Feuilletons qualifiziert werden. Erfolgreich waren auch die TU Dortmund, die Materialien des Archivs für Architektur und Ingenieurkunst in den Fächern Architekturge

China erlaubt weiter nur ein Kind pro Familie

Behörden legen Reformvorschläge zu den Akten

P.K. PEKING, 15. Januar. China will trotz wachsender Kritik die staatlich verordnete Ein-Kind-Politik nicht lockern. Es sei weiter das wichtigste Ziel der Familienplanung, die niedrige Geburtenraten beizubehalten, sagte die Vorsitzende der Staatlichen Kommission für Familienplanung, Wang Xia, in Peking. Die Absage überrascht, weil sogar ein Beratergremium der Regierung noch vor kurzem einen Übergang zu einer Zwei-Kind-Politik empfohlen hatte. Kritiker der Politik hatten gehofft, dass die neue Parteiführung unter Xi Jinping die alte Politik revivieren würde.

China müsse die Geburtenplanung als grundlegende Politik des Landes langfristig weiterführen, sagte Wang Xia nach einem Bericht der Nachrichtenagentur Xinhua bei einer nationalen Konferenz zur Geburtenplanung. Außer in einigen wenigen wirtschaftlich weit entwickelten Städten, würde ein Ende der staatlichen Kontrolle zu einer großen Zunahme der Geburten führen.

Die staatlich verordnete Geburtenbeschränkung wird in China zunehmend als Eingriff in Persönlichkeitsrechte empfunden. Im vergangenen Jahr hatten zudem einige Fälle von Übergriffen der Behörden zu einer öffentlichen Debatte über die Ein-Kind-Politik geführt. So war besonders ein Fall einer durch Familienplanungs-Funktionäre brutal erzwungenen Abtreibung im 7. Monat heftig kritisiert worden. Der im vergangenen Jahr

nach Amerika ausgereiste Bürgerrechtler Chen Guangcheng hatte sich für Hunderte Frauen eingesetzt, die zwangssterilisiert worden waren.

Demographen und Sozialwissenschaftler fordern schon länger eine Lockerung oder Abschaffung der staatlich erzwungenen Geburtenkontrolle. Sie warnen davor, dass durch die wenigen Kinder die Überalterung der chinesischen Gesellschaft zu schnell fortschreite. Andere Wissenschaftler verweisen darauf, dass die Ein-Kind-Politik gegen Menschenrechte und Gleichheitsgrundsätze verstößt, da für bestimmte Gruppen und Regionen unterschiedliche Regeln gelten. Die Ein-Kind-Politik führt auch zu einem Ungleichgewicht der Geschlechter. Weil weibliche Kinder abgetrieben werden, werden deutlich mehr Jungen als Mädchen geboren.

Die Ein-Kind-Politik, die über ein ländliches System von Familienplanungsämtern durchgesetzt wird, gilt in China seit den achtziger Jahren. Wer ohne Erlaubnis mehr als ein Kind bekommt, muss eine hohe Geldstrafe bezahlen und hat mit Nachteilen zu rechnen. In ländlichen Regionen dürfen Paare, deren erstes Kind ein Mädchen ist, ein zweites Kind haben. Wissenschaftler weisen darauf hin, dass auch ohne staatliche Zwangsmaßnahmen nicht mit einem Geburtenboom zu rechnen sei, da sich durch die Industrialisierung die Präferenzen der Bevölkerung geändert hätten.



Überlebenshilfe: Ein Feuerwehrmann hilft Farmer bei der Versorgung ihrer Tiere.

Foto dpa

Milanović reist nach Belgrad

Gespräche zwischen Kroaten und Serben erwartet

kps. LAIBACH, 15. Januar. Am Mittwoch wird der kroatische Ministerpräsident Zoran Milanović in Belgrad erwartet, wo er mit dem serbischen Ministerpräsidenten Ivica Dačić zusammentreffen wird. Die beiden wollen versuchen, die Beziehungen zwischen ihren Ländern wieder zu normalisieren.

Die Wahl des serbischen Präsidenten Tomislav Nikolić im Mai vorigen Jahres, der Amtsantritt der Regierung Ivica Dačić im Juli und die heftigen serbischen Reaktionen auf die Freisprüche der kroatischen Generäle Ante Gotovina und Mladen Markač durch das Kriegsverbrechertribunal der Vereinten Nationen im November haben die in den Jahren zuvor mühsam erzielten Erfolge bei der Wiederauflösung zwischen den beiden einstigen Kriegsgegnern zunichtegemacht. Der kroatische Präsident Ivo Josipović blieb der Amtseinführung des serbischen Präsidenten Nikolić als Reaktion auf dessen großserbische Verlautbar-

rungen fern. Milanović ist der erste kroatische Politiker, der seither wieder serbischen Boden betritt. Zagreb und Belgrad sind gleichermaßen daran interessiert, den „kalten Frieden“ zu überwinden und pragmatisch offene Fragen zu klären. Nicht zuletzt beurteilt die EU beide Staaten an ihrer Bereitschaft zur regionalen Kooperation.

Auf der Tagesordnung der beiden Ministerpräsidenten stehen Probleme der Bewältigung der Kriegsfolgen sowie Fragen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und der europäischen Integration. Kroatiens hofft, am 1. Juli der EU beitreten zu können, womit es aus dem Mittel-europäischen Freihandelsabkommen (Ceta) ausscheidet, dem beide Staaten seit 2007 angehören. Um die ohnehin sehr schwache wirtschaftliche Entwicklung nicht noch weiter zu belasten, brauchen die beiden Länder einen neuen rechtlichen Rahmen für ihre Handelsbeziehungen.

Australien leidet unter Hitze und Bränden. Die Mehrzahl der Australier glaubt nicht an einen Zusammenhang mit dem Klimawandel. Und die Opposition will die Kohlendioxidsteuer wieder abschaffen.

Von Till Fähnders

SINGAPUR, 15. Januar. Ein Feuersturm ist über das Land gezogen, wie ihn New South Wales seit mehr als zehn Jahren nicht erlebt hat. Auf einem 100 Kilometer breiten Streifen verbrannten im Warrumbungle-Nationalpark im Südosten Australiens mehr als 40 000 Hektar Land. Von einer Wand aus Feuer berichtete der „Sydney Morning Herald“: „Es näherte sich sehr schnell und war gewaltig“, schrieb die Zeitung unter Berufung auf einen Augenzeuge. Die örtliche Feuerwehr versuchte, die mehr als 100 Buschbrände unter Kontrolle zu halten. Auf ihrer Website zeigte die Feuerwehr auf einer Karte auch am Dienstag noch Dutzende Brände. „Eine höllische Woche“ nannte Andrew Stoner, der stellvertretende Premierminister des Bundesstaates, die vergangenen Tage. Da das Wetter auch für den Rest dieser Woche hohe Temperaturen vorausgesagt hat, rechnen die Behörden mit weiteren Bränden.

Die Hauptursache für die Buschfeuer ist die extreme Hitze, unter der ganz Australien seit Dezember leidet. Menschen und Tiere suchen Schutz vor Temperaturen von über 40 Grad. Straßenbeläge weichen auf. Die Wetterbehörden haben sogar eine neue Farbe eingeführt, um auf ihren Wetterkarten Temperaturen von mehr als 50 Grad darstellen zu können. Die Australier sind sich einig, dass es noch nie eine Hitze-welle gegeben hat, die so intensiv war, so lange dauerte und so viele Teile des Landes betroffen hatte wie die gegenwärtige. Was liegt da näher, als den extrem heißen Sommer mit dem Treibhauseffekt in Verbindung zu bringen? „Zwar sollte man nicht ein einzelnes Ereignis allein mit dem Klimawandel begründen“, sagte vor einer Woche der australische Premierminister Gillard. „Aber wir wissen, dass wir aufgrund des Klimawandels im Laufe der Zeit mehr extreme Wetterverhältnisse und Ereignisse beobachten werden“, sagte sie im Bundesstaat Tasmanien, wo zuvor ebenfalls Buschfeuer gewütet hatten.

Damit drückte sich die Labor-Chefin Gillard, die eine Regierung unter Beteiligung der australischen Grünen anführt, nicht ohne Grund noch vorsichtig aus. Denn die Diskussion über die wissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels wird in Australien besonders kontrovers geführt. Schon im vergangenen Jahr hatten heftige Proteste die Einführung der Kohlendioxidsteuer begleitet, die 300 Unternehmen mit hohem Ausstoß an dem Treibhausgas betrifft (sie müssen derzeit 23 australische Dollar pro Tonne Kohlendioxidemission bezahlen). Oppositionsführer Tony Abbott von der konservativen Liberal Party hat sogar angekündigt, das System nach einem Sieg bei den Parlamentswahlen in diesem Jahr wieder abschaffen zu wollen. Die Chancen für ihn stehen nicht schlecht, da seine liberal-nationale Koalition gegenwärtig in Umfragen leicht vor dem Bündnis der amtierenden Regierungschefin liegt.

Aber anstatt sich zur australischen Klimapolitik zu äußern, zieht Abbott derzeit als Mitglied der freiwilligen Feuerwehr lieber persönlich in den Kampf gegen die Flammen. Schließlich lassen Gruppen wie die regierungsunabhängige „Climate Commission“ verlauten, dass ein Zusammenhang zwischen der Erderwärmung und den extremen Wettererscheinungen eindeutig sei. Es gebe „keinen Zweifel“, dass die Hitze-welle Teil des globalen Trends der Erwärmung sei, sagt auch Rajendra Pachauri, der Vorsitzende des Weltklimarats IPCC, der sich passenderweise gerade in der tasmanischen Hauptstadt Hobart trifft. „Die Leute, die glauben, die Wissenschaft habe unrecht, werden durch diese extremen Wetterverhältnisse angefochten“, sagt deshalb Ross Garnaut, bekannter Wirtschaftsprofessor und früherer Regierungsbüro für Klimafragen, dieser Zeitung. Die derzeitige Wetterlage werde es auch der Opposition schwerer machen, Unterstützung für die Pläne zur Abschaffung der Kohlendioxidsteuer zu bekommen, sagte Garnaut.

Gegen 40 Grad im Schatten lässt sich eben nicht so gut argumentieren. Allerdings zeigen Umfragen in Australien wie anderswo, dass diejenigen, für die der Klimawandel ein Faktum ist, die extremen Wetterverhältnisse auch leichter mit der Erderwärmung erklären als die Zweifler. Und in Australien hat die Zahl dieser „Nichtgläubigen“ in den vergangenen Jahren eher zu- als abgenommen. Ross Garnaut sieht dabei zwei entscheidende Faktoren am Werk: die quasi-monopolisierte

Presse und die Macht der Energiekonzerne in Australien. So stelle zum einen die zu 70 Prozent durch Rupert Murdoch und seinen Medienkonzern kontrollierten Zeitungen die wissenschaftliche Basis des Klimawandels und seine Folgen in Frage. Zum anderen spielt die Energie- und Bergbauindustrie eine herausragende Rolle in der australischen Wirtschaft. „Sie investieren sehr stark in den politischen Prozess, um das zu vertreten, was sie als ihre eigenen Interessen sehen“, sagte Garnaut.

Zu diesen einflussreichen Industriellen gehört zum Beispiel die Bergbau-Magnat Gina Rinehart, die nebenbei auch größte Anteilseignerin der Fairfax-Gruppe ist, der Herausgeber vom „Sydney Morning Herald“ und der Zeitung „The Age“. Rinehart ist der reichste Mensch Australiens. Im Jahr 2011 soll sie mit ihrem Geld angeblich die Australien-Tournee des Briten Christopher Monckton gesponsert haben, der gerne öffentlich die verbreiteten Begründungen für die Erderwärmung anzweifelt. Dieser Mann machte zuletzt von sich reden, als er sich beim Klimagipfel in Doha als Vertreter Burmas ausgab, bevor er des Saales verwiesen wurde. Dort als Störenfried geschmäht, war er in Australien zuvor in einer Fernsehdebatte über den Klimawandel den Erhebungen zufolge aber für die Zuschauer der überzeugendste Teilnehmer gewesen.

Umso bemerkenswerter sei es, dass in Australien trotzdem in den vergangenen Jahren einige wichtige politische Maßnahmen auf den Weg gebracht worden seien, die die Verringerung des Kohlendioxidausstoßes zum Ziel haben, sagte der frühere Regierungsbüro für Klimafragen, der Ross Garnaut. So will Australien bis 2020 fünf Prozent weniger Kohlendioxid ausstoßen als im Vergleichsjahr 2000. Die Gegner dieser Politik argumentieren jedoch, dass Australien mit 1,5 Prozent der weltweiten Kohlendioxidemissionen ohnehin nur wenig Treibhausgas produziere. Jedoch stimmt dies nur im direkten Ländervergleich, da Australien bei den Emissionen pro Kopf weit vorne bei den anderen Industrieländern steht. Außerdem sehen Umweltschützer Australien in einer Sonderstellung, weil es als größter Kohleexporteur der Welt auch Japan, China, Südkorea und Indien versorgt und damit für die Emissionen dieser Länder mitverantwortlich sei. Zudem sei Australien mit seinen Wetterextremen eben auch besonders schwer vom Klimawandel betroffen.

Ausland in Kürze

Schärferes Waffenrecht – Der Bundesstaat New York prescht bei der Verschärfung des Waffenrechts vor. Noch am Dienstag wollte das Abgeordnetenhaus ein Maßnahmenpaket billigen, das der Senat am Montag, einen Monat nach dem Amoklauf an einer Grundschule im Staat Connecticut, verabschiedet hatte. Im Senat haben die Republikaner eine knappe Mehrheit, während das Abgeordnetenhaus von den Demokraten dominiert wird. Der Verkauf von großen Magazinen für (halb-)automatische Waffen wird in New York nun weiter eingeschränkt. Zudem müssen Ärzte oder Psychologen, die geistig Kranke behandeln, es entgegen bisherigen Vertragsregeln den Behörden melden, wenn sie Anzeichen dafür sehen, dass ein Patient sich oder anderen etwas antun könnte. In dem Fall kann die Polizei dessen Waffen beschlagnahmen. (anr.)

Iran-Gespräche Ende Januar – Kurz vor neuen Verhandlungen im Atomstreit mit Iran sind Inspektoren der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEA) am Dienstag in das Land gereist, um gründlichere Kontrollen verdächtiger Anlagen durchzuführen. Delegationsleiter Herman Nackaerts forderte abermals Zugang zu der Militäranlage Parchin nahe Teheran, wo Iran nach Überzeugung westlicher Geheimdienste seit langem Spuren beseitigt, die frühere Experimente zum Bau von Atomwaffen beweisen könnten. Die Wiener UN-Behörde hofft, mit Iran eine Vereinbarung darüber abzuschließen, in welcher Weise die Regierung „offene Fragen“ zu ihrem Nuklearprogramm beantwortet. Vertreter der fünf UN-Vetomächte und Deutschlands, die nach Informationen dieser Zeitung vom 28. bis 30. Januar wieder mit der iranischen Seite verhandeln wollen, hoffen auf einen Erfolg der IAEA-Delegation. Schwierigkeiten gibt es noch bei der Suche nach einem Ort für die Verhandlungen. Iran lehnt neue Gespräche in der Türkei ab, da sich Ankara gegen das syrische Regime gestellt hat. (anr.)

Fillon löst RUMP-Fraktion auf – Der frühere französische Premierminister François Fillon hat am Dienstag die von ihm geleitete Dissidentenfraktion RUMP in der Nationalversammlung in Paris aufgelöst. Fillon hielt sich damit an eine mit dem UMP-Interimsparteivorsitzenden Jean-François Copé getroffene Vereinbarung. Im September soll eine Urabstimmung darüber entscheiden, wer künftig die wichtigste Oppositionspartei leitet. Bis dahin wird die Partei von einem paritätisch mit Copé- und Fillon-Anhängern gestützten Vorstand geführt. (nic.)

Berlusconi für Draghi als Präsident – Der frühere italienische Ministerpräsident Silvio Berlusconi hat sich für den Direktor der Europäischen Zentralbank, Mario Draghi, als neuen Staatspräsident ausgesprochen. Draghi aber ließ sofort absagen; er sei noch bis Ende Oktober 2019 der Bank verpflichtet und wolle die gesamten acht Jahre im Amt bleiben. (jöb.)

Haager Partei lässt Frauen zu – In den Niederlanden ändert die seit 1918 im Parlament vertretenen orthodox-kalvinistischen „Staatkundig Gereformeerde Partij“ (SGP) ihre Satzung, um Frauen formal das Recht zu geben, bei Wahlen auf den Listen der Partei anzu treten. Die Partei will aber weiterhin keine Kandidatinnen aufstellen. Sie hält in ihren Grundsätzen daran fest, dass Frauen in der Politik keine Rolle zu spielen haben. Die Partei hatte sich vergeblich vor dem Straßburger Menschenrechtgerichtshof gegen ein Urteil des niederländischen Staatsrats gewehrt, der eine Öffnung der Partei für Frauen verlangt hatte. Seit 1996 dürfen Frauen beitreten, was aber fast keine getan hat. (anr.)

Viele Zivilisten in Syrien getötet

Explosionen an der Universität von Aleppo

mrb. KAIRO, 15. Januar. Bei Explosions an der Universität von Aleppo sind am Dienstag mehrere Dutzend Personen getötet und etwa 160 weitere verletzt worden. Der Gouverneur der Provinz Aleppo sprach von einem „terroristischen Anschlag“. Sprecher der Aufständischen in der Stadt teilten dagegen mit, es handele sich um einen Angriff der syrischen Luftwaffe. Die syrische Beobachtungsstelle für Menschenrechte in Großbritannien teilte mit, unter den Todesopfern seien sowohl Studenten als auch Flüchtlinge, die zurzeit zu Tausenden auf dem Campus hausten.

Das syrische Regime von Präsident Bashar al-Assad ging unterdessen weiter brutal gegen Zivilisten vor. Bei einem Artillerieangriff im Zentrum des Landes sollen am Dienstag fünf Frauen getötet

worden sein, wie die Syrische Beobachtungsstelle berichtete; in anderen Landesteilen seien acht Kinder getötet worden. Seit März 2011 sind in Syrien nach UN-Angaben mehr als 60 000 Menschen getötet worden. Angesichts zahlreicher Vorwürfe wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit hat die Schweiz in einem Brief an den UN-Sicherheitsrat gefordert, die Verantwortlichen aller Konfliktparteien vor Gericht zu bringen. 56 Staaten, darunter Großbritannien, Frankreich und Deutschland, unterstützen dies. Aus Solidarität mit den Aufständischen in Tunesien und Ägypten war es im Januar 2011 zu Mahnwachen in Damaskus gekommen; im März weiteten sich die Proteste aus, seit Frühjahr 2012 bekriegen sich Einheiten des Regimes und Aufständische.

Um South Stream zu stoppen, suchen ukrainische Diplomaten deshalb heute vor

als die Lebensversicherung des ukrainischen Staates. Wenn es Moskau gelänge, die Milliarden von Kubikmetern Gas, die Jahr für Jahr durch diese Röhren fließen, auf den Boden von Ostsee und Schwarzen Meer umzuleiten, wäre Kiew endgültig schachmat.

Um South Stream zu stoppen, suchen ukrainische Diplomaten deshalb heute vor allem zu verhindern, dass die EU den Betreibern der Schwarzmeerleitung bestimmte Privilegien zugestellt. Gasprom nämlich möchte offenbar unbedingt jene europäischen Regeln umgehen, die es eigentlich verpflichten, die geplante Pipeline für alle anderen Marktteilnehmer zu öffnen. Wenn nämlich South Stream den Vorschriften entsprechend für alle freigegeben

würde, wäre nach Überzeugung der Ukrainer die ohnehin sündhaft teure Röhre (allein die Unterstrecke über 925 Kilometer von Russland nach Bulgarien soll wegen der enormen Tiefe und der Unebenheit des Meeresbodens 10 Milliarden Euro kosten) nicht mehr zu finanzieren. Die erhofften Monopolgewinne fielen weg, und zuletzt würden andere eine Investition nutzen, die Russland bezahlt hat. Wie sehr Moskau das fürchtet, ist nicht zuletzt bei Angela Merkels Russland-Besuch im November klar geworden. Wladimir Putin drängte damals Presseberichten zufolge die Kanzlerin, die EU-Regeln nicht auf South Stream anzuwenden. Einfach „unzivilisiert“ sei so ein Verfahren, stellte der Präsident damals fest.

Und genau an diesem wunden Punkt setzt Kiew heute an. Der ukrainische Botschafter in Deutschland, Pawlo Klimkin, hat unlängst vor Journalisten bestätigt, dass die Ukraine bei der Europäischen Kommission versucht, die für South Stream so wichtige Ausnahme von der Pflicht der Leitungseröffnung zu blockieren. Weder „zweckmäßig“ noch „fair“ sei eine solche Ausnahme, argumentiert der Botschafter – und bezieht sich dabei auf EU-Richtlinien, die solche Ausnahmen nur dort vorsehen, wo eine bestimmte Investition entweder den „Wettbewerb“ oder die „Sicherheit der Gasversorgung“ verbessere. Dies sei aber bei South Stream nicht der Fall, weil diese Leitung allein den „geopolitischen Zielen Russlands diene – gemeint ist die Rückführung der Ukraine ins Moskauer Hegemonialsystem.“

Bei der Europäischen Kommission scheinen die Argumente der Ukrainer auf offene Ohren zu stoßen. Brüssel hat für die Ostseepipeline und ihre Anschlussleitungen, durch die die seit 2011 russische Gas in die EU fließt, zwar seinerzeit noch Ausnahmen gestattet; hier können Konkurrenten tatsächlich unter bestimmten Umständen von der Nutzung der Röhren ausgeschlossen werden. Bei der Schwarzmeerleitung aber gibt man sich in Brüssel weniger entgegenkommend. In der Kommission wird berichtet, Energiekommissar Günther Oettinger sei zwar kein „Feind“ von South Stream, aber er betrachte diese Leitung auch nicht als „Priorität“. Grund: Putins Leitung könne zwar vielleicht einen neuen Lieferweg eröffnen, aber zu Unabhängigkeit Europas trage sie wenig bei, weil ja genau wie bei Nord Stream oder bei den ukrainischen Strängen eben doch nur russisches Gas durchfließen werde. Europas Abhängigkeit von Moskau werde also nicht vermindert.

Im Ringen zwischen Europas Gas-Junkies und den Dealer im Osten könnte die Kommission damit so etwas wie der Drogenhund werden. Brüssel jedenfalls scheint die Fährte aufgenommen zu haben – zu den Lieferwegen des Stoffs, aus dem Gas kriegen sind.



Politik

Frankreich verstärkt seine Truppen in Mali

Panzer eingetroffen / Hollande hofft auf baldigen Ecowas-Einsatz / EU bereitet Außenministertreffen vor

mic/nbu. PARIS/BRÜSSEL, 15. Januar. Am fünften Tag des Kampfeinsatzes in Mali rüstet Frankreich seine Truppen auf. Aus der benachbarten Elfenbeinküste sind am Dienstag 40 französische Panzer samt Material in der malischen Hauptstadt Bamako eingetroffen. Präsident François Hollande bestätigte am Dienstag, dass insgesamt 2500 französische Soldaten in den westafrikanischen Staat verlegt werden sollen. Bislang sind 750 Mann im Einsatz. Die französische Luftwaffe nimmt rund um die Uhr Stellungen islamistischer Krieger im Norden unter Beschuss. Nach Schilderungen aus Timbuktu und Gao sollen sich die islamistischen Gruppen nach den gezielten Luftschlägen aus den beiden Städten in die Wüste zurückgezogen haben. Im französischen Auslandsradiosender RFI kamen Augenzeuge zu Wort, die von Freudenberichten berichteten.

Hollande stellte unterdessen Truppen auf dem französischen Militärbasispunkt in Abu Dhabi in den Arabischen Emiraten einen Besuch ab und gab sich als siegessicherer Kriegsherr. Die Lage entwickelte sich positiv. Er wies den Eindruck zurück, die islamistischen Krieger hätten die nahe der mauretanischen Grenze liegende Stadt Diabali „erobern“. Vielleicht hatten die Islamisten in der Stadt Zuflucht gesucht, weil die französische Luftwaffe nicht die Zivilbevölkerung bombardiere, sagte Hollande. Der mauretanische Präsident habe ihm bei einem Gespräch volle Unterstützung zugesichert. Der französische Präsident zeigte sich zuversichtlich, dass nächste Woche Soldaten aus den Ländern der Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft Ecowas in Mali eintrafen. Die nigerianische Regierung kündigte am Dienstag an, die ersten Soldaten „innerhalb von 24 Stunden“ nach Mali entsenden zu wollen.

Frankreich will nach den Worten Hollandes „so schnell wie möglich“ die Einsatzleitung an die von den Vereinten Nationen beschlossene, 3300 Mann starke afrikanische Eingreiftruppe übergeben. Der französische Präsident gestand gegenüber Journalisten in Abu Dhabi aber ein, Frankreich werde wohl noch eine Weile „an vorderster Front“ in Mali stehen. Außenminister Laurent Fabius sagte, der Einsatz sei „eine Frage von Wochen“.

Im Invalidendom in Paris fand am Dienstag eine feierliche Trauerzeremonie für den am ersten Kampftag gefallenen Hubschrauberpiloten Damien Boiteux statt. Premierminister Jean-Marc Ayrault würdigte die Dienste des Leutnants „im Namen der Nation“. Zuvor hatten sich Hunderte Franzosen, unter ihnen französische Flaggen tragende Kriegsveteranen, auf der Brücke Alexandre III. vor dem Trauerzug verneigt. An diesem Mittwoch will Premierminister Ayrault den Abge-



Auf den Champs-Elysées in Paris: Frankreich hat die Sicherheitsvorkehrungen wegen des Mali-Einsatzes verschärft. Foto AP

ordneten der Nationalversammlung zum ersten Mal in einer öffentlichen Debatte Rede und Antwort stehen. Eine Abstimmung ist aber nicht vorgesehen.

In der Opposition regt sich Ungeduld über die schleppenden Hilfsangebote der EU-Partnerstaaten, insbesondere Deutschlands. Der frühere Außenminister Alain Juppé (UMP) sagte, da Europas Sicherheitsinteressen betroffen seien, erwarte er ein „größeres Engagement“ von den EU-Partnern. Er hoffe, das werde sich ändern. Der Vorsitzende der neuen Mitte-Rechts-Partei UDI, Jean-Louis Borloo, forderte am Dienstag die Regierung auf, einen Sondergipfel der EU zur Mali-Krise anzuberaumen. „Wir brauchen jetzt ganz schnell ein europäisches Gipfeltreffen mit den Staats- und Regierungschefs“, sagte Borloo. UMP, UDI und Front National unterstützen den Kampfeinsatz der französischen Armee. Auch der sozialistische Parlamentsminister Alain Vidalies kritisierte im Fernsehsender LCI die „geringe Mobilisierung Europas“.

In Brüssel wurde am Dienstag ein Sondertreffen der EU-Außenminister zu dem Konflikt vorbereitet, das voraussichtlich am Donnerstag stattfinden soll. Die Außenbeauftragte Catherine Ashton hatte es auf französische Anregung hin einberufen. Diplomaten sagten, vorgesehen sei, dass die anderen EU-Staaten auf der Zusammenkunft ihre Unterstützung für das französische Vorgehen in Mali erklären. Außerdem würden wohl diverse Mitgliedstaaten befürworten, dass sie den französischen Einsatzkräften bilaterale Hilfe leisten. Schließlich ist geplant, dass die Außenminister die seit längerem vorbereitete Ausbildungsmission der EU für die malischen Streitkräfte formal ins Leben rufen. Das sollte ursprünglich auf einem anderen Ministertreffen in der kommenden Woche geschehen, wurde nun aber unter dem Eindruck der aktuellen Ereignisse vorgezogen.

An der bis zu 200 Mann starken Ausbildungsmission soll sich auch die Bundeswehr beteiligen. Bevor sie beginnen kann, müssen aber noch weitere Dokumente in den EU-Gremien verabschiedet werden.

unter anderem ein Operationsplan. Fran Ashton kündigte am Dienstag an, dass in den nächsten Tagen ein Vorauskommando nach Mali geschickt wird.

Unterdessen begegnete die französische Regierung den Drohungen unterschiedlicher Terrorgruppen mit Gelassenheit und erhöhter Wachsamkeit. Innenminister Valls sagte am Dienstag, die Terrorgefahr sei „sehr ernst und andauernd“. Es sei höchste Wachsamkeit geboten, um Attentate auf französischem Boden zu verhindern. Allein im Großraum Paris patrouillieren 700 Soldaten.

Das UN-Flüchtlingshilfswerk in Genf teilte am Dienstag mit, dass inzwischen annähernd 150 000 Malier wegen des Konflikts in ihrem Land auf der Flucht seien. In den ersten Tagen der französischen Intervention seien fast 30 000 Männer, Frauen und Kinder vor den Kämpfen geflohen, berichtete das UN-Büro. Das Welternährungsprogramm WFP berichtete von zunehmenden Schwierigkeiten bei der Versorgung der Bevölkerung insbesondere im umkämpften Gebiet um die Stadt Mopti.

Diesmal einig: Der UN-Sicherheitsrat ist froh über Frankreichs Mali-Einsatz

Der UN-Sicherheitsrat hat sich zuletzt oft über die Auslegung von Resolutionen durch kriegsführende Nationen gestritten. Vor allem im libyschen Fall haben sich Russen und andere entgegnet, dass die Genehmigung „aller notwendigen Maßnahmen“ für Franzosen, Briten und Amerikaner mehr umfasste als die Durchsetzung eines Flugverbots. Doch als es am Montag in New York um Mali ging, herrschte große Einigkeit im Rat. Frankreich erhält Lob von allen Seiten dafür, dass es die malische Übergangsregierung mit Luftschlägen im Kampf gegen die vorrückenden Islamisten unterstützt.

Während der französische Präsident François Hollande nur verkündet hat,

die französische Botschafter nutzte die Ratsitzung, um andere Partner an ihre Verpflichtungen zu erinnern. Die westafrikanische Eingreiftruppe müsse schnell aufgestellt und die verabredete Ausbildungsmission rasch zustande kommen. Französische Bitten um Kampfeinheiten an andere nichtafrikanische Mächte wurden in New York aber nicht vernommen. Insbesondere die Amerikaner könnten den Franzosen freilich mit ihren Fähigkeiten zur Luftbetankung und Luftaufklärung wertvolle Unterstützung leisten.

Die französische Botschaft in Washington berichtet, dass die Amerikaner ebenfalls die Unterstützung leisten werden.

Frankreich achte die UN-Charta, vertrete Außenminister Laurent Fabius die Ansicht, dass der Einsatz der Luftwaffe seine Legitimität auch aus den drei UN-Resolutionen zu Mali beziehe.

Die Resolution 2085, die der Sicherheitsrat erst am 20. Dezember 2012 verabschiedet hatte, enthält aber keinen Passus, der sich konkret auf das französische Eingreifen beziehen ließe. UN-Generalsekretär Ban Ki-moon hob hervor, dass Frankreich „bilaterale“ Unterstützung leiste. Eine Intervention in einem Land, die auf Anforderung von dessen Regierung erfolgt, darf nicht unbedingt einer Genehmigung des UN-Sicherheitsrats – wenn gleich die Legitimität der malischen Übergangsregierung in Frage steht.

Auch Ban hofft, dass nun umso schneller die Resolution 2085 durchgesetzt wird. Sie fordert die Aufnahme eines politischen Dialogs zwischen der Übergangsregierung und den nicht-terroristischen Rebellengruppen, die Wiederherstellung der Kontrolle über das gesamte malische Territorium mit Hilfe einer Internationalen Unterstützungsmission unter afrikanischer Führung (Afisma) und die Ausbildung der malischen Streitkräfte unter anderem durch Kräfte der EU. (anr.)

Taktischer Rückzieher

Die französische Armee sollte ihre Präsenz von Afrika an den Golf verlagern. Der Einsatz in Mali könnte nun dazu führen, dass der zuletzt verzögerte Strategiewechsel hinfällig wird.

Von Michaela Wiegel

PARIS, 15. Januar. Vom französischen Militärbasispunkt in Abu Dhabi aus hat Präsident Hollande am Dienstag die jüngsten Entwicklungen im Mali-Kampfeinsatz kommentiert. Eigentlich sollte die 2009 mit Pomp von Nicolas Sarkozy eingeweihte Militärbasis am Persischen Golf eine strategische Wende besiegeln: Frankreich wendet sich von seinem klassischen Einflussgebiet in Afrika ab und richtet seine Streitmacht auf den neuen Krisenbogen im Orient aus. Das entsprach den Empfehlungen des 2008 vorgelegten „Weißbuchs zu Verteidigung und nationale Sicherheit“. Frankreich wollte nicht mehr als frühere Kolonialmacht in Afrika ständig in die (militärische) Verantwortung gezogen werden. Es plante, seine ständige militärische Präsenz auf dem afrikanischen Kontinent zu reduzieren und auf zwei Stützpunkte – Dakar und Djibouti – zu beschränken.



fügt. Der Generalstabschef der französischen Armee, Admiral Edouard Guillaud, bezeichnete die Truppenstützpunkte in Afrika als Voraussetzung für ein schnelles Eingreifen. Ohne die Flugzeuge in N'Djamena wäre es nicht möglich gewesen, die islamistischen Rebellen innerhalb weniger Stunden zurückzudrängen.

Der Mali-Kampfeinsatz verspricht dabei reich an Lehren für die neue Weißbuchkommission unter Leitung des Diplomaten Jean-Marie Guéhenno zu sein, die eigentlich schon zum Monatsende ihre Ergebnisse vorstellen wollte. In Paris wird erwartet, dass sich die Veröffentlichung des Weißbuchs verzögert. Bei einer großen Sicherheitskonferenz in Brest im September hatte Generalstabschef Guillaud schon dafür plädiert, „die Rückkehr Afrikas“ bei der Ausarbeitung der neuen französischen Verteidigungsstrategie zu berücksichtigen. Frankreichs Sicherheitsinteressen seien vom Erstarken des Terrornetzes Al Qaida im islamischen Maghreb (AQIM) besonders betroffen. „2008 hieß es, der Luftstützpunkt von N'Djamena sei aufgrund des neuen europäischen Transportflugzeugs A400M nicht mehr interessant“, sagte Guillaud in Brest. Das sei eine klare Fehleinschätzung gewesen. Die französische Armeeführung hofft nun, dass das Weißbuch 2013 trotz der Sparzwänge den Fortbestand der afrikanischen Stützpunkte empfiehlt. Die ständige Präsenz französischer Soldaten sei „ein Garant für Schnelligkeit“.

Briefe an die Herausgeber

Eltern können es niemandem recht machen

Zum Interview mit Norbert Schneider, Direktor des Wiesbadener Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (F.A.Z. vom 9. Januar): Mütter und Väter haben es zurzeit schwer in Deutschland. Sie stehen nicht nur unter Druck, wie Norbert Schneider als Leiter des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung treffend feststellt. Schlimmer noch: Sie können es auch keinem recht machen. So markiert das Interview mit ihm die nunmehr problematischste Phase, die wir in dieser unseligen Debatte bislang erreicht haben.

Natürlich hat Schneider darin recht, dass kulturelle Einstellungen bei der Entscheidung für oder gegen Kinder eine große Rolle spielen und von daher stärker zu beachten sind. Natürlich hat er recht, dass deutsches Überengagement im Beruf („Uns fehlt schlicht Zeit für Kinder ...“) und dasselbe Perfektionsstreben im Privatleben (in der Partnerschaft und bei der Kindererziehung) die Lust am Elternsein einschränken können. Ebenso ist ihm zu zustimmen, wenn er übertriebenen elterlichen Ehrgeiz (das Abitur der Kinder als Ausweis gelungener Elternschaft) kritisiert. Aber er vollzieht mit all dem eine verblüffende Kehrtwendung.

Bildungsgeiz und Bildungsstreben in den Familien – bisher von so gut wie allen politischen Lagern nachvollziehbar eingefordert und gefördert – erscheinen bei Schneider nun erstaunlicherweise in einem eher ungünstigen Licht. Waren es bisher die „Bildungsfernen“ und die Mütter mit den Kekstüten und den Kindern vor den Flachbildschirmen, die unsere

Diskussionen befeuerten, so geht es nun umgekehrt gerade um die bildungsbemühten Mütter und Väter. In doppelter Hinsicht stellt Schneider sie als abschreckend dar: In ihrer Einstellung gegenüber ihren Kindern fehlten Gelassenheit und Zutrauen; sie seien – viel schlimmer! – darüber hinaus aber auch, indem sie mit ihren Maßstäben andere entmutigen, womöglich verantwortlich für die weiterhin so gefährlich niedrige Geburtenrate in Deutschland.

Norbert Schneider versteht es, aus unseren Vorstellungen von einer „guten“ Kindheit etwas gesamtgesellschaftlich gesehenen geradezu Schädliches zu machen: Folgt man dem Direktor des Bundesinstituts, so müssen wir uns in Deutschland von unserem Bild von einer „guten“ Kindheit verabschieden, damit sich bei uns mehr Leute für Kinder entscheiden. Dies ist – in seiner unglaublichen Brutalität bezeichnend – zutiefst verletzend für die Eltern, die mit ihren Kindern eine „gute“ Kindheit zu leben versuchen. Es ist zugleich der Gipfel der Absurdität in dieser Debatte, diesen „guten“ Müttern und „guten“ Vätern, in deren Familien möglicherweise auch mehr als die durchschnittlichen 1,39 Kinder zur Welt kommen, nun die Verantwortung für die deutsche Geburtenmisere zuzuschreiben.

BEATRIX SCHNOOR, DRESDEN

aufgewöhlt das Gras zerstampfte. „Auch genau wie beim Menschen, nicht wahr?“, fragte das kleine Mädchen sachlich und gänzlich unaufgeregt.

Ich wollte zunächst differenzieren, unterließ es dann aber in der Hoffnung, dass eine gewisse Vereinfachung dem Verständnis dienen würde. „Ja“, meinte ich deshalb mit pädagogischem Hintergedanken, „und ab einem gewissen Punkt ist er gar nicht mehr zu bremsen.“ Die Tochter zog eine zweifelnde Miene, schüttelte den Haferreimer, dass es nur so prasselte und der Hengst, der inzwischen aufgeplustert mit viel Getöse seine Angebetete umkreist, spitzte die Ohren, regte sich augenblicklich ab und kam mit vorgesetztem Kopf und begierigem Blick angetrieben. Ich unterließ in diesem Moment weitere menschliche Vergleiche, zumal die Stute sich achselzuckend abwandte und dabei wissend zu grinsen schien.

Keineswegs zu viel Summa cum laude

Im Artikel „Zu viel „Summa““ (F.A.Z. vom 12. Dezember) schreibt Heike Schmoll, dass bei der Bewertung medizinischer Dissertationen an der Universität Würzburg ungewöhnlich oft, nämlich in 26 Prozent der Fälle, die Bestnote summa cum laude vergeben wird. Dies entspricht nicht den Tatsachen. Ganz im Gegenteil, eine Summa-cum-laude-Bewertung erhielten in den letzten fünf Jahren nur 45 von insgesamt 1353 Doktorarbeiten, also gerade ein-

mal 3,3 Prozent. Die sehr selten vergebene Summa-cum-laude-Bewertung an der Medizinischen Fakultät der Universität Würzburg setzt im Übrigen voraus, dass eine internationale sichtbare Publikation in einem Fachjournal aus der Arbeit hervorgegangen ist und dass sich ein unabhängiger externer Gutachter dem Notenvorschlag anschließt.

PROFESSOR DR. MATTIAS FROSCH, DEKAN DER UNIVERSITÄT WÜRZBURG

Die Grünen und die Energie

Zum Leserbrief „Energiewende: Vom Drama ins Dilemma“ (F.A.Z. vom 22. Dezember): Leser Bernd J. Breloer stellt in seinem Brief die Frage, was an der preiswerten und sicheren Energieversorgung in Deutschland eigentlich so falsch gewesen sei, dass man sie wenden musste. Das ist natürlich eine rein rhetorische Frage. Mit Mängeln des bisherigen Versorgungssystems hat die Energiewende nicht das Geringste zu tun. Die Energiewende ist keine versorgungspolitische Maßnahme, sondern eine rein politische, und zwar partei-

politische. Mit ihr soll verhindert werden, dass die Grünen sich bei den bevorstehenden Wahlen der Fukushima-Panik bedienen können, und zwar, indem man – die Regierung – dies selbst tut. Mit anderen Worten: Die Energiewende dient nur dazu, den Grünen den Fukushima-Wind aus den Segeln zu nehmen! Die Regierungsparteien tun damit, was sie bisher stets den Grünen vorgeworfen haben: Sie setzen den erfolgreichen Industriestaat aufs Spiel!

HANS HERBERT MEYENBURG, DÜSSELDORF

Ich sehe rot

Zur Glosse „Gar nicht gut“ (F.A.Z., „Technik und Motor“ vom 31. Dezember): Eins vorweg: Die auch von mir beobachtete zunehmende Missachtung insbesondere von Lichtsignalanlagen, die hier so treffend geschildert wurde, kann nicht gutheißen und auch nicht geduldet werden. Aber über Ursachen sollte nachgedacht werden. Dieses angebliche Phänomen röhrt aus dem Empfinden, dass die Verkehrsteilnehmer immer weiter gegängelt werden.

Aufstellungsorte, Betriebs- und Schaltzeiten, fehlende „grüne Pfeile“, fehlende „Grüne-Welle-Schaltung“ und weitere Details werden auch von mir oftmals als lediglich schikanös empfunden. Lichtsignalanlagen, die zu bestimmten Zeiten Fußgängern das Überqueren erleichtern und bei Bedarf oder regelmäßig schalten, will ich ausdrücklich ausklammern, obwohl gegebenenfalls die bauliche Trennung mit einer Insel schon die ampelfreie Lösung wäre.

Ich kann und will nur vom Verlauf der B105 von Stralsund bis Rostock berichten: Die in Stralsund zur Gemeindestraße herabgestiegen ehemalige B 105 hat heute noch die Ampeln, die einst für wesentlich höheres Aufkommen einer Bundesstraße gehalten haben. Die Verkehrsführung ist weitgehend fertiggestellt. Heute zeigt sich insbesondere bei Ampelausfällen, dass der Verkehr dann flüssiger läuft. Woran merkt man das: keine Schlangen, keine lange warten den Autos. Ampelanlagen laufen auf die

Strecke teilweise rund um die Uhr, auch zu Zeiten, in denen das Verkehrsaufkommen extrem gering ist.

Auf Neubaustrecken der Ortsumgehungen wie in Ribnitz werden anstelle von ampelfreien Kreisverkehren drei Ampelanlagen gebaut, obwohl einmal genug Platz wäre oder zweimal Ampeln bestimmt nicht erforderlich sind. Trotz zahlreicher Proteste werden in kürzester Zeit in Altheide die neuen Ampeln errichtet und rund um die Uhr betrieben. Ein Pkw auf der untergeordneten Straße reicht aus, den Verkehr auf der B 105 zum Stehen zu bringen; gegebenenfalls hätte dieser eine Pkw in eine Lücke einfädeln können. Diese neuen Lichtsignalanlagen leuchten so hell in die Nacht, dass es blendet. Und dass in der Hochsaison der Verkehr genau hier staut, wird diese brandneue Ampel noch verstärken. Über in der Presse veröffentlichten Begründungen der Verantwortlichen wie „dient der Sicherheit“ oder „billiger als ein Kreisel“ kann ich nur den Kopf schütteln.

Das sage ich neuerdings halbaut von mich hin; bei jedem Ampelstopp für nichts und wieder nichts, auch wenn ich allein im Auto bin. Ich erachte mich seitdem nur noch selten beim Schnell-noch-durchrutschen-Wollen und weiß dann genau, dass es nicht richtig ist. Da ist die Blitzer-Ampel doch die logische Konsequenz; kostet es, was es wolle – die Aufsteller oder die Geblitzten.

CHRISTIAN ROHR, SAAL/OT NEUENDORF

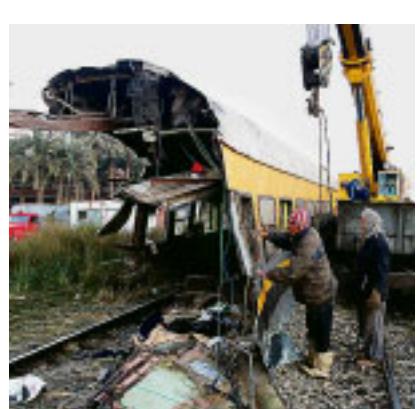
Bei Kairo wieder ein schlimmes Zugunglück

mrb. KAIRO, 15. Januar. Neunzehn Soldaten sind bei einem Zugunglück in Ägypten ums Leben gekommen. Der Unfall ereignete sich in der Nacht zum Dienstag, als der mit Soldaten besetzte Zug bei hoher Geschwindigkeit entgleiste und mit einem Güterzug zusammenstieß. Mehr als 100 Personen wurden zum Teil schwer verletzt. Der Zug war von der Armee für die Verlegung von mehr als 1300 Soldaten genutzt worden. Bei dem Aufprall wurden mehrere Waggons in Stücke gerissen.

Ministerpräsident Hascim Qandil kündigte an, die Familien der Todesopfer und Verletzten zu entschädigen. Das Kabinett beschloss nach Medienberichten, den Angehörigen der tödlich verletzten Soldaten jeweils umgerechnet 1100 Euro zukommen zu lassen. Das Unglück ereignete sich nur eine Woche nach der Ernennung von Hatem Abdel Latif zum neuen Verkehrsminister. Sein Vorgänger, Mustafa Galal al Said, war im November zurückgetreten, nachdem beim Zusammenstoß eines Zuges mit einem Schulbus an einem Bahnübergang mehr als 50 Personen ums Leben gekommen waren. Zwei Bahnwärter müssen sich deshalb vor Gericht verantworten.

Nach Angaben der Weltbank kommen allein in Kairo und Umgebung jedes Jahr 1000 Personen im Verkehr ums Leben, 4000 werden verletzt. Jedes zweite Opfer ist Fußgänger. Der seit Juni regierende Präsident Muhammad Mursi hat eine Verbesserung der Verkehrssicherheit versprochen, geändert hat sich bislang jedoch nichts. Mehrere Gegner der islamistischen Regierung nahmen den Unfall am Dienstag zum Anlass, über die aus ihrer Sicht mangelhaften staatlichen Dienstleistungen zu klagen.

Der Zugführer, der den Auftrag hatte, die zwölf Waggons mit den Soldaten von Oberägypten nach Kairo zu bringen, wurde nach Angaben aus Sicherheitskreisen festgenommen. Ein verletzter Soldat sagte dem Nachrichtenportal „youm7“, die Soldaten hätten den Lokomotivführer schon während eines Halts in der Stadt Minia aufgefordert, nicht so schnell zu fahren. Er habe die überhöhte Geschwindigkeit aber nicht gedrosselt.



Zerfetzt: Trümmer eines Wagons an der Strecke nach Kairo Foto dpa

Albert II. und Charlène obsiegen vor Gericht

LONDON, 15. Januar (AFP). Prinz Albert II. von Monaco und seine Ehefrau Charlène haben vor Gericht einen Sieg über das britische Blatt „Sunday Times“ errungen, das von einer „erzwungenen Ehe“ berichtet hatte. Die Zeitung habe sich entschuldigt und Schadensersatz zugesagt, teilte der Anwalt des Paares am Dienstag nach der Verhandlung in London mit. Die Höhe des Schadensatzes solle später festgelegt werden. Charlène und Albert II. hatten im Juli 2011 in Monaco geheiratet. Zwei Tage später schrieb das Blatt, Charlène sei zur Hochzeit gezwungen worden. Die aus Südafrika stammende frühere Schwimmerin habe nicht mehr heiraten wollen, nachdem sie von einem dritten unehelichen Kind Alberts erfahren habe. Sie habe fliehen wollen, Albert aber habe ihren Pass am Flughafen Nizza beschlagnahmen lassen, hieß es in dem Bericht.

Koka-Kauen als Sieg über das Imperium

oe. BUENOS AIRES, 15. Januar. Die bolivianische Regierung des Präsidenten Evo Morales hat es als großen Erfolg gefeiert, dass die Vereinten Nationen den jahrhundertealten Brauch des Kokakauens (aculicu) legalisiert haben. Dies sei „sein internationaler Triumph gegenüber dem Imperium“, sagte Morales. Dank des politischen, ideologischen und kulturellen Kampfes seien die vom nordamerikanischen Imperialismus aufgestellten Normen verändert worden, bemerkte er vor Kokabauern, Landarbeitern und Studenten. Nur 15 Länder hätten einen entsprechenden Antrag abgelehnt, 169 Staaten „haben uns geholfen“. Der UN-Drogenbeauftragte, der Peruaner César Guedes, wies darauf hin, dass der illegale Anbau der Koka-Pflanze trotzdem weiterhin unter Strafe stehe und durch internationale Gesetze geahndet werde. Illegaler Handel, Konsum und Export von Koka seien in Bolivien keineswegs legalisiert worden.



Nicht die übliche Yoga-Klientel: Obdachlose bei Entspannungsübungen in Washington

Foto Gracy Obuchowicz

Yoga für Verlierer

Das Obdachlosenheim N Street Village in Washington ist von der Welt der schicken Blondinen mit Matte und Macchiato weit entfernt.

Von Sabine Muscat

WASHINGTON, im Januar. Wie Yogamiezen sehen die drei Frauen nicht aus, die in der Kapelle der Luther Place Memorial Church sternförmig ihre Matten ausrollen. Eine trägt Jeans, die andere will sich nicht von ihrer Wollmütze trennen, zwei lassen ihre Socken an. Hinter jeder Matte steht ein Stuhl. Drei Teilnehmerinnen sind ein guter Schnitt bei Yoga-Stunden für die Bewohnerinnen des Obdachlosenheims N Street Village in Washington. Bethany Shaffer weiß vorher nie, wie viele Frauen zu ihrer Klasse kommen, aber sie freut sich über jede Heimbewohnerin, die sie mit ihren Entspannungsübungen erreichen kann. Sie glaubt fest daran, dass Yoga den Weg in ein besseres Leben weisen kann.

Die Stunde beginnt mit einem Moment der Besinnung. Augen schließen, Hände vor der Stirn zum Gebet falten und dann zum Herzen senken. Einatmen, ausatmen. Die Frauen sitzen im Kreis auf den Stühlen, durch ein Rosentenfenster fällt das Licht der untergehenden Sonne auf den Parkettboden. An der Wand stehen ein abgedecktes Klavier und ein Kreuz, wie es ein Pfarrer bei einer Prozession tragen würde. Der Reihe nach sagt jede Teilnehmerin ihren Namen und wie sie sich fühlt. „Ich bin Peggy“, sagt die Frau in Jeans mit brüchiger

Stimme. Sie hat ihre graue Afro-Krause in dünnen Zöpfen gebändigt, die eng am Kopf anliegen. Ihr Körper wirkt zu schwer für seinen Rahmen. „Ich habe viel um die Ohren mit der Familie“, sagt sie, „da bin ich froh, wenn ich hier mal einen Augenblick für mich habe.“

Neben ihr sitzt Lajuana, eine große und stabil gebauter Frau. Sie kommt vom Joggen und hat die Laufschuhe neben der Yoga-Matte abgestellt. „I feel good“, sagt sie mit tiefer, voller Stimme. „Ich habe am Wochenende meinen 48. Geburtstag gefeiert und mein einjähriges Jubiläum hier im Heim.“ Die anderen klatschen und jauchzen. „Happy Birthday, herzlichen Glückwunsch!“, ruft Bethany. Die Teilnehmerin mit der Wollmütze hält sich gebückt und murmelt mit belegter Stimme: „Ich fühle mich sehr gestresst.“ „Ich bin froh, dass du heute hier bist“, sagt die Lehrerin dazu schlicht.

Eine Yoga-Stunde in der Kapelle verläuft anders als in den Studios von Yoga District, wo Bethany Shaffer hauptberuflich unterrichtet. Geübt wird meist nicht auf der Matte, sondern im Sitzen, auf dem Stuhl. Aufrecht sitzen, tief durchatmen, die Arme heben, die Arme senken, dann leicht zur Seite drehen, die linke Hand auf dem rechten Bein, die rechte Hand auf der Rückseite des Stuhles. Den Frauen aus dem N Street Village verlangt schon eine simple Abfolge von Bewegungen wie diese große Selbstbeherrschung ab. „Sie haben nie gelernt, sich mit ihrem Körper zu beschäftigen“, sagt Bethany.

Die Lehrer, die wie sie in dem Netzwerk „Yoga Activist“ zusammengeschlossen sind, gehen bewusst in Gemeinden, die sonst keinen Zugang zu der indischen Lehre hätten. Sie leben kreuz und quer über die Vereinigten Staaten verstreut und arbeiten ehrenamtlich mit Gefängnisinsassen, Aidskranken, Krebspatienten oder jugendlichen Streunern. Bethany Shaffer war zwei Jahre lang die Managerin der gemeinnützigen Organisation.

Wer im N Street Village landet, hatte es nicht leicht im Leben. Die etwa 900 Frauen, die jedes Jahr hier Unterschlupf finden und für Tage, Wochen und manchmal auch Jahre bleiben, haben traurige Geschichten zu erzählen. Die Frau mit der Wollmütze heißt Amy und stammt aus Sierra Leone. Sie kam vor zwei Jahren als Asylbewerberin in die Vereinigten Staaten, wohnte erst im Asylanten-, dann im Obdachlosenheim. Sie spricht nicht viel, und Bethany Shaffer würde nie fragen, was ihr in ihrer Heimat zugeschlagen ist. „Das geht mich nichts an“, sagt sie. Andere sind gesprächig, wie Peggy. Sie zog vor einem Jahr ins Heim, als ihre Tochter und sie sich die gemeinsame Mietwohnung nicht mehr leisten konnten. Sie ist Ende 50, ein paar Jahre muss sie noch durchhalten, bevor sie als Seniorin einen Antrag auf betreutes Wohnen stellen kann.

Lajuana ist die Musterschülerin in der Gruppe. In ihrem früheren Leben hat sich die ehemalige Polizistin etwas zu schulden kommen lassen, sie will nicht sagen, was. Während ihrer Zeit im N Street Village hat sie eine Computer-Ausbildung absolviert undhofft, bald wieder in Berufsleben starten zu können. Lajuana strotzt vor Aktivität: Sie singt in mehreren Chören und steht dreimal die Woche früh auf, um laufen zu gehen. Yoga sei ein guter Ausgleich für ihre vom Laufen beanspruchten Muskeln, sagt sie abgeklärt.

So regelmäßig wie Lajuana nehmen die wenigsten an den Klassen teil. Viele kommen nur Anfang des Monats, weil sie die Teilnahme an den Aktivitäten des Heims nachweisen müssen. Yoga ist ihnen fremd. Es gehört in die Welt der schlanken Blondinen, die in schicken Leggings mit der Matte unter dem Arm und einem Latte macchiato in der Hand durch die Straßen der Hauptstadt zögern. Den Frauen, die in die Luther Place Memorial Church kommen, fehlt

die Selbstverständlichkeit, mit der sich diese Yoga-Frauen präsentieren. „Sie finden es ungewohnt, auf dem Boden zu sitzen, manche wollen ihre Schuhe nicht ausziehen, andere schämen sich, weil sie nicht die richtigen Kleider haben“, erzählt Bethany Shaffer. Sie selbst trägt schwarze Leggings, aber die eng anliegenden Oberhosen lässt sie zu Hause. Ein gemütliches Sweatshirt tut es schließlich auch.

In Washington stößt die fernöstliche Lehre auch an kulturelle Grenzen. Viele schwarze Amerikaner bevorzugen extrovertierte Sportarten wie Tanzen oder American Football – Yoga erscheint ihnen als langweilige Beschäftigungstherapie für verknöpfte Weisse. In dem kleinen Raum in der Kapelle an der Vermont Avenue gelingt die Fusion der beiden Welten. „Oh, das fühlt sich gut an“, stöhnt Peggy nach einer Stretching-Ubung in der „Dreiecks-Pose“. Sie und Lajuana lachen und scherzen laut, als es ihnen in der „Baumpose“ nicht gelingt, die Balance zu halten. Sie kommentieren die Ansagen der Lehrerin mit Ausrufen wie „Yeah!“ und „That's right!“ – ähnlich den Gläubigen in einem schwarzen Gottesdienst.

Am Ende der Stunde kehrt wieder Ruhe ein. Shavasana heißt die letzte Pose. Die Teilnehmerinnen liegen auf dem Rücken, die Arme 45 Grad vom Körper gespreizt, die Augen geschlossen. Einatmen, ausatmen. Draußen auf der Straße quietschen Autoreifen, aus einem vorbeifahrenden Wagen schallt Hip-Hop, eine Ampel färbt den Abendhimmel erst grün, dann rot. In der Kapelle ist alles still, bis auf das Ticktack einer Uhr. Erst nach mehreren Minuten dürfen die Frauen den Brustkorb strecken, Finger und Zehen bewegen, Hand- und Fußgelenke rollen. „Falls ihr jetzt ein friedliches Gefühl verspürt, vergesst es nicht. Frieden und Ruhe sind möglich“, sagt Bethany Shaffer. „Namaste.“

Da braut sich nicht nur Smog zusammen

In China Unmut über die langsame Reaktion der Behörden auf die katastrophale Luftverschmutzung

P.K. PEKING, 15. Januar. Die katastrophale Luftverschmutzung der vergangenen fünf Tage hat in China zu scharfer Kritik an der langsamen Reaktion der staatlichen Behörden geführt. Auch am Dienstag lag die Belastung mit den besonders gefährlichen Schadstoffpartikeln bei etwa 200 Mikrogramm pro Kubikmeter und damit im „ungesunden“ Bereich. Nach Standards der Weltgesundheitsorganisation gilt ein Wert von bis zu 25 als unbedenklich.

Der Smog hatte sich am Freitag über Peking und andere Städte Nordchinas gesenkt. Am Samstag wurden Höchstwerte der Partikelverschmutzung von 993 Mikrogramm pro Kubikmeter und damit im „ungesunden“ Bereich. Nach Standards der Weltgesundheitsorganisation gilt ein Wert von bis zu 25 als unbedenklich.

Der Smog hatte sich am Freitag über Peking und andere Städte Nordchinas gesenkt. Am Samstag wurden Höchstwerte der Partikelverschmutzung von 993 Mikrogramm pro Kubikmeter und damit im „ungesunden“ Bereich. Nach Standards der Weltgesundheitsorganisation gilt ein Wert von bis zu 25 als unbedenklich.

tretender Ministerpräsident, sagte, es müsse etwas unternommen werden. Er forderte die Bürger zu Mithilfe auf. Das Problem könne aber nicht über Nacht behoben werden. Nachdem sich der Unmut

von Bürgern in den in China vielgelesenen Mikroblogs geäußert hatte, dürfen jetzt auch die staatlich kontrollierten Medien ausführlich über die Verschmutzung und ihre Folgen berichten. Die Verwal-



Irgendwo da draußen ist die Stadt: Peking am Dienstag

tung müsse erkennen, wie dringlich die Lage verbessert werden müsse, und wirkungsvoller reagieren, schrieb die Peking-Global Times. Sozialwissenschaftler warnen davor, dass die Unzufriedenheit über das Versagen der Behörden bei der Luftverschmutzung zu Unruhen führen könnte. Viele Blogger kritisieren Chinas Wachstumsmodell, das auf Kosten des Umwelts geht.

Das Umweltministerium kündigte an, die Autoabgase zu verringern. Öffentliche Verkehrsmittel und saubere Energien sollen gefördert werden. Schuld am Smog in der chinesischen Hauptstadt und großen Regionen Nord- und Zentralchinas seien vor allem Kohlekraftwerke und Autos – in Kombination mit ungünstigem Wetter. Wegen des besonders kalten Winters werde noch mehr Kohle verheizt. Das Umweltministerium wies die Städte an, die Luftverschmutzung regelmäßig zu messen und frühzeitig Warnungen auszugeben. Das Staatliche Wetteramt veröffentlichte unlängst einen Treibhausgas-Bericht für das Jahr 2011. Danach haben die Treibhausgasmissionen Chinas im vorangegangenen Jahr eine Rekordhöhe erreicht. Nach Schätzungen der EU-Kommission hat China im Jahr 2011 insgesamt 9,7 Kilotonnen Kohlendioxid produziert, fast doppelt so viel wie die Vereinigten Staaten.

Die Haltung hinter dem Unwort ist ein echtes Unding

Ispr. FRANKFURT, 15. Januar. Die Darmstädter haben etwas richtig gemacht. Die Kommission der sprachkritischen Aktion kürte am Dienstag den Begriff „Opfer-Abo“ zum Unwort des Jahres. Knapp dahinter rangiert der Begriff „Pleite-Griechen“. Zwar hat das „Opfer-Abo“ bislang keinen Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden. Vom Kachelmann-Prozess hat dagegen jeder schon einmal gehört. Und die Haltung, die der Begriff „Opfer-Abo“ ausdrückt, dürfte den meisten ebenso bekannt vorkommen. „Das ist das Opfer-Abo, das Frauen haben. Frauen sind immer Opfer, selbst wenn sie Täterinnen wurden“, hatte Jörg Kachelmann dem Magazin „Der Spiegel“ im Oktober gesagt. Männer fälschlicherweise eines Sexualdelikts zu beschuldigen sei für Frauen mittlerweile „praktisch risikos“. Über Twitter ließ er am Dienstag abermals wissen, dies sei eben leider „die Wahrheit, die manchmal politisch unkorrekt ist“.

Nun gibt es keine verlässlichen Daten darüber, wie viele Männer jedes Jahr Opfer einer solchen Falschbeschuldigung werden; eine Studie aus Großbritannien, dem Land, das Miriam Kachelmann als beispielhaft für einen „verhältnismäßigen“ Umgang mit Sexualstrafaten rühmte, kam allerdings 2005 zu dem Schluss, bei der Polizei herrsche nach wie vor ein Klima des Misstrauens gegenüber mutmaßlichen Vergewaltigungspatienten. Die Anzahl der Falschbeschuldigungen werde überschätzt. Unabhängig von der Datenlage kritisierte die Darmstädter Jury den Begriff aber deswegen, weil er Frauen „pauschal und in inakzeptabler Weise“ unter den Verdacht stelle, sexuelle Gewalt zu erfinden.

In der Tat: Allen Frauen zu unterstellen, erfundene Vergewaltigungsvorwürfe seien für sie inzwischen das Mittel der Wahl, um sich für alle möglichen realen oder eingebildeten Unrechte zu rächen, ist für die sachliche gesellschaftliche Debatte, die Kachelmann vorgibt anstoßen zu wollen, etwa genau so hilfreich, wie alle Männer kategorisch als potentielle Vergewaltiger zu dämonisieren, wie er das der deutschen Presse, Justiz und Polizei vorgeworfen hat. Der Sexismus versteckt sich hinter einem Pseudo-Tabubruch, geriert sich als einsamer Rufer in der Wüste einer vermeintlich politisch überkorrekten Gesellschaft. Diese verquatschte Botschaft wird im Übrigen auch nicht dadurch besser, dass der Begriff, der sie transportiert, von seiner Frau geprägt wurde, wie Kachelmann am Dienstag ebenfalls mitteilte.

Auch die „Pleite-Griechen“ haben es wegen „unqualifizierter Diffamierung“ auf die Liste geschafft. Vielleicht bewegen sich ja beide Debatten in diesem Jahr zurück auf die sachliche Ebene. Dann könnte sich auch die Unwort-Jury wieder wichtiger Dingen zuwenden.

Kurze Meldungen

Anke Engelke wird am 14. Februar im ersten Programm des deutschen Vorentscheid zum Eurovision Song Contest präsentieren. Damit hat die ARD ihre Wunschkandidatin gefunden, deren Verpflichtung für die Außenwirkung des Wettbewerbs schon die halbe Miete ist. Entsprechend aus dem Häuschen ist Thomas Schreiber, der Unterhaltungscoordinator der ARD: „Ich freue mich, und das ganze Team freut sich auf die Arbeit und die Show mit Anke Engelke“, sagte er. Als Gastgeber sei sie „eine Idealbesetzung, denn sie wird sicherlich mit Klugheit, Wissen und Humor durch die Show führen“. Neben Engelke moderieren Stefan Raab und Judith Rakers. Zum deutschen Vorentscheid des europäischen Liedwettbewerbs treten 14 Interpreten an, abgestimmt wird in der Woche vor der Sendung bei den ARD-Radios, telefonisch am Ende der Sendung und von der Jury. (mita)

Natalie Wood soll vor dem Ertrinken in einem Kampf verwickelt gewesen sein. Wie aus dem überarbeiteten Obduktionsbericht hervorgeht, den die Rechtsmedizin von Los Angeles jetzt mehr als 31 Jahren nach dem Tod der Schauspielerin vorlegte, wurde Wood schon vor dem Sturz in den Pazifik verletzt. Als der Leichnam Ende November 1981 bei Catalina Island vor Los Angeles aus dem Wasser gezogen wurde, hatten die Ermittler an Hals und Armen Blutergüsse und Kratzer entdeckt. Die Gerichtsmedizin hatte damals aber angenommen, dass die angebrückte Wood an Bord ihrer Yacht „Splendor“ ausgerutscht war und über Bord ging. Während die kalifornischen Justizbehörden den Tod als Unfall einstuften, wurden jetzt „unbestimmte Umstände“ in der Sterbeurkunde vermerkt. Die Ermittlungen waren im Herbst 2011 wieder aufgenommen worden, als der Kapitän der „Splendor“, Dennis Davern, in einem Buch von einem Streit zwischen der 43 Jahre alten Schauspielerin und ihrem Ehemann Robert Wagner berichtete. Der 82 Jahre alte Schauspieler Wagner gilt bislang nicht als Verdächtiger. (ceh)

Nebenkriegsschauplätze

Daß Flughafendesaster hat die alte Erfahrung bestätigt, dass zu viele Köche die Baustelle verderben. Auch das „parteipolitische Süppchen“, das die Fernsehköche aus Berlin und Potsdam ersatzweise servieren, ist schon total versalzen. Weil CDU und SPD ein Waffenstillstandsabkommen geschlossen haben, dessen erster Paragraph das Herumtreiben auf der Schuldfrage verbietet, wird die Gulaschkanone jetzt auf Nebenkriegsschauplätze verlegt: Wann genau erfuhrt der Schwarze Peter, was die ganze Republik schon lange ahnte? Und warum erschienen Woweireit und Platzek nicht vor dem Haushaltssausschuss? Der künftige Vorsitzende des Aufsichtsrats der Flughafengesellschaft musste schnell noch zu einer Kabinettsitzung in der Prignitz, und Wowereit wollte sich offenbar einmal richtig gründlich auf die Sitzung des Kontrollgremiums vorbereiten, wofür er endlich genug Zeit hat, seit er die Leitung los ist. Es hat doch alles seinen Sinn, und alles wird gut, könnte man fast denken, wenn man den Akteuren zuhört. Zum Glück, und das sagen wir nicht oft, gibt es aber auch noch Sigmar Gabriel.

bko.

Tief im Sumpf

E s sagt viel über die Führung in Islamabad (und den Zustand Pakistans) aus, dass deren größte Leistung darin bestehen könnte, als erste Regierung in der Geschichte des Landes eine ganze Legislaturperiode durchzuhalten. Ob die neuen Erschütterungen tatsächlich ihren Überlebenswillen so kurz vor dem Ziel brechen, steht dahin. Schade wäre es nicht um Präsident Zardari und seine Mannschaft, aber es wäre fatal, wenn es dem Establishment nicht gelänge, einen geordneten Übergang und Neuwahlen ins Werk zu setzen. Die Pakistaner setzen ohnehin auf persönliche Beziehungen, nicht auf die Institutionen des Landes. Die Mehrheit glaubt im Zweifel an selbsternannte Heilsbringer wie den Prediger Tahir ul Qadri, mögen ihre Auftritte auch noch so bizarr sein. Oder man vertraut der „lordnenden Hand“ der Generäle. Pakistan braucht nicht nur eine neue Regierung, es braucht eine neue politische Kultur. Das Land steckt tief in einem Sumpf aus Gewalt, Ungerechtigkeit, Korruption und politischer Verlogenheit. Für den Anfang wäre ein halbwegs demokratischer politischer Neustart nicht schlecht. cheh.

Ein Kind

D ie Entscheidung, weiter nur ein Kind pro Paar zu erlauben, könnte die chinesische Regierung noch beeindrucken. Zwar wird Kritik wie die, dass diese Bestimmung die Persönlichkeitsrechte der Bürger verletze, an den Regierenden abprallen, weil sie so etwas nicht interessiert. Aber es spricht viel dafür, dass eine Lockerung der Regelung auch im wohlverstandenen Eigeninteresse einer peinlich auf Stabilität bedachten Führung gewesen wäre. Im Lichte der jetzt bekanntgewordenen Entscheidung erscheint ein kürzlich verabschiedeter Gesetzentwurf fast als konsequent. Der chinesische Staat, der sich in alles einmischt, verpflichtet Jüngere zum regelmäßigen Besuch bei ihren Eltern und entlässt sich damit zu einem Teil aus der Verantwortung. Die Vereinsamung Älterer, ein Problem, das viele westliche Gesellschaften auch kennen, wird eine Folge der Ein-Kind-Politik sein. Wenn es dann noch an erträglichen Pflegeeinrichtungen fehlt, greift schnell Unzufriedenheit um sich. Man darf gespannt sein, ob der Staat dann in Pflege investiert oder doch wieder in Polizei, damit diese die Unzufriedenen bekämpft. pes.

Denken und planen

Beim Ausbau des Frankfurter Flughafens hat vieles gut funktioniert / Von Matthias Alexander

Auch Frankfurt hat in den vergangenen Jahren einen neuen Flughafen gebaut, das lässt sich mit nur geringer Übertreibung sagen. Ein Jahr nach Eröffnung der neuen Landebahn wurde im Oktober vorigen Jahres auch der Flugsteig A-Plus in Betrieb genommen; allein mit diesem Gebäude wuchs die Kapazität des mit Abstand größten deutschen Flughafens um sechs Millionen Passagiere, was dem Leistungsvermögen des Flughafens Hannover entspricht. Die Architekten des Erweiterungsbaus: das Büro von Gerkan, Marg und Partner, das auch den neuen Berliner Großflughafen entworfen hat.

Damit hören die Gemeinsamkeiten aber auf. Das Frankfurter Großprojekt verzögerte sich gegenüber der ursprünglichen Terminangabe nur um etwa ein halbes Jahr. Die Steigerung der Investitionssumme um rund 200 auf 700 Millionen Euro war nach Angaben von Insidern nicht, wie sonst oft, auf eine Fehlkalkulation der Planer zurückzuführen. Vielmehr hatte der Bau mehr Funktionen zu übernehmen als ursprünglich vorgesehen.

Eine weitere Parallele zu Berlin allerdings gibt es: Auch in Frankfurt hat sich der Bauherr, der Flughafenbetreiber Fraport AG, während der Bauphase von Planungsbüros getrennt, mit den Architekten gab es Differenzen. Das geschah jedoch ohne öffentliche Anschuldigungen und ohne laute juristische Begleitmusik.

Und genau an diesem Punkt lässt sich nach Ansicht von Kennern festmachen, was in Frankfurt besser funktioniert als in Berlin. Fraport verfügt seit jeher über eine große Bauabteilung, die beurteilen kann, ob es in einem Projekt über unvermeidliche Fehler hinaus zu Schieflagen kommt, die bedrohlich werden könnten. Sie hat auf der Baustelle Flugsteig A-Plus, auf der es durchaus eine Menge Ärger gegeben hat, eingegriffen und gegengesteuert, und zwar offenkundig rechtzeitig.

Der Flughafenbetreiber verfügt über eine große Bauabteilung, wo sich viel Wissen angesammelt hat.

Eine solche Abteilung ist teuer, aber der Aufwand lohnt sich offenbar. Am Frankfurter Flughafen werden Immobilienprojekte intensiv vorbereitet. Für jedes größere Vorhaben wird ein Testentwurf angefertigt, der von der unternehmenseigenen Bauabteilung, einem freien Planungsbüro und der städtischen Bauaufsicht auf seine Funktionsfähigkeit geprüft wird, wie Michael Kummer, Leiter der Behörde, berichtet. Das kann bis zu drei Jahren dauern. Wenn anschließend ein Architektenwettbewerb für ein Gebäude ausgeschrieben wird, stehen viele Parameter schon fest. Die Planung ist dadurch sicherer; zudem bleibt Knowhow im Unternehmen, wenn es zum Zerwürfnis mit Dienstleistern kommt.

Die Voraussetzungen in der Hauptstadt waren ungünstiger, wie auch Kummer hervorhebt. Dort musste quasi aus dem Nichts ein Großflughafen errichtet werden. Als Betreiber von Tegel ist der Flughafen Berlin Brandenburg GmbH zudem in Baudingen vergleichsweise unerfahren; während auf dem Weltflughafen Frankfurt jedes Jahr Investitionen in einer Größenordnung von 300 Millionen Euro zu bewältigen sind, ging es im innerstädtischen Flughafen Berlin fast nur um die Pflege der Substanz. Umso wichtiger wäre es laut Kummer gewesen, sich auf die neue Aufgabe intensiver vorzubereiten. Die Bauherrschaft ist von den Geschäftsführern der Berliner Flughafen-Gesellschaft offenkundig zu einseitig als wirtschaftliche und juristische Aufgabe wahrgenommen worden, während man die Baukontrolle weitgehend Dienstleistern überlassen hat.

Ein weiterer Unterschied zwischen Berlin und Frankfurt ist zu beachten. Zwar wird die Fraport AG, deren Aktie im M-Dax geführt wird, wie die Berliner Flughafen-Gesellschaft von der öffentlichen Hand kontrolliert, wenn auch nur mit der knappen Mehrheit von 51,5 Pro-

zent (31,5 Prozent Land Hessen, 20 Prozent Stadt Frankfurt). Die Politiker in Hessen müssen sich für Großinvestitionen ihres Unternehmens jedoch nicht in dem Maß rechtfertigen wie die Kollegen in der Hauptstadt, weil die Baumaßnahmen mehr oder weniger aus dem laufenden Geschäft finanziert werden können. In Berlin ist das anders.

Dass die Politik, um ein großes Infrastrukturprojekt in der Bevölkerung zu rechtfertigen, dessen Kosten wider besseres Wissen kleinrechnen lässt, ist für Gerhard Brand, geschäftsführender Gesellschafter des in Flughafenfragen erfahrenen Planungsbüros Albert Speer & Partner (AS&P), die Ursünde auch in Berlin gewesen. Geschönte Kalkulationen führen dazu, dass Raumprogramme nicht stimmen und dass Projektsteuerer, die die politisch unerwünschte Wahrheit aussprechen, gefeuert werden. Später muss umgeplant werden, was zu Verzögerungen und Mehrkosten führt.

Die Frankfurter Erfahrungen zeigen, dass ein Unternehmen der öffentlichen Hand die Rolle des Bauherrn souverän ausfüllen kann. Auch in Frankfurt domini-

Feiern und jammern

Auch der Bau des Münchner Flughafens war nicht nur eine Erfolgsgeschichte / Von Albert Schäffer

„Die einen feiern, die andern jammern“, spottete der bayerische Finanzminister Markus Söder, als im vergangenen Jahr der Münchner Flughafen „Franz Josef Strauß“ sein zwanzigjähriges Bestehen feierte. Der CSU-Politiker durfte sich bei dieser Anspielung auf die Bauverzögerungen beim Flughafen Berlin auf die verklärende Wirkung der Erinnerung – der individuellen und der kollektiven – verlassen; denn anders, als er suggerierte, war die Errichtung auch des Münchner Flughafens nicht nur eine Erfolgsgeschichte. In München war der Inbetriebnahme im Mai 1992 eine quälend lange Planungs- und Bauzeit mit immer neuen Kostenangaben vorausgegangen; die holprigen Anfänge wurden danach nur schnell vergessen, weil der Flughafen prosperierte und das wirtschaftliche Wachstum Bayerns begünstigte.

Als in München in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit den Plänen für einen neuen Flughafen begonnen wurde, war der Zeitdruck an sich groß. Nach dem Absturz einer Convair, die am 17. Dezember 1960 bei schlechter Sicht nahe der Theresienwiese gegen den

waltungsgesetzhof angeordneten Bau stopp kulminierte. Unter anderem beanstanden die Richter, dass der bayerische Wirtschaftsminister Anton Jaumann und einer seiner Beamten mehrmals im Planfeststellungsverfahren tätig geworden seien, obwohl sie zugleich dem Aufsichtsrat der Flughafengesellschaft angehört hatten. Die bis dahin anvisierte Eröffnung des Flughafens im Jahr 1986 war Makulatur.

Der Baustopp wurde erst im März 1985 aufgehoben. Sieben Jahre dauerte es dann noch, bis der Flughafen in Betrieb ging. 1984 wurden die Kosten noch mit 2,6 Milliarden Mark beziffert; fünf Jahre später sprach die Staatsregierung schon von 5,2 Milliarden Mark. Bis zur Fertigstellung wurden es schließlich 8,3 Milliarden Mark. Ein Urteil zu fällen, wie professionell oder dilettantisch die Kosten geschätzt und gesteuert wurden, ist schwierig, da sich im Laufe der Jahre der Zeitpunkt des Vorhabens immer wieder änderte. Aus vier Start- und Landebahnen wurden zwei; dafür nahm das Bauvolumen für die Passagierabfertigung und andere Zwecke, etwa für das Catering, zu, weil sich die wirtschaftlichen Prognosen änderten. Größere politische Turbulenzen blieben dennoch aus, denn der Bund, das Land und die Stadt München waren als Gesellschafter des Flughafens gemeinsam in der Verantwortung; der Bund war 1973 zu den Gesellschaftern wechselten sich bayerische Finanzminister ab, da das Land Mehrheitsgeiger ist.

Noch schwerer als die Kostenentwicklung wog, dass die Anbindung des neuen Flughafens an den öffentlichen Nah- und Fernverkehr vernachlässigt wurde. Unter diesem Mangel leidet „Franz Josef Strauß“ – nach dem verstorbenen bayerischen Ministerpräsidenten wurde der Flughafen 1990 benannt – bis heute. Edmund Stoiber wollte im vergangenen Jahrzehnt die an und abreisenden Fluggäste von dem Los befreien, auf der Fahrt mit der S-Bahn Zeit genug zu haben, Haltestellen in Münchener Vororten zu memorieren; doch das ehrgeizige Projekt der Schwebebahn „Transrapid“ vom Münchner Hauptbahnhof zum Flughafen scheiterte.

In der Endphase des Baus des Münchner Flughafens gelang es, durch einen geschickten Schachzug den Unmut über die Kosten zu dämpfen: Ein Jahr vor Fertigstellung, im Frühjahr 1991, wurde der 17.

Der Umzug vom alten auf den neuen Flughafen in nur einer Nacht gilt weiterhin als Meisterleistung.

Mai 1992 als Tag der Inbetriebnahme genannt – und diese zeitliche Vorgabe genau eingehalten. Die öffentliche Wahrnehmung des neuen Flughafens wurde vollebens positiv eingefärbt, als der Umzug aus Riem ins Erdinger Moos in einer klaren Vollmondnacht mit rund 1600 Lastwagen, Tiefläden und Spezialfahrzeugen spektakulär inszeniert wurde. Am 16. Mai hob gegen 23 Uhr die letzte Maschine am alten Flughafen mit dem Gruß aus dem Cockpit „Bye, bye, es war schön bei euch in Riem“ ab, am nächsten Morgen startete kurz vor sechs Uhr eine Maschine am Erdinger Moos zum Jungfernflug. Dieses Meisterstück deutscher Organisationskunst zog die Augen aus der ganzen Welt auf sich. Seither werden Münchner Fachleute bei der Eröffnung neuer Flughäfen immer wieder zur Rate gezogen, unter anderem in Kuala Lumpur.

Die Irrungen und Wirrungen bis zum Umzug waren am 17. Mai 1992 fast schon Geschichte. Der wirtschaftliche Aufschwung, den der Flughafen in den Jahren danach nahm und der zu dem Bau eines zweiten Terminals führte, tat ein Übriges. Ob Markus Söder immer noch Bauer von Flughäfen in Feierer und Jammerer einteilt, ist eine andere Frage: Wenige Wochen nach seinen übermütigen Worten scheiterte der Bau einer dritten Start- und Landebahn am Flughafen „Franz Josef Strauß“ an einem Bürgerentscheid in München.



Michael SOMMER Foto Getty

Überparteilich

Michael Sommer ist in diesen Tagen ein gefragter Mann. Während der zweitägigen Klausurtagung des Deutschen Gewerkschaftsbunds gibt sich die politische Spitzenpersonal die Klinke in die Hand: Am Dienstag sprach erst die Bundeskanzlerin mit dem DGB-Vorsitzenden, dann der grüne Ministerpräsident Kretschmann, am diesem Mittwoch folgt der SPD-Kanzlerkandidat. Nur die Linkspartei hat sich darüber empört, dass sie nicht eingeladen worden sei und der DGB damit gegen das Prinzip der Einheitsgewerkschaft verstoße. Sommer hat Aquidistanz zu den Parteien hergestellt. Überparteilich, aber nicht neutral werde seine Organisation im Wahlkampf auftreten, sagt der Rheinländer, der schon vor langem klargestellt hat, in erster Linie Gewerkschafter und erst in zweiter SPD-Mitglied zu sein. Wie schon 2005 und 2009 werde es keine Wahlempfehlung geben – auch keine inoffizielle.

Als Hauptgegner sieht Sommer schon seit seinem beruflichen Einstieg bei der Deutschen Postgewerkschaft Anfang der achtziger Jahre die Neoliberalen, die Deregulierer und Privatisierer. Und anders als noch zu Zeiten der Agenda reformen glaubt er, der Hauptstrom des Diskurses sei inzwischen in seine Richtung geschwenkt. Der Konflikt mit der SPD über die Arbeitsmarktreformen ist verzweigt, die Partei hat sich in der Diskussion über die Rente mit 67 auf ihr Mitglied Sommer zugezogen. Mit Vergnügen gibt der die Beobachtung preis, wie weit sich die Union inzwischen von ihren liberalen Leipziger Parteitagsbeschlüssen aus dem Jahr 2003 entfernt hat. Selbst bis in die FDP hinein bröckelt die ablehnende Haltung zum Mindestlohn.

Der Einfluss der Gewerkschaften hat zugenommen, auch weil sie mit ihrem pragmatischen Kurs in der Finanzkrise den Arbeitsmarkt zu stabilisieren halfen. Heute ist dieser in blendender Verfassung. Der Mitgliederschwund der großen Arbeitnehmerorganisationen ist zumindest gebremst. Diese relative Stärke will Sommer nun nutzen, um Arbeitnehmerrechte nachhaltig zu stärken. Mit dem Schlawort „neue Ordnung der Arbeit“ macht er gegen Leiharbeiter, den Niedriglohnsektor und den angeblich zunehmenden missbräuchlichen Einsatz von Werkverträgen mobil. Ein Versprechen hat er den Gewerkschaftsmitgliedern gegeben: Bis zum Ende seiner Laufzeit im kommenden Jahr – nach dann 12 Jahren an der DGB-Spitze – werde es einen gesetzlichen Mindestlohn geben.

Die Lage ist aber nicht so dramatisch, dass Sommer wie früher einen heißen Herbst ankündigen müsste. In seiner Rhetorik bleibt er dennoch scharf: Von der schwarz-gelben Koalition erwarte er nur Klientelgeschenke. Parteitaktisches Geplänkel habe Reformen verhindert, in der Diskussion um die Lebensleistungsrente sei nur ein stümperhafter Minimalkompromiss herausgekommen. Bundeskanzlerin Merkel aber nimmt er aus seiner Kritik ausdrücklich aus: Wie immer habe er mit ihr ein sachliches, ins Detail gehendes Gespräch geführt. Das Verhältnis der beiden gilt als überraschend vertrauenvoll. Und das nutzt dem DGB: Werksverträge, verspricht die Kanzlerin, werde die Bundesregierung im Auge behalten. PHILIPP KROHN



So einfach wie im Film „Das fünfte Element“ ist es im wahren Flughafenleben nicht.

Foto ddp Images

nieren Politiker den Aufsichtsrat des Flughafenbetreibers, was in der öffentlichen Debatte jedoch nicht kritisiert wird. Im Gegenteil, nach den Auseinandersetzungen um den Ausbau des Flughafens und die gestiegene Belastung durch Fluglärm herrscht quer durch die politischen Lager der Konsens, die Politik solle die Kontrolle über das Unternehmen behalten.

Auch die Vertreter des Landes Hessen und der Stadt Frankfurt im Fraport-Aufsichtsrat verfügen nicht über bautechnisches Wissen. Brand und Kummer sind sich einig darin, dass das zu viel verlangt wäre. Entscheidend ist laut Kummer vielmehr, dass die Politik über starke Baubehörden verfüge, die Fehlentwicklungen erkennen und melden könnten. Und Brand hebt hervor, wie wichtig eine angstfreie Kommunikation ist. Es müsse erlaubt und sogar erwünscht sein, dass Planer den Mund aufmachen, sobald sie Fehlentwicklungen wahrnahmen. „Die Bauherrschaft muss zurückkehren“, fordert er.

Eine Kommission wurde eingesetzt, und mehrere Standorte für einen Neubau wurden geprüft; dennoch dauerte es bis 1969, bis die Bayerische Staatsregierung beschloss, einen Flughafen im Erdinger Moos 29 Kilometer nordöstlich von München zu errichten. Eine schier unendliche Planungsgeschichte mit immer neuen rechtlichen Auseinandersetzungen folgte, 1981 in einem vom Bayerischen Ver-

Turm der Paulskirche geprallt war, wurde der Betrieb des alten Flughafens München-Riem mit An- und Abflügen über dem Stadtgebiet als Sicherheitsrisiko betrachtet, das nur noch für eine Übergangsperiode tragbar schien. Bei dem Unglück starben 52 Menschen. Schon zwei Jahre zuvor war die Stadt erstarrt, als eine britische Maschine in Riem über die Startbahn hinausraste und an einem Gärtnerhaus zerschellte; 23 Menschen starben, darunter acht Spieler des Fußballmannschaft Manchester United.

Eine Kommission wurde eingesetzt, und mehrere Standorte für einen Neubau wurden geprüft; dennoch dauerte es bis 1969, bis die Bayerische Staatsregierung beschloss, einen Flughafen im Erdinger Moos 29 Kilometer nordöstlich von München zu errichten. Eine schier unendliche Planungsgeschichte mit immer neuen rechtlichen Auseinandersetzungen folgte, 1981 in einem vom Bayerischen Ver-

Deutsche Bank db X-trackers

db X-trackers ETFs bieten Anlegern die Auswahl
JETZT: Auch direkte Replikation bei der Deutschen Bank

Direkte und Indirekte db X-trackers ETFs im Angebot – DAX, FTSE 100, EURO STOXX 50 und mehr

Direkte (physische) db X-trackers ETFs

db x-trackers [®] (DR) auf	Pauschal-Gebühr p.a.	WKN
DAX [®] NEU	0,15%	DBXONH
FTSE 100 [®] NEU	0,30%	DBXONF
EURO STOXX 50 [®] NEU	0,15%	DBXOGJ
EURO STOXX 50 [®] ex Financials NEU	0,20%	DBXONE

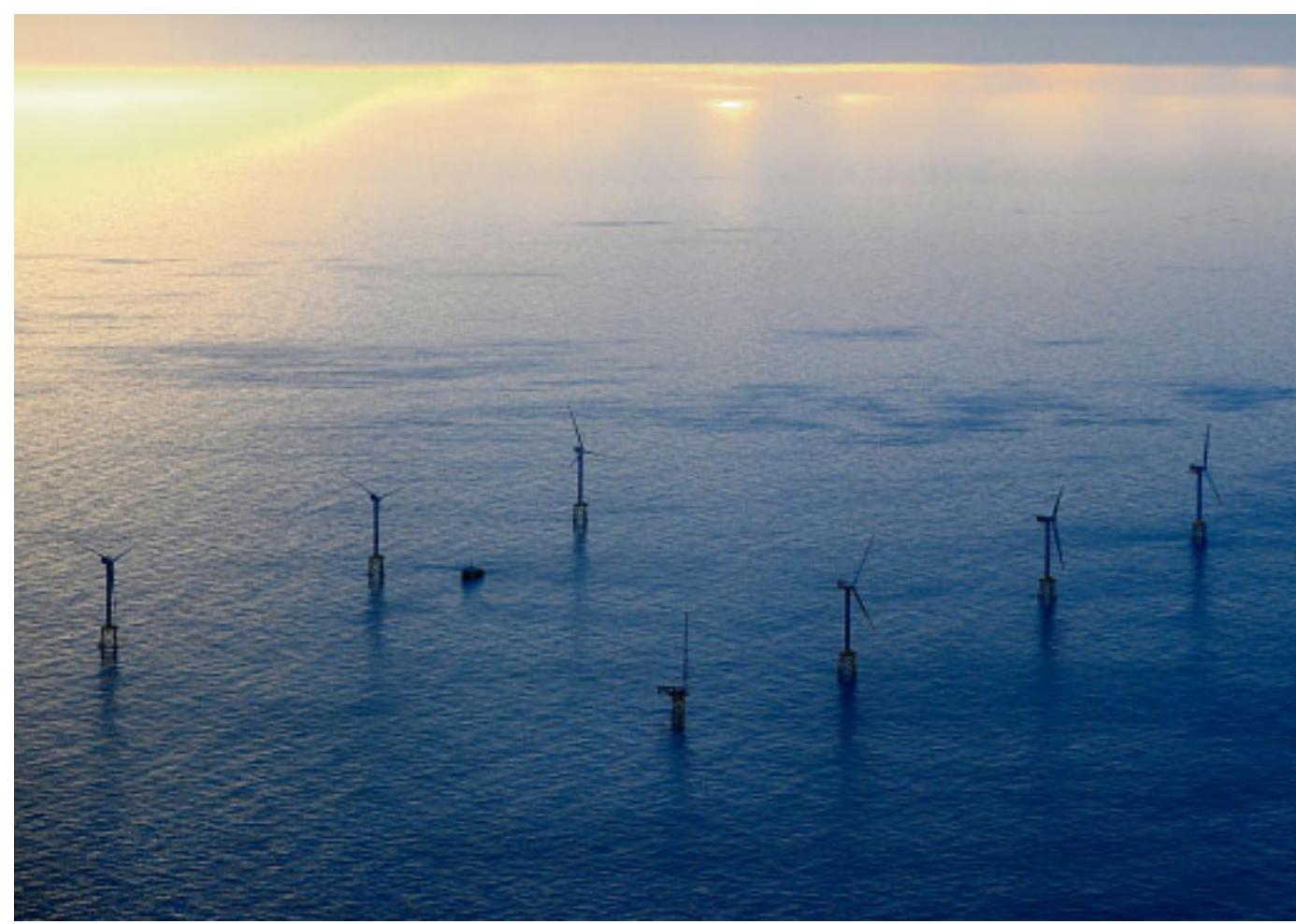
¹Ausschüttend

Indirekte (synthetische) db X-trackers ETFs	Pauschal-Gebühr p.a
---	---------------------

Japaner finanzieren Energiewende in der Deutschen Bucht

Der japanische Finanzinvestor Mitsubishi Corp. beteiligt sich mit mehr als einer halben Milliarde Euro am Ausbau des Stromnetzes in der Deutschen Bucht. Der Vertrag sei am Dienstag in Japan unterzeichnet worden, sagte Tenne-Tennet-Geschäftsführer Lex Hartmann dieser Zeitung. Konkret geht es um den Bau von vier Anschlussleitungen für Windparks in der Nordsee im Wert von knapp 3 Milliarden Euro. Hartmann äußerte sich skeptisch über die ambitionierten Ausbaupläne für Meereswindparks von bis zu 12 Gigawatt. „Viele halten nur 7 Gigawatt in den nächsten zehn Jahren für wahrscheinlich“, sagte er. Der Ausbau des Ökostroms auf hoher See soll dazu beitragen, die Erzeugung aus den abgeschalteten Kernkraftwerken zu ersetzen und die Emissionen mit Kohlendioxid (CO₂) zu verringern. Das Bundesumweltministerium teilte derweil mit, die Emissionen, die für die Erderwärmung verantwortlich gemacht werden, seien 2011 – trotz des begonnenen Ausstiegs aus der Atomenergie – weiter gesunken. Statt des Abbaus um 21 Prozent, den Deutschland im Kyoto-Protokoll versprochen hatte, seien die Emissionen gegenüber 1990 bereits um fast 27 Prozent gesunken – allein 2011 um knapp 3 Prozent. (Im Gespräch: Lex Hartmann, Seite 11)

am.



Heute

DGB fordert Hilfe von Merkel
Kanzlerin Merkel hat beim Deutschen Gewerkschaftsbund viele Klagen zu hören bekommen. Der DGB wettert gegen die Pläne für den Arbeitnehmer-Datenschutz. Seite 10

Zweifel an Japans Geldpolitik
Unmut in der neuen japanischen Regierung: Finanzminister Amari stellte in Frage, ob die aggressive Geldpolitik des Landes der Wirtschaft wirklich hilft. Seite 10

Platzek übernimmt
Auf der Aufsichtsratssitzung der Berliner Flughafengesellschaft wird an diesem Mittwoch der Aufsichtsrat neu geordnet. Matthias Platzek rückt an die Spitze. Seiten 11 und 14

Unternehmen

Air Berlin streicht 900 Stellen
Der neue Vorstandsvorsitzende Wolfgang Prock-Schauer vollzieht die Einschnitte, über die seit Wochen spekuliert wurde. Seite 16

Ein Hauch von Hollywood
Deutsche Fernsehsender setzen zunehmend auf teure Eigenproduktionen. Auf „Adlon“ im ZDF folgen „Helden“ auf RTL. Auch Banken wollen daran mitverdienen. Seite 15

HMV hat ausgespielt
Am Ende ist die Konkurrenz im Internet zu groß geworden: 92 Jahre nach der Gründung hat der britische Musikhandelskonzern HMV Insolvenz angemeldet. Seite 15

SAP mit Rekordergebnis
Während Absatz, Umsatz und Gewinn des deutschen Softwarekonzerns zulegen, üben sich Anleger in Zurückhaltung. Das schickt den Aktienkurs auf Talfahrt. Seite 13

BMW hängt Daimler ab
In China hat der Konzern aus München zuletzt deutlich mehr Autos als der schwäbische Wettbewerber verkauft. Berichte von der Automesse in Detroit. Seite 12

Gefahr für Patentgerichte
Deutschlands führende Rolle in Patentprozessen ist gefährdet. Das ist eine Folge der Regelungen zum Einheitspatent, die die EU verabschiedet hat. Recht & Steuern. Seite 19

FIRMENINDEX	Seite	Apple	17	Deutsche Lufthansa	13, 16	Fraport	15	Mitsubishi	11	SAP	13
Advent International	15	Bayern LB	13	Douglas	15, 16	HMV	15	Nissan	12	Sharp	17
Air Berlin	16	BMW	12	Dreamtool	15	LDK Solar	13	Ogilvy	14	Siag Nordseewerke	13
Allianz	13	Daimler	12	DZ Bank	15	LG	17	Porsche	12	Sunways	13
Alno	13	Dell	13, 16	Eon	13	Lidl	13	Renault	12	Tennet	11
Anglo American	13	Facebook	18	Lindt & Sprüngli	15	Royal Bank of Scotland	18	Visa Europe	15	RTL	15
				Mediengruppe Weltbild	15					WAZ-Mediengruppe	14

Der Wachstums-Durchhänger soll nicht auf die Finanzplanung durchschlagen

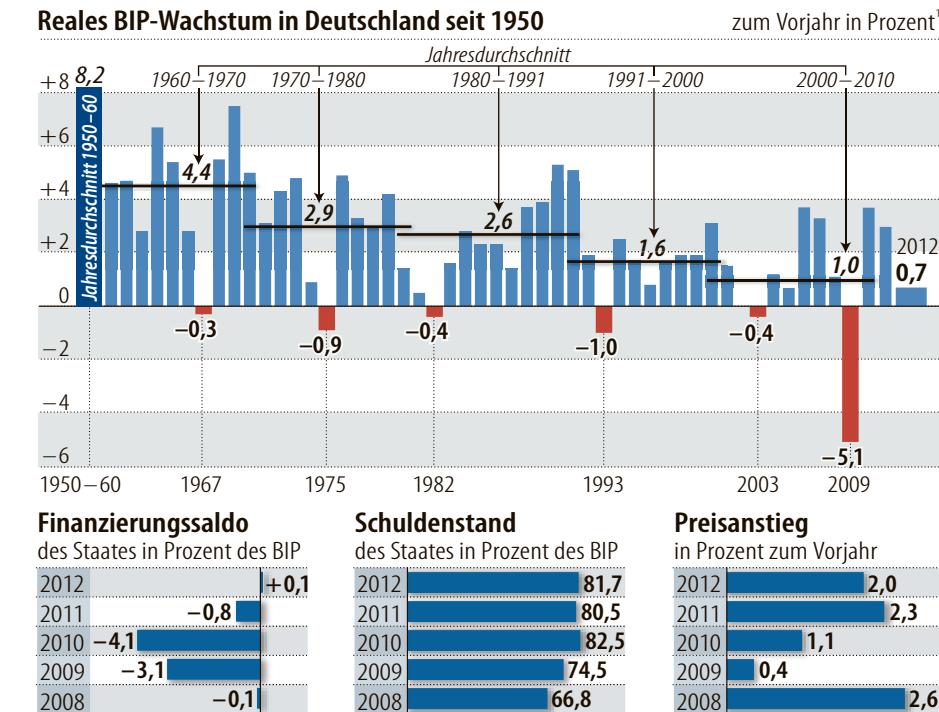
Schäubles Haushalt erfüllt die Schuldenbremse vier Jahre früher als angekündigt

jch/mas/pik. BERLIN/WIESBADEN, 15. Januar. Der Bund hat zum ersten Mal die Vorgabe der neuen Schuldenbremse aus dem Grundgesetz erfüllt – vier Jahr früher als geplant. Wie das Finanzministerium am Dienstag berichtete, lag das strukturelle Defizit bei 0,32 Prozent der Wirtschaftsleistung. Beim „strukturellen“ Defizit werden konjunkturelle Effekte und bestimmte Sondereffekte aus der Neuerischuldung herausgerechnet. Ursprünglich sollte erst im Jahr 2016 das sogenannte strukturelle Defizit des Bundes vor der neuen Obergrenze von 0,35 Prozent des Bruttoinlandsprodukts gedrückt werden. Die Bundesregierung hat die Wachstumsprognose abermals gesenkt und geht in Jahreswirtschaftsbericht, den Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) an diesem Mittwoch vorstellt, nur noch von einem Wachstum von 0,4 Prozent für dieses Jahr aus. „Die Lage ist deutlich schlechter als die Stimmung“, sagte der Ökonom Clemens Fuest, zukünftiger Präsident des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW). „Die Euro-Krise ist noch lange nicht vorbei. Das ist Wunschdenken.“ Erstmals seit 2007 ha-

ben die öffentlichen Haushalte in Deutschland im vergangenen Jahr einen Finanzierungsüberschuss von 0,1 Prozent erreicht. Im Jahr 2011 hatte es noch ein Defizit von 0,8 Prozent gegeben. Bund, Länder, Gemeinden und Sozialversicherungen kamen 2012 auf ein Plus von 2,2 Milliarden Euro. Grund für die Verbesserung waren die positiven Salden der Kommunen und Sozialversicherungen.

Die deutsche Wirtschaft ist zum Jahresende geschrumpft und steht damit vor einer Rezession. Nimmt die Wirtschaftsleistung zwei Quartale in Folge ab, gilt dies als Rezession. Für das vierte Quartal geht das Statistische Bundesamt von einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts (BIP) um 0,5 Prozent aus – in dieser Höhe ist dies seit der Finanzkrise 2009 nicht mehr geschehen. Dank des noch relativ guten Starts in das Jahr ist das BIP, das den Wert aller produzierten Waren und Dienstleistungen misst, 2012 insgesamt real um 0,7 Prozent gestiegen. 2010 war das BIP um 4,2 Prozent und 2011 um 3,0 Prozent gestiegen. „Im Jahr 2012 erwies sich die deutsche Wirtschaft dagegen in einem schwierigen wirtschaftlichen Umfeld als widerstandsfähig und trotzte der europäischen Rezession“, sagte Roderich Egeler, Präsident des Statistischen Bundesamtes. (Fortsetzung Seite 10.)

Wachstum, Schulden, Inflation – erste Ergebnisse für 2012



Bundesbank holt Gold aus Paris

Überführung von 347 Tonnen bis 2020 geplant / Weitere 150 Tonnen aus New York

chs/rh. FRANKFURT, 15. Januar. Die Bundesbank plant, ihr in Paris gelagertes Gold nach Frankfurt zu überführen. Das sollte bis zum Jahr 2020 geschehen, war am Dienstag in Notenbankkreisen zu hören. Derzeit lagern 347 Tonnen Gold in Paris, gut 1500 in New York, 450 in London und 1000 Tonnen in den Tresoren der Bundesbank in Frankfurt.

Über die Lagerung des Goldes war im vergangenen Jahr ein Streit mit dem Bundesrechnungshof entbrannt, der eine genauere Prüfung forderte. Zudem gab es in Kreise der Politik immer wieder Mutmaßungen, ob alles mit rechten Dingen zugehe, verbunden mit der Forderung nach einer Rückführung des Auslandsgoldes. Bereits im vergangenen Oktober kündigte die Bundesbank die Rückführung von 150 Tonnen Gold innerhalb von drei Jahren an. Das habe sich auf den New Yorker Gold bezogen, ist nun zu hören. Das Pariser Gold soll demnach zusätzlich zurückgeführt werden. Die genauen Pläne will die Bundesbank an diesem Mittwoch vorstellen und dabei auch erläutern, wie sie die Goldbestände im Ausland künftig überprüfen will.

Die Rückholung aus Paris ist insofern sinnvoll, als dort der Goldschatz für den Fall einer Zahlungskrise nicht in Fremdwährung wie Dollar oder Pfund getauscht werden könnte. Frankreich hat wie Deutschland den Euro. Die Lagerung in Paris hat historische Gründe. Während des Kalten Krieges wollte Deutschland sein Gold zumindest zum Teil weiter westlich verwahren für den Fall eines Angriffs aus dem Osten. Auch dieses Argument ist inzwischen obsolet. In London und New York will die Bundesbank die Goldlagerung allerdings fortsetzen. „Auch in Zukunft wollen wir Gold an internationalen Goldhandelsplätzen halten, um es im Fall der Fälle binnen kürzester Zeit als Währungsreserve verfügbar zu haben“, sagte Bundesbankvorstand Carl-Ludwig Thiele im Oktober.

Bei der Banque de France zeigte man sich am Dienstag angesichts der deutschen Goldabzugspläne gelassen. Offiziell wollte die französische Notenbank zwar nicht Stellung nehmen, doch in Bankkreisen wurde sogar Verständnis für die Entscheidung der Bundesbank geäußert.

Frankreich hat selbst all sein Gold bei sich gelagert, seit Charles de Gaulle in den sechziger Jahren die französischen Bestände aus den Vereinigten Staaten abzog. Es sei nachzuholzen, dass ein Land sein Goldvermögen in der Heimat lagern wolle, wenn keine Sicherheitsbedenken dagegen sprächen, hieß es bei der Banque de France. Die französische Notenbank hat unterhalb ihres Hauptquartiers in Paris Goldbestände aus etlichen Ländern gelagert. Dabei handelt es sich jedoch häufig um kleine Staaten. Deren Namen will die Banque de France nicht mitteilen. Wie und wann der Transport erfolgen soll, will die Banque de France aus Sicherheitsgründen nicht mitteilen.

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Schäubles Aufgabe

Von Manfred Schäfers

Zugeständnis

Von Stefan Ruhkamp

Gute Nachrichten sind schlecht für einen Finanzminister, der das Geld zusammenhalten muss. Von daher hat Wolfgang Schäuble ein Problem. Der Bund hat 2012 mit einem geringeren Defizit abgeschlossen, als noch im Herbst erwartet worden war. Gleichzeitig ist die neue Schuldengrenze vier Jahre früher als geplant unterschritten worden. Zu den guten Nachrichten gehört auch, dass der Gesamtstaat 2012 einen leichten Überschuss erzielte. Doch die Lage ist schlechter, als diese Nachrichten vermuten lassen. So ist die Wirtschaft zuletzt geschrumpft. Das schlägt auf die Steuereinnahmen durch, im Dezember gab es einen ersten Dämpfer. An diesem Mittwoch wird die Regierung ihren Jahreswirtschaftsbericht vorlegen. Sie erwartet nur noch ein verhaltene Wachstum. Das deutet darauf hin, dass Deutschland keine Teflon-Ökonomie besitzt, an der Rezessionen und Risiken spurlos abgleiten, die in anderen Ländern zu beobachten sind. Bevor sich also Ausgaben-Überbreite, muss der Minister handeln. Die Eckwerte für den Haushalt 2014 und die Finanzplanung, die das Kabinett im März beschließen will, müssen den Weg zu einem Abbau des Schuldenberges aufzeigen.

Der Lust an goldenen Verschwörungstheorien kommt die Bundesbank auch mit der schärfsten Zweiflern ist eine Liste mit Barrennummern nichts als Papier. Das im Ausland gelagerte Gold könnte ja längst verkauft sein. Eine Zählung unter Aufsicht verstärkt eher das Misstrauen, denn – so geht eine der schönsten Theorien – die Goldbarren könnten ja längst durch gelbe angemalte Kupfer ersetzt sein. Gegen solche Phantasien nützt auch das jüngste Einlenken der Bundesbank nichts, die das in Paris gelagerte Gold nicht, die es in Frankfurt schaffen will. Immerhin ist dieser Schritt aber noch am ehesten zu rechtfertigen. Die in Paris lagernden 347 Tonnen Gold könnten im Fall einer Zahlungskrise nicht in Fremdwährung getauscht werden, weil auch Frankreich den Euro hat. Doch damit sollte es gut sein mit Zugeständnissen an die Fraktion der Zweifler. Die Bank von England und die amerikanische Fed wachen über das im Ausland gelagerte deutsche Gold, etwa die Hälfte des gesamten Schatzes, und es gibt keinen Grund, an ihrer Inventur zu zweifeln. Das deutsche Gold ist da, wo es sinnvoller sein sollte. Es ist sicher und sollte nicht durch die Weltgeschichte gekarrt werden.

Kopf an Kopf

Niedersachsen vor der Wahl / Von Johannes Ritter

Für Spannung ist gesorgt. Kurz vor der Landtagswahl in Niedersachsen an diesem Sonntag liegen Schwarz-Gelb und Rot-Grün Kopf an Kopf. Die seit fast zehn Jahren regierende Koalition aus CDU und FDP hat also durchaus noch die Chance, ihre Arbeit fortzusetzen. Dabei sah es lange Zeit danach aus, dass David McAllister, der Mitte 2010 Christian Wulff als Ministerpräsident im zweitgrößten Bundesland beerbt, fest mit seiner Abwahl rechnen musste. Zwar waren und sind dem CDU-Politiker die meisten Stimmen sicher: Laut Umfragen darf er mit bis zu 40 Prozent rechnen, während die SPD mit ihrem Spitzenkandidaten Stephan Weil nur auf 33 Prozent kommen dürfte. Allerdings kann Weil auf die Grünen zählen, denen locker 13 Prozent zugeschraut werden. Folglich braucht McAllister für seine Wiederwahl unbeküdig die FDP. Deren Aussichten, die Fünf-Prozent-Hürde doch noch zu überwinden, sind zuletzt immerhin wieder gestiegen. Offenbar sind immer mehr CDU-Wähler bereit, ihre Zweitstimme aus übergeordnetem Kalkül dem darbenden Koalitionspräsidenten zu leihen.

Mit der Leistung der Liberalen hat dieser ungeahnte Aufschwung jedenfalls nichts zu tun. In Schleswig-Holstein war es der aggressive Marktschreier Wolfgang Kubicki, der die FDP über die Fünf-Prozent-Hürde hievte. In Nordrhein-Westfalen sorgte der agile Christian Lindner für frischen Wind und den überraschenden Sprung in den Landtag. In Niedersachsen indes ist die FDP kaum wahrnehmbar. Ihren Spitzenkandidaten, Umweltminister Stefan Birkner, kennt kaum jemand. Noch blasser wirkt Jörg Bode, obwohl der Liberale schon seit Jahren als Wirtschaftsminister durchs Land tourt.

Mehr Profil in dieser Rolle könnte Bode erlangen, wenn er sich denn auch um die mit Abstand wichtigste Landesbeteiligung kümmern würde: Volkswagen. Aber VW ist Chefache. McAllister hält hier die Fäden in der Hand. Bewegen tut er in Wolfsburg freilich nichts. Der Sohn eines schottischen Offiziers und einer deutschen Mutter ist in wirtschaftlichen Belangen ein Leichtgewicht, in Sachen VW ist er ein Federgewicht. Für Ferdinand Piëch, dem mächtigen Chefkontrollleur des Autokonzerns, war es wohl nie leichter, seine Interessen bei VW durchzusetzen. Ein Beispiel: Im vergangenen Jahr hat sich Piëch mit dem Kauf des italienischen Motorradherstellers Ducati einen Jugendtraum erfüllt. Nur was hat Niedersachsen davon? McAllister hat diese teure Akquisition als Aufsichtsratsmitglied abgelehnt und hinterher stolz erzählt, dass er sich aber zuvor fachkundigen Rat geholt habe. Aha, und wo? Beim VW-Betriebsratschef Bernd Osterloh.

So viel Unbedarftheit lässt erschauern. Es ist wenig wahrscheinlich, dass er jüngst bekannt.

Ob Weil oder McAllister: Den Wählern in Niedersachsen fehlt ein Kandidat mit Format.

Auch McAllister segelt im Rückenwind einer stabilen Wirtschaftsentwicklung. Die Hälfte aller Hühnchen und ein Drittel aller Schweine, die in Deutschland verkauft werden, kommen aus Niedersachsen. Das ist ein relativ krisensicheres Geschäft. Vor allem aber wird das Land getragen von der Autoindustrie, auf die fast die Hälfte des Industrieumsatzes entfällt. VW investiert in den nächsten Jahren einen zweistelligen Milliardenbetrag in die sechs Werke in Niedersachsen, in denen rund 100 000 Menschen arbeiten. Daher wagt es kein Politiker, die VW-Beteiligung von 20 Prozent aus der Hand zu geben. Selbst die FDP, die aus ordnungspolitischer Überzeugung auf einen Verkauf der Landesanteile drängt, fasst dieses Thema nicht an.

Immerhin haben die Liberalen Ende vergangenen Jahres erfolgreich darauf gepocht, die unerwarteten Steuermehreinnahmen, die nicht zuletzt aus den Rekordgewinnen von VW gespeist werden, für eine Reduzierung der Neuverschuldung einzusetzen. Angesichts eines Schuldenbergs von fast 60 Milliarden Euro – jede Sekunde kommen 20 Euro hinz – ist das ein Schritt in die richtige Richtung. Ob dieser überfällige Konsolidierungskurs unter einer rot-grünen Landesregierung fortgesetzt werden würde, ist sehr fraglich. Die Unternehmerverbände in Niedersachsen fürchten, dass SPD und Grüne ihre Vorhaben durch höhere Steuern finanzieren wollen. Außerdem warnen sie davor, den aus ihrer Sicht dringend gebotenen Ausbau des Autobahnnetzes auf Eis zu legen. Ob die Ängste vor einer Blockadepolitik einer rot-grünen Regierung berechtigt sind, wird sich erst nach der Wahl zeigen. Weil scheint jedenfalls beweglich zu sein: „Ich habe klare linke Grundsätze. Ich bin aber auch ein Pragmatiker“, hat er jüngst bekannt.

DGB-Chef erwartet Datenschutz-Hilfe der Kanzlerin

Der Gewerkschaftsbund hat den Besuch der Kanzlerin genutzt, um Kritik an den Plänen für den Arbeitnehmer-Datenschutz vorzubringen. Das Gesetz schaffe per Dauerüberwachung „Orwell im Betrieb“.

pix/jja. BERLIN, 15. Januar. Der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), Michael Sommer, hofft beim Widerstand gegen die Regierungspläne zur Änderung des Arbeitnehmerdatenschutzes auf die Unterstützung der Bundeskanzlerin Angela Merkel. Nach einem Gespräch mit der Kanzlerin am Dienstag zeigte er sich zufrieden, dass sie bei diesem Vorhaben „durchaus sensibilisiert ist“. Zwar sei jetzt das Parlament der entscheidende Akteur und nicht mehr die Bundesregierung. „Ich hoffe aber immer noch, dass man dort zu Lösungen kommt, die uns weiterführen.“

Die am Samstag bekanntgewordenen Pläne zur Reform des Arbeitnehmerdatenschutzes stoßen auf vehementen Kritik von den unterschiedlichsten Seiten. Gewerkschaften und Arbeitgeber lehnen das Vorhaben, verdeckte Videoüberwachungen zu verbieten und im Gegenzug die offene Beobachtung auszuweiten, entschieden ab. Auch die vorgesehenen Bestimmungen zur Nutzung von E-Mails am Arbeitsplatz werden als unausgegoren kritisiert.

Der DGB warnt vor Zuständen wie in George Orwells Roman „1984“. „Dieses Gesetz sagt nämlich schlicht und ergreifend, dass Menschen letztendlich ohne jede Form von Begründung insbesondere auch in Callcentern permanent überwacht werden können“, warnte Sommer im Deutschtand. Die Überwachung diene dazu, Arbeitnehmern zu signalisieren, dass sie permanent überwacht würden, etwa damit sie auf Verschauaufpauzen verzichten.

Auch der Arbeitgeberverband Gesamtmetall hat sich in den Chor der Kritiker eingereiht. „Der Entwurf verfehlt das zentrale Ziel, Rechtssicherheit für Unternehmen und Beschäftigte zu garantieren“, erklärte Hauptgeschäftsführer Peer-Michael Dick. „Leidtragende davon sind am Ende oft auch die Beschäftigten selbst.“ Bislang könnten Unternehmensleitung und Betriebsrat gemeinsam Regelungen für freiwillige Leistungen zugunsten der



Gute Arbeit der Bundesregierung? Der DGB-Vorsitzende Michael Sommer (links) ist skeptisch.

Foto dpa

Arbeitnehmer vereinbaren, die dann auch die Grundlage für die notwendige Datenverarbeitung seien – beispielsweise Vereinbarungen zur privaten Nutzung von E-Mails und dem Internet. „Der derzeitige Entwurf strotzt aber von unbestimmten Rechtsbegriffen, die nicht einmal von spezialisierten Juristen rechtssicher ausgelegt werden können“, monierte Dick. Damit würden selbst längst bestehende Betriebsvereinbarungen zu „Mustern ohne Wert“ degradiert. Deshalb würden Betriebe auch keine arbeitnehmerfreundlichen Regelungen mehr beschließen.

Die SPD hat derweil Änderungsanträge zu dem Gesetzentwurf von CDU/CSU und FDP vorgelegt, über den der Innenausschuss des Bundestags an diesem Mittwoch beraten will. So soll die Möglichkeit eingeschränkt werden, sich über Stellenbewerber im Internet oder bei früheren Arbeitgebern zu informieren. Der Abgleich beispielsweise von Kontodata der

Beschäftigten soll verboten sein, wenn es nur um den Diebstahl geringwertiger Sachen gehe, weil dies kein „flächendeckendes Screening“ rechtfertige. Auch eine mehrtägige Beschattung in der Freizeit will die SPD erschweren. Arbeitnehmer im Einzelhandel sollen nicht ohne weiteres zum Schutz vor Diebstählen offen mit einer Videokamera gefilmt werden dürfen. Eine Beobachtung zur Qualitätskontrolle wollen die Sozialdemokraten ebenfalls weitgehend verbieten, damit die Mitarbeiter nicht dem „Gefühl einer permanenten Überwachung“ ausgesetzt werden. Telefon Gespräche in Callcentern sollen zudem nur nach einer Ankündigung im Einzelfall mitgehört werden können – sonst werde „psychischer Druck aufgebaut, der einer ununterbrochenen Überwachung gleichkommt“.

Der parlamentarische Geschäftsführer der Unions-Bundestagsfraktion, Michael Grosse-Brömer, verteidigte das Vorhaben der Koalition. Die Videoüberwachung sei derzeit gar nicht geregt, so dass keine Rechtssicherheit bestehe. „Es gab intensive Gespräche, auch mit den Gewerkschaften“, sagte er. Dass der Plan von verschiedenen Seiten kritisiert wird, sei ein Zeichen, dass die Parteien sich um einen Interessenausgleich bemüht hätten.

In einem anderen Punkt konnte Sommer Zugeständnisse der Kanzlerin verbuchen. Merkel zeigte sich aufgeschlossen, den zunehmenden Einsatz von Werkverträgen von Arbeitgebern unter die Lupe zu nehmen, wie es der DGB seit einigen Monaten fordert. Nach seiner Darstellung beschäftigen Betriebe immer häufiger externe Dienstleister mit schlechter dotierten Verträgen, um die Löhne zu drücken. „Hier werden wir in Zukunft ein Auge drauf haben müssen, weil immer öfter auch Werkverträge ein Umgehungstatbestand sein können für vernünftige Abmachungen“, sagte Merkel.

Fortsetzung von Seite 9

Nur Durchhänger beim Wachstum

Wachstumstreiber war vor allem der Außenhandel sowie der private Konsum, während die Investitionen der Wirtschaft rückläufig waren. Die Verbraucherpreise sind im Vergleich zu 2011 um durchschnittlich 2,0 Prozent gestiegen. Die Jahresinflationsrate sank damit um 0,3 Punkte gegenüber 2011.

Für das laufende Jahr hat die Bundesregierung ihre Wachstumserwartung zurückgeschraubt. Wie es im Jahreswirtschaftsbericht heißt, hat die deutsche Wirtschaft unter der schwachen Weltkonjunktur und unter der Staatschuldenkrise in Europa gelitten. Diese Entwicklungen setzten sich fort. Aber nach dem Ende des Winterhalbjahres werde sich die deutsche Wirtschaft erholen, und die Unternehmen würden wieder beherzter investieren. Schon im kommenden Jahr werde das BIP deshalb wieder stärker zunehmen. Aktuell prognostiziert Röslers Haus einen Zuwachs von 1,6 Prozent im kommenden Jahr. Einigermaßen resistent werde sich der Arbeitsmarkt zeigen. Die Beschäftigung werde in diesem Jahr weiter leicht zunehmen. Im Jahresdurchschnitt sei mit einem Anstieg um 15 000 Stellen zu rechnen, heißt es in dem Bericht. Das führe dazu, dass die Arbeitslosenquote sich kaum verändere und Ende des Jahres weiterhin rund 2,9 Millionen Menschen arbeitslos sein dürften.

Auch der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK) rechnet mit einer gedämpften Wirtschaftsentwicklung. Das Wachstum werde bei 0,7 Prozent liegen, sagte Hauptgeschäftsführer Martin Wansleben dieser Zeitung. Der bisher betriebene Schuldendebau und die wirtschaftspolitischen Reformen in den europäischen Krisenstaaten machten Hoffnung, dass sich die Rahmenbedingungen bald verbesserten. Sinkende Haushaltsdefizite und fallende Risikoausfälle seien ein gutes Zeichen. „Deutschland selbst darf sich allerdings nicht auf Erfolgen ausruhen“, warnte Wansleben. „Die eigene Wettbewerbsfähigkeit ist keine Naturkonstante.“

Der Wachstums-Durchhänger soll nicht auf die Finanzplanung durchschlagen. „Unser Ehrgeiz ist die strukturelle Null im Jahr 2014“, befürchtete ein führender Mitarbeiter im Finanzministerium. Auf die Frage, wie viel dazu noch gespart werden muss, antwortete er: „Am Schluss ist die Lücke, um auf eine strukturelle Null zu kommen, noch in der Größenordnung von rund 6 Milliarden Euro.“ Vergleichsgröße sei immer die mittelfristige Finanzplanung. 2012 fielen beim Bünd Ausgaben von 306,8 Milliarden Euro an, 4,8 Milliarden Euro weniger als zuletzt eingeplant. Die Steuereinnahmen erreichten 256,1 Milliarden Euro.

Erste Zweifel in Japans Regierung an der neuen Geldpolitik

Wirtschaftsminister Amari warnt vor Risiken

cag. TOKIO, 15. Januar. In der neuen japanischen Regierung melden sich erste Zweifler zu Wort, die in Frage stellen, ob die aggressive Geldpolitik und die Politik schuldenfinanzierter Konjunkturprogramme die japanische Wirtschaft erfolgreich auf einen Wachstumspfad führen können. Japans Minister für Wirtschafts- und Finanzpolitik, Akira Amari, äußerte am Dienstag die Sorge, dass diese Politik der neuen Regierung durch steigende Preise für Importe, vor allem für Energie, das wirtschaftliche Wachstum eher behindern als fördern könnte. Er sprach sich in einer Fernsehdiskussion außerdem dagegen aus, die Bank von Japan künftig darauf zu verpflichten, neben Geldwertstabilität auch Vollbeschäftigung zu ihrem Ziel zu machen. Japans Regierungschef Shinzo Abe will durch die Maßnahmen den japanischen Yen schwächen, die Wirtschaft beleben und Japan so aus der Deflation führen.

Amari, der zum engen wirtschaftspolitischen Beraterkreis um Abe gehört, sagte, der Yen habe mit einem Verhältnis von 89 Yen zum amerikanischen Dollar – dem höchsten Stand seit mehr als zwei Jahren – bereits „einen ziemlich guten Stand“ erreicht. Der Dollar ist seit der Ankündigung der aggressiven Finanzpolitik gegenüber dem Yen in den vergangenen Wochen deutlich stärker geworden. Der Minister befürchtet, dass die Finanzmärkte in Erwartung schrankenloser Anleihekaufe durch die japanische Notenbank, die Abe fordert, gegen den Yen spekulieren könnten. Auf seiner Pressekonferenz am Dienstag warnte Abes Sprecher, Kabinetts-Sstaatssekretär Yoshihide Suga, den Wirtschaftsminister allerdings deutlich vor weiterer Kritik an der Politik der neuen Regierung. Kabinettsmit-

glieder sollten sich besser nicht zu Währungskursen äußern, sagte er.

Während Amari mit seiner Warnung erstmals einen Konflikt innerhalb der Regierung über die neue japanische Finanz- und Geldpolitik öffentlich machte, empfing Regierungschef Abe in Tokio ausgewählte Berater, um einen Kandidaten zu suchen, der neuer Gouverneur der Bank von Japan werden soll. Die Amtszeit des gegenwärtigen Notenbankchefs Masaki Shirakawa, der Abes Kurs skeptisch sieht, endet im April. Der Regierungschef hört lediglich Experten an, die seine Politik einer aggressiven Geldpolitik unterstützen. Mit ihnen beriet er, wer Shirakawas Nachfolger werden könnte. Ein Sprecher sagte nach dem Treffen, dass alle Anwesenden den Ansicht gewesen seien, dass die Notenbank nicht genug im Kampf gegen die Deflation getan habe. Dabei hat die Bank von Japan neben ihrer Null-Zins-Politik bereits jetzt unbeschränkte Kreditprogramme für Investitionen in Zukunftsinvestitionen – die allerdings bei weitem nicht in dem erwarteten Umfang in Anspruch genommen werden – und kauft in großem Stil Staatsanleihen auf. Abe macht während des Treffens keinen Hehl daraus, dass Shirakawas Nachfolger nur ein Mann sein könne, der kritiklos auf die neuen Linien einschwenke.

Die Kritik Amaris an der Politik Abes drückt die wachsende Sorge japanischer Unternehmen aus, dass ein schwächerer Yen die Importe Japans dramatisch verteuert. Gleichzeitig produzieren Japans Unternehmen mehr im Ausland, so dass er sich in ihren Ergebnissen kaum bemerkbar machen würde. Für viele japanische Unternehmen bedeutet ein schwächerer Yen daher eher eine Gefahr für den wirtschaftlichen Erfolg.

Warten auf den Befreiungsschlag

Britische Konservative fordern Neuverhandlungen mit EU

bes. LONDON, 15. Januar. Der britische Premierminister, David Cameron, wird am Freitag die wichtigste Rede zu Europa halten, die ein britischer Regierungschef seit der Rede von Margaret Thatcher im September 1988 in Brügge gehalten hat. Cameron will darlegen, wie er sich die Neuverhandlungen der britischen Beziehung zur EU vorstellt, deren Ergebnis er nach der Wahl im Jahr 2015 zur Abstimmung präsentieren will.

Den 30 hartnäckigen Euroskeptikern in seiner Partei, die für einen Austritt Großbritanniens aus der EU plädieren, wird Cameron nicht entgegenkommen, denn er hat schon signalisiert, dass er für einen Verbleib in der EU – allerdings zu anderen Bedingungen – eintreten werde. Eine ebenso große Menge von europafreundlichen Parlamentariern seiner Partei wagt sich – abgesehen von Lord Heseltine und dem früheren Schatzkanzler Kenneth Clarke – kaum zu äußern. So feindselig ist die Stimmung in der Konservativen Partei.

Gleichzeitig solle die gemeinsame Agrarpolitik überholt werden, so dass ein Teil der Agrar-Zahlungsansprüche aufgehoben und die Entscheidung über das Mittel nach Großbritannien zurückgeholte werden. Cameron lehnt sich zudem gegen die Regionalhilfe auf, die Großbritannien zugutekommt. Hierüber soll Großbritannien wieder selbst entscheiden können. Auch die EU-Fischereipolitik ist den Konservativen ein Dorn im Auge, da EU-Fischer in britischen Gewässern fischen dürfen. Außerdem will Cameron 2014 aus den mehr als einhundert Einzelabkommen mit der EU zur Polizei und Strafjustiz austreten, um anschließend die wichtigsten Vereinbarungen neu zu vereinbaren.

Kurze Meldungen

Einheitliche Rente für Briten

Die britische staatliche Rente wird reformiert und von 2017 an deutlich vereinfacht. Einem Weißbuch des Arbeitsministeriums zufolge wird eine Reform von 2017 an die bisherige Grundrente von 107 Pfund die Woche mit etlichen Zuschlüssen auf einen neuen Satz von 144 Pfund anheben. Dieser kann auf bis zu 160 Pfund ansteigen. Das ist aber der Maximalzins, der nur denjenigen Rentnern zusteht, die 35 Jahre Rentenbeiträge entrichtet haben. Bisher waren für den Maximalzins 30 Jahre Rentenbeiträge ausreichend. Briten können auf Dauer daher maximal eine Monatsrente von umgerechnet etwa 750 Euro erwarten. Durch die Vereinfachung des Systems wird der Schatzkanzler von 2017 an etwa 9 Milliarden Pfund jährlich im Haushalt sparen. Das System spart die Bevölkerung an, für das Alter vorzusorgen, da die Rente unabhängig vom Vermögen gezahlt wird.

Niederlage für Schichtarbeiter

Das Bundesarbeitsgericht hat die Hoffnung auf mehr Freizeit für Schichtarbeiter im öffentlichen Dienst zunichte gemacht. Wer im Schichtplan zur Arbeit eingetragen ist und an einem solchen Tag freihaben will, muss einen Urlaubstag opfern – auch wenn es sich um einen Feiertag handelt. Das entschied der Neunte Senat am Dienstag. Eine andere Möglichkeit sehe der heutige Tarifvertrag nicht vor – anders als etwa der frühere Bundesangestelltentarifvertrag. Dieser nahm Feiertage hierzu aus, wie Gerichtspräsidenten in den Gallner erläuterte. Bundesweit gibt es nach Schätzungen der Gewerkschaft Verdi mehrere hunderttausend Schichtarbeiter im öffentlichen Dienst.

Fitch warnt Vereinigte Staaten

Die Ratingagentur Fitch hat die Vereinigten Staaten von Amerika abermals vor einem Verlust ihrer Topbonität gewarnt. Zwar hätten die Vereinigten Staaten im Haushaltstreit Ende Dezember einen Kompromiss erzielt, erklärte Fitch am Dienstag. Der anschließend entbrannte Streit über die Anhebung der Schuldenobergrenze berge aber abermals das große Risiko einer Herabstufung. Fitch hatte die Vereinigten Staaten bereits im Dezember imitiert den ererbten Haushaltstreit damit konfrontiert, die Spitzennote „AAA“ verlieren zu können. Die Kreditprüfer haben ihre Bonitätsbewertung bereits mit einem negativen Ausblick versehen.

Reuters

Girokonto ohne Grund kündbar

Banken dürfen Verträge über Girokonten auch ohne Angabe von Gründen kündigen. Das hat der Bundesgerichtshof in einem am Dienstag verkündeten Urteil entschieden. Eine entsprechende Klausel in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen sei wirksam. Die Bank sei nicht verpflichtet, jede Ungleichbehandlung verschiedener Kunden zu rechtfertigen. Die Commerzbank hat das Konto eines rechtsextremen Buchvertriebs ohne Angabe konkreter Gründe gekündigt. Die Klage blieb auch in letzter Instanz im Wesentlichen ohne Erfolg.

dpa

Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung

www.hessen-it.de



Firmengemeinschaftsstand Hessen-IT

Digitales Hessen Leben mit Zukunft! 2020

- INFRASTRUKTUR
 - „Breitband in Hessen“ – ein Projekt der hessischen Landesregierung
 - House of IT
- ENTWICKLUNG
 - Demografie, E-Health
 - Leben und Arbeiten mit IT
 - Green-IT
 - Internet der Zukunft
- TRANSFER
 - Forschung und Wissens-transfer
 - IKT-Kompetenzen
 - Unterstützung des Bereichs MINT*
- STANDORTMARKETING
 - Sichtbarkeit
 - Imageaufbau
 - Nachwuchsgewinnung
 - Internationale Vernetzung

* Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik

Hessen-IT macht Hessen fit für die digitale Gesellschaft und wird den deutschen IT- und Kommunikationsstandort Nummer 1 weiter stärken, ausbauen und vermarkten.



Wir sehen uns.

Halle 2 | Stand E46

An Hessen führt kein Weg vorbei.

F.A.Z.-INSTITUT

INNOVATIONSPROJEKTE

HESSEN TRADE & INVEST

Hessen-IT wird finanziert aus Mitteln der Europäischen Union

EUROPAISCHE UNION:

Investition in Ihre Zukunft

Europäischer Fonds für regionale Entwicklung

© F.A.Z./F.A.S. – Druckkontrollfolien



Hessen

IT

Im Gespräch: Lex Hartmann, Geschäftsführer des Netzbetreibers Tennet GmbH

„Mitsubishi beteiligt sich am Ausbau des Offshore-Netzes“

Der japanische Investor Mitsubishi steckt 576 Millionen Euro in die deutsche Energiewende. Der Tennet-Geschäftsführer Hartmann sieht darin das Startsignal für weitere Kapitalgeber.

Herr Hartmann, seit Januar haften nun die Verbraucher für Verzögerungen beim Ausbau des Stromnetzes auf See. Sie hatten das angeregt, weil Tennet keine Kapitalgeber fand, die eigenes Geld in Plattformen und Leitungen investieren wollen. Hat sich der Wind jetzt gedreht?

Wir haben den Eindruck, dass viele Kapitalgeber sich jetzt intensiv damit befassten. Wir reden mit vielen.

Reden allein genügt nicht.

Deshalb haben wir am Dienstag in Japan die ersten Verträge über eine Beteiligung an unseren Offshore-Projekten unterschrieben. Unser Partner, der Finanzinvestor Mitsubishi Corporation, wird sich mit 49 Prozent an Gesellschaften zum Bau von vier Anbindungen in der Nordsee beteiligen. Tennet wird 51 Prozent halten und Betriebsführer bleiben.

Über wie viel Geld reden wir?

Mitsubishi zahlt für die 49 Prozent 576 Millionen Euro. Die Gesamtkosten für die vier Netzanschlüsse belaufen sich auf 2,9 Milliarden Euro, aber etwa 60 Prozent werden über Kredite finanziert.

Und jetzt werden die Windparks termingerecht angeschlossen?

Wir haben einen ersten schnellen Schritt in die Richtung unternommen. Das Gesetz ist ja erst seit zwei Wochen in Kraft. Das zeigt, dass wir die vergangenen Monate intensiv gearbeitet haben. Einer der vier Netzanschlüsse ist schon in Betrieb, aber leider steht nur ein Viertel



Lex Hartmann

Foto Frank Darchinger

der Windmühlen. Beim zweiten haben wir für den Anschluss eines Windparks eine Zwischenlösung gefunden. Die anderen beiden Netzanbindungen sind im Zeitplan.

Der Vertrag mit Mitsubishi war schon im vergangenen Jahr weit gediehen. Wie sieht es mit der Finanzierung der anderen sechs Projekte aus, die derzeit verhandelt oder geplant werden?

Dazu brauchten wir Bedingungen, die die Investoren attraktiv finden. Die Bedingungen haben sich grundlegend verbessert. Deshalb gehe ich davon aus, dass wir für die anderen Anbindungen auch Investoren finden. Die Beteiligung von Mitsubishi ist nicht nur ein erster Schritt, sondern ein gutes Signal dafür. Ich bin sicher,

dass es in den nächsten Monaten zu Abschlüssen kommen wird, auch über die Finanzierung von geplanten Anbindungen wie Dolwin 3 und Borwin 3 und 4.

Reden Sie auch mit deutschen Kapitalsammelstellen wie Versicherungen?

Ich nenne keine Namen, aber wir reden mit Investoren aus Deutschland und dem Ausland. Wir suchen seriöse Investoren mit tiefen Taschen, die langfristig interessiert sind.

Um wie viel Geld geht es?

Das hängt davon ab, was die Regierung will und wie der Offshore-Plan aussehen wird. Aktuell haben wir Projekte, mit denen wir 5,3 Gigawatt Wiederenergie anstreben, etwa die Hälfte dessen, was die

Regierung als Zielmarke beschrieben hat. Schon für diese Netzzuschlüsse geben wir 6 Milliarden Euro aus. Der Rest ist ein Rechenexample: Doppelt so viel Kapazität bedeutet doppelt so hohe Anschlusskosten, also um die 12 Milliarden Euro.

Bei mehr als 9 Prozent Verzinsung sollte es nicht schwerfallen, Geldgeber zu finden.

Wenn die Konditionen stimmen, dann kommt das Kapital. Das zeigt das Beispiel von Mitsubishi. Aber Sie dürfen die mit so einem Investment verbundenen Risiken nicht vergessen ...

... für die künftig weitgehend der Verbraucher aufkommen muss.

Nicht nur, auch wir und die Lieferanten, die für uns die Plattformen bauen

und Seekabel verlegen, stehen in der Verantwortung. Letztes Jahr gab es zeitweise gar keine Angebote mehr, weil den Lieferanten die Risiken zu hoch schienen. Zudem ist das ein überschaubarer Markt mit beschränkten Produktionskapazitäten bei nur drei Anbietern.

Nämlich Siemens, ABB und Alstom.

Einer davon hat noch nie eine Plattform gebaut und die anderen haben bei ihren Projekten Verspätungen. Das sage ich nicht anklagend, immerhin geht es um ganz neue Techniken und Produkte. Verspätungen gibt es übrigens nicht nur bei den „Steckdosen“ für Windparks im Meer, sondern auch bei Windparks selbst.

Aber das soll doch durch die neue Off-

shore-Planung besser aufeinander abgestimmt werden?

Ich hoffe das auch. Der Offshore-Plan wird zum März kommen. Wir können zu sichern, dass wir zu diesen Bedingungen unsere „Steckdosen“ bauen werden. Der Engpass sind die Lieferanten und die Windparks selbst. Wir müssen Anbindungen bereits planen und bauen, bevor es endgültige Entscheidungen über den Bau der Windparks gibt. Aber wenn dann eine Plattform steht und nicht einmal die Hälfte der Kapazität genutzt werden kann, weil die Windmühlen fehlen, wie bei der genannten Anbindung Borwin 1, dann muss die Plattform trotzdem bezahlt werden.

Was Ihnen gleich sein kann, weil die Kosten die Stromkunden zahlen.

Nein, wir wollen effiziente Lösungen. Dazu gehört, genau zu schauen, ob die Produktionskapazitäten und Schiffe ausreichen, um Windturbinen für bis zu 12 Gigawatt zu bauen und aufzustellen.

Gibt es genug?

Fragen Sie die Branchenvertreter. Die werden ihnen alle sagen: Nein, die haben wir nicht. Viele halten deshalb nur 7 Gigawatt in den nächsten zehn Jahren für wahrscheinlich. Da gibt es einen gewaltigen Engpass. Deshalb müssen wir uns realistische Ziele setzen, Windparks und Offshore-Netze synchron planen und das alles mit dem Netzausbau an Land abstimmen. Sonst kostet es die Bürger viel zu viel Geld. Das wird dieses Jahr noch interessante Diskussionen geben.

Ein anderes Dauerthema ist die Frage, ob es auf Dauer vier Netzbetreiber in Deutschland geben muss oder ob das nicht besser der Staat organisieren würde. Sie haben 2012 vorgeschlagen, für den Bau neuer Leitungen zur Hochspannungs-Gleichstrom-Übertragung eine gemeinsame Netzgesellschaft zu gründen. Steht der Vorschlag noch?

Sicher, mit den Offshore-Beteiligungen sind wir dabei. Dass der Staat dabei mitmacht, halte ich nicht für notwendig. Für alle anderen Investoren sind wir offen. Sie müssen nur wirklich interessiert sein und das notwendige Kapital mitbringen. Ein paar Millionen Euro reichen nicht.

Das Gespräch führte Andreas Mihm.

ANZEIGE

Und wer soll den Job machen?

H LUDWIG HEUSE GMBH
interim-management.de

Mitarbeiter dürfen Kreuz um den Hals tragen

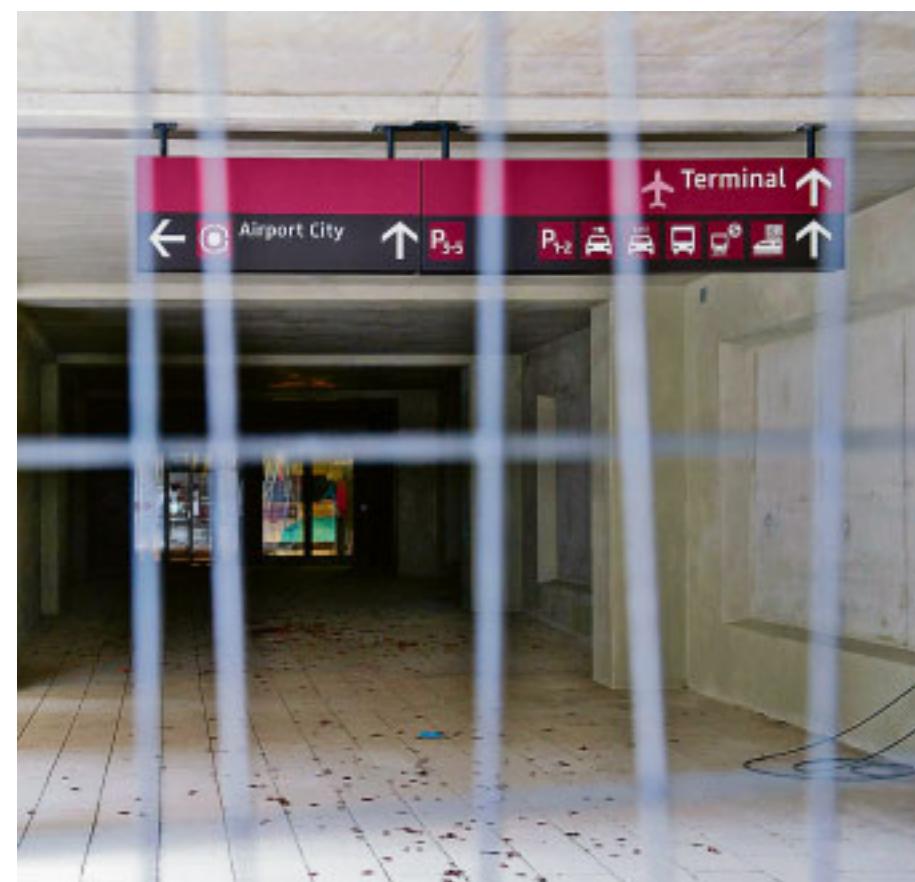
cbu. FRANKFURT, 15. Januar. Arbeitnehmer dürfen darauf bestehen, bei der Arbeit eine Kette mit einem Kreuz sichtbar zu tragen. Allerdings können Arbeitgeber diesen Grundsatz für einige Berufsgruppen wie Krankenschwestern einschränken. Das hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) am Dienstag in mehreren Fällen zur Religionsfreiheit in Großbritannien entschieden. Die Straßburger Richter gaben damit einer Angestellten der Fluggesellschaft British Airways recht, die entgegen den bis 2007 gelgenden Regeln ein Kreuz für alle sichtbar über ihrer Arbeitskleidung trug und deswegen suspendiert wurde. Damit habe die Fluglinie die Religionsfreiheit der Frau verletzt. Das Vereinigte Königreich muss der Klägerin nun eine 2000-Euro-Entschädigung zahlen und die entstandenen Kosten von insgesamt 30 000 Euro begleichen, urteilte der EGMR. Die Fluglinie beugte sich 2007 dem breiten Protest an dieser Firmenpolitik und erlaubt seither religiöse Symbole über der Kleidung. Der britische Premierminister David Cameron lobte das Urteil: „Ich freue mich, dass der Grundsatz, bei der Arbeit religiöse Symbole tragen zu dürfen, aufrechterhalten wurde“, schrieb er im Internetdienst Twitter.

Dagegen wiesen die Richter die Klage einer Krankenschwester ab. Weil sie alte Menschen pflege, sei der Schutz der Gesundheit der Patienten vorrangig, ebenso wie die Sicherheit im Krankenhaus, befand der EGMR. Patienten könnten sich bei unbefüllten Bewegungen an der Kette verletzen. Das Recht, religiöse Symbole am Arbeitsplatz zu tragen, sei durch die Menschenrechtskonvention geschützt, allerdings müssen dabei die Rechte anderer berücksichtigt werden, heißt es zur Begründung in dem Urteil. Abgewiesen wurden in Straßburg außerdem die Klagen einer Standesbeamten und eines Sexualtherapeuten. Sie hatten es aus christlichen Glaubensgründen abgelehnt, gleichgeschlechtliche Paare zu trauen beziehungsweise zu beraten.

Mit ihrem Urteil haben die Straßburger Richter ein Grundsatzurteil zur Religionsfreiheit aus dem Jahr 2011 weiter ausgebaut. Darin entschieden sie, dass in italienischen Klassenzimmern Kruzifixe hängen dürfen, nachdem ein früheres Urteil mit einem gegenteiligen Ergebnis zu einem Aufschrei im katholischen Italien geführt hatte. Die Frage, ob Kruzifixe in der Schule hängen dürfen oder nicht, sei eine Angelegenheit des Staates, hieß es 2011 in der Begründung des Gerichts.

Haftung der Flughafen-Kontrolleure wohl nur auf Papier

Der Aufsichtsrat sucht neue Geschäftsführung für das Berliner Pannenprojekt



Stillstand: Der Flughafenbau wird von Tag zu Tag teurer.

Foto Matthias Lüdecke

Koalition begrenzt Boni für Klinikärzte

ami. BERLIN, 15. Januar. Am zweiten Anlauf hat sich die Koalition auf eine Regelung geeinigt, mit der Bonuszahlungen für Operationen in Kliniken eingeschränkt werden sollen. Künftig müssen Krankenhäuser angeben, ob sie die Vorgaben der Deutschen Krankenhausgesellschaft (DKG) für leistungsbezogene Zielvereinbarungen für Ärzte einhalten, heißt es in dem Vorschlag, den Gesundheitspolitiker von Union und FDP am Dienstag beschlossen haben. Diese Vorgaben soll die DKG mit der Bundesärztekammer bis Ende April erstellen. Grund für die Änderung, die mit dem Krebsregistergesetz Ende Januar beschlossen werden soll, sind Berichte der Kassen, die von einer steigenden Zahl medizinisch angeblich nicht notwendiger Operationen ausgehen. Zudem sind im Zuge der Finanzreform der Kliniken, die nach Fällen und nicht mehr nach Liegezeiten bezahlt werde, in immer mehr Chefarztverträgen leistungsbezogene Elemente aufgenommen worden wie die Zahl der Operationen. Kliniken, die sich nicht an die Vorgaben von DKG und Ärztekammer halten, sollen mitteilen, wofür leistungsbezogene Zielvereinbarungen getroffen wurden. Die komplizierte Regelung soll sicherstellen, dass keine Details aus Arbeitsverträgen offengelegt werden müssen.

Bernanke gegen Schuldengrenze

pwe. WASHINGTON, 15. Januar. Der Vorsitzende der amerikanischen Zentralbank, Ben Bernanke, hat den Kongress aufgefordert, die Schuldengrenze anzuheben, damit die Regierung ihre Schulden bezahlen kann. Bernanke warnte auf einer Veranstaltung in Ann Arbor, dass ansonsten die Möglichkeit eines Zahlungsausfalls besteht, der für die Wirtschaft sehr kostspielig würde. Bernanke sprach der Schuldengrenze nur eine „symbolische Bedeutung“ zu. Indem der Kongress Ausgaben und Steuern festlege, entscheide er indirekt auch über den möglichen Kreditbedarf des Landes. Damit bedürfe es eigentlich keiner weiteren Regelung, um über die Schuldenhöhe zu entscheiden. Die Parteien in Washington sind über die Anhebung der Schuldengrenze heftig zerstritten. Präsident Barack Obama hatte am Montag seine Position bekräftigt, dass er über eine Anhebung der Schuldengrenze nicht verhandeln werde. Die Republikaner dringen darauf, dass eine höhere Schuldengrenze mit Ausgabenkürzungen einhergehen müsse. Das Finanzministerium teilte mit, nach derzeitiger Schätzung könne es Mitte Februar bis Anfang März der Schuldengrenze von 16,4 Billionen Dollar nicht mehr wie derzeit mit Sondermaßnahmen ausweichen.

Die Aufsichtsratsposten der Politiker

Länderminister übernehmen mehr Aufsichtsratsmandate als Spitzenmanager in der Wirtschaft. Vor allem die Wirtschafts- und Finanzminister der Bundesländer sitzen in vielen Aufsichtsräten von öffentlichen oder halböffentlichen Unternehmen. Besonders viele Mandate hat der bayerische Finanzminister Markus Söder (CSU). Er beaufsichtigt vier Unternehmen als Aufsichtsratsvorsitzender, in zweien ist er einfacher Verwaltungs- oder Aufsichtsrat. Auch der saarländische Wirt-

schaftsminister Heiko Maas (SPD) sitzt in sechs Aufsichtsräten. Dagegen gab es in deutschen Unternehmen laut einer umfassenden Untersuchung von 2010 nur einen Manager, der fünf-facher Aufsichtsratswart war: Manfred Schneider, Ex-Vorstandsvorsitzender der Bayer AG. Er hat seine Mandate allerdings nicht mit einem Regierungsamt oder einer Stelle als Vorstand eines Unternehmens verbunden. Aber er muss dafür sorgen, dass Risikomanage-

ment- und Kontrollsysteme bestehen, die Fehlentwicklungen frühzeitig erkennbar machen.“

Wenn Aufsichtsräte ihren Pflichten nicht nachkommen, droht ihnen allerdings auch eine persönliche Haftung. Wie der Düsseldorfer Hochschullehrer Ulrich Noack erläutert, ist dafür eine Vorschrift im Aktiengesetz maßgeblich, nach der für „Sorgfaltspflicht und Verantwortlichkeit der Aufsichtsratsmitglieder“ die Regeln für Vorstände „sinngemäß“ gelten. „Der Aufsichtsrat leitet aber nicht wie der Vorstand die Gesellschaft, sondern hat dessen Geschäftsführung zu überwachen“, gibt Noack zu bedenken. Der Sorgfaltstab orientiere sich daher nur an dieser Überwachungsaufgabe. Auch gilt die Haftung nur gegenüber dem Unternehmen selbst, nicht gegenüber Außenstehenden – etwa Geschäftigen wie den Fluglinien, der Deutschen Bahn oder den Ladenbesitzern am Berliner Flughafen.

Dieser Verschuldnachtsmaßstab ist allerdings „typisiert“, wie es in einem Gesetzeskommentar heißt – es kommt also nicht darauf an, was die konkrete Person persönlich leistet kann. Jedes Mitglied des Kontrollgremiums muss demnach über einen Mindeststandard an Kenntnissen und Fähigkeiten verfügen oder sich aneignen, der zum Verständnis aller normalerweise anfallenden Geschäftsvorgänge erforderlich ist.

Bei unternehmerischen Entscheidungen könnten die Kontrolleure sich außerdem auf einen Ermessensspielraum berufen, der vor einigen Jahren ausdrücklich ins Aktiengesetz aufgenommen wurde (Business Judgement Rule). „Es geht stets um die Verantwortlichkeit des einzelnen Aufsichtsratsmitglieds“, sagt Noack. „Das Gremium als solches kann nicht haften.“ Und schließlich müsste die persönliche Haftung geltend gemacht werden: „Wo kein Kläger, da kein Richter.“

Wirtschaftsanwälte schüren zwar unter Managern gerne die Angst, dass der Bundesgerichtshof verlangt, etwaige Ansprüche auch zu verfolgen. Eine Haftung setzt zudem voraus, dass die Aufsichtsräte ihre Pflichten fahrlässig verletzt haben. Ihr Verhalten muss außerdem konkret die Ursache für die Einnahmeverluste der Airport-Kunden darstellen (Kausalität). Und selbst wenn, dürften Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit und Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck aus dem Schneider sein: Denn Vernehmen nach besteht für Aufsichtsräte und Geschäftsführer eine Berufshaftpflichtversicherung. (Ungleichreiche Zwillinge, Seite 14)

Mit ihrem Urteil haben die Straßburger Richter ein Grundsatzurteil zur Religionsfreiheit aus dem Jahr 2011 weiter ausgebaut. Darin entschieden sie, dass in italienischen Klassenzimmern Kruzifixe hängen dürfen, nachdem ein früheres Urteil mit einem gegenteiligen Ergebnis zu einem Aufschrei im katholischen Italien geführt hatte. Die Frage, ob Kruzifixe in der Schule hängen dürfen oder nicht, sei eine Angelegenheit des Staates, hieß es 2011 in der Begründung des Gerichts.

Kassenschlager und Ladenhüter In Detroit sortiert sich die Autobranche

Renault baut 7500 Arbeitsplätze in Frankreich ab

chs. PARIS, 15. Januar. Der französische Autohersteller Renault will wegen der Absatzkrise in Europa binnen vier Jahren 7500 Stellen oder 14 Prozent seiner Arbeitsplätze in Frankreich abbauen. Dies kündigte das Unternehmen am Dienstag gegenüber den Gewerkschaften an. Von den 7500 wegfallenden Arbeitsplätzen sollen 5700 auf „natürlichen Abgang“, also vor allem Ruhestand, zurückgehen. Über die Modalitäten zu den zusätzlichen 1800 Stellenstreichungen muss sich die Konzernföhrung noch mit den Gewerkschaften einigen. Insgesamt beschäftigt Renault 44 000 Mitarbeiter in seinem Heimatmarkt.

Der defizitäre Autohersteller arbeitet ähnlich wie der angeschlagene Konkurrent PSA derzeit an der Verbesserung seiner Wettbewerbsfähigkeit in Frankreich. PSA kündigte Mitte vergangenen Jahres an, in Europa insgesamt 8000 Stellen zu streichen und ein Werk in Frankreich zu schließen. Der jetzt verkündete Abbau von 7500 Stellen bei Renault kürzt die Fixkosten um jährlich 400 Millionen Euro, teilte das Unternehmen mit. Der Hersteller hat den französischen Gewerkschaften auch die Rückkehr zur 35-Stunden-Woche vorgeschlagen, derzeit arbeiten die Beschäftigten in den Werkshallen im Durchschicht weniger. Die damit verbundene Arbeitszeiterhöhung von 6,5 Prozent ohne Lohnausgleich brachte Einsparungen von 65 Millionen Euro im Jahr. Die Arbeitsplätze gelten im Vergleich mit den Werken außerhalb Frankreichs, etwa in Spanien, als wenig konkurrenzfähig. Doch für die Mehrarbeit müssen erst die Aufträge zurückkommen. 2012 gingen die Renault-Verkäufe in Frankreich um fast 20 Prozent zurück gegenüber einem allgemeinen Marktrückgang von 13 Prozent. Gegenüber PSA verfügt Renault über zwei strategische Vorteile, die die Folgen der Krise dämpfen können: die konzernneigende Billigmarke Dacia sowie die Allianz mit dem japanischen Partner Nissan. Zum Abbau von Schulden veräußerte Renault unlängst den Rest seiner Beteiligung am schwedischen Lastwagen-Hersteller Volvo.



Das nächste Erfolgsmodell? BMW-Manager Ian Robertson präsentiert das Coupé aus der Vierer-Reihe.



Das Beste – oder nichts? Dieter Zetsche mit einem neuen Mercedes

Foto Bloomberg

BMW fährt Daimler in China davon

cru. DETROIT, 15. Januar. Die Stimmlung unter den deutschen Autoherstellern ist gut auf der Detroit Motor Show. Audi, BMW und Mercedes verzeichnen Rekordabsatzzahlen. Die Märkte in Amerika und China wachsen so schnell, dass die Erfolge dort den Rückgang in Europa ausbügeln. Doch die Unterschiede zwischen den Herstellern sind im Einzelnen recht groß: Während BMW auf dem wichtigen chinesischen Markt im vergangenen Jahr 40 Prozent mehr Autos verkauft hat, betrug das Plus bei Daimler nur marginale 1 Prozent. Das wäre nicht weiter schlimm, hätte nicht der Daimler-Vorstandsvorsitzende Dieter Zetsche das Ziel ausgegeben, bis 2020 an BMW vorbeizuziehen. „Alle drei Premiumhersteller wollen die Nummer eins sein. Am Ende wird der Kunde entscheiden, wer wie viel verkauft“, sagte Zetsche jetzt in Detroit. Er sieht Daimler für den Dreis-

Eigentlich will Mercedes den Konkurrenten BMW bis 2020 überholen und größter Premiumhersteller werden. Doch der Abstand wird größer, nicht kleiner. Entschieden wird der Wettkampf in China.

kampf gut gerüstet. Auf der Messe stellte der Konzern neben der überarbeiteten E-Klasse vor allem die beim Publikum gut ankommende Kompaktlimousine CLA vor, die mit einem frischen Design und einem sehr niedrigen Preis durchaus nicht als Nischenmodell gedacht ist.

Um so ärgerlicher ist Daimlers Misserfolg in China, der zum Teil schlicht darauf zurückzuführen ist, dass der Stuttgarter Konzern dort erst später Fabriken errichtet hat als seine Konkurrenten. Zetsche erklärte den Rückstand darüber hin-

aus einmal mehr mit den bis vor kurzem konkurrierenden Vertriebsorganisationen für importierte und in China selbst produzierte Fahrzeuge. Die beiden Gesellschaften wurden gerade erst zusammengelegt und sollen nun besser zusammenarbeiten als bisher. Außerdem erwägt Daimler eine Beteiligung an dem an die Börse strebenden chinesischen Partner BAIC und hat den chinesischen Staatsfonds CIC als einen seiner Aktionäre – wenn auch mit einem sehr kleinen Anteil. Zetsche räumte ein, dass der Erfolg in China entscheidend sei. „Man kann nur dann insgesamt vorne sein, wenn man auch in China vorne liegt. Wir müssen einen Schlüssel finden, um die Aufholjagd in China erfolgreich zu machen.“ Ein wesentlicher Wachstumstreiber werde dort und auch auf anderen Märkten die Kompaktklasse sein. Erstmals bestätigte Zetsche in diesem Zusammenhang auch, dass Daimler eine gemeinsame Montagefabrik mit dem japanischen Partner Nissan in Mexiko erwägt, in der Kompaktwagen der Nissan-Edelmarke Infiniti gemeinsam mit Mercedes-Modellen vom Band laufen würden.

Während Daimler auf solche Partnerschaften, kompakte Fahrzeuge und die Aufholjagd in China setzt, kann BMW sich wegen seines Erfolgs in China schon darauf konzentrieren, weitere weiße Flecken auf seiner Landkarte zu schließen. In Detroit zeigt BMW den M6 als viertürige

Gran Coupé, eine überarbeitete Version des Z4 und einen Ausblick auf die neue Vierer-Reihe als Coupé. Vertriebsvorstand Ian Robertson sprach von bevorstehenden Investitionen in Russland. Gerade erst hat der Konzern die Errichtung einer Fabrik in Brasilien beschlossen. Und um die Produktion des Kleinwagens Mini auszuweiten, wurde in den Niederlanden das Werk des Konkurrenten Mitsubishi übernommen, der sich aus Europa zurückzieht. „Wir produzieren in der Regel dort, wo wir unsere Autos verkaufen“, sagte Robertson. Deshalb würden auch noch einmal 900 Millionen Dollar in den Ausbau der Produktion von Geländewagen im Werk Spartanburg in South Carolina investiert. Drei Viertel der dort hergestellten Autos werden allerdings nicht in Amerika verkauft, sondern exportiert. Insgesamt will BMW von 2016 an zwei Millionen Autos im Jahr verkaufen.

ANZEIGE

Morgen im Reiseblatt

Der Lorbeer

Habsburgerisches Abenteuer am Lauberhorn

Die Zufriedenheit

Blick ins Weite, Löwen ganz nah

Die Stille

In den Zellen des Camp des Milles

Der Wanderer

Mit Hölderlin im Kopf zu Fuß nach Bordeaux

Kostenloses Probeabo 0180 2 52 52*

www.faz.net/probeabo

*6 Cent pro Anrufl von aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunkhochpreis 42 Cent pro Minute.

Im Gespräch: Peter Schreyer, der Präsident des koreanischen Autoherstellers Kia

„Hyundai und Kia dürfen sich Konkurrenz machen“

Der frisch beförderte Manager will die beiden Konzernmarken klar voneinander abgrenzen. Design wird nach seiner Meinung immer wichtiger.

Symbolik darin, dass sie der einzige Designer an der Spitze eines Autokonzerns sind?

Der Stellenwert von Design in der Automobilindustrie nimmt sicherlich zu. Das liegt daran, dass sich die Autos jenseits der Optik und der Formen immer weniger unterscheiden.

Sie sind seit dieser Woche neben Kia auch für das Design des Mutterkonzerns Hyundai zuständig. Was ist hier Ihre wichtigste Aufgabe?

Wir müssen die beiden Marken voneinander abgrenzen. Jede Marke muss in eine definierte Richtung geführt werden.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.



Peter Schreyer

Kia ist eher architektonisch, Hyundai steht eher für fließende Formen. Wir wollen die Wiedererkennbarkeit von Hyundai stärken. Wie das geht, kann ich noch nicht sagen. Das müssen wir uns noch erarbeiten.

Machen sich die beiden Marken Konkurrenz?

Ja, und zwar besonders in Amerika. Das ist auch in Ordnung so.

Hyundai ist in den vergangenen Jahren in den Vereinigten Staaten stürmisch gewachsen, hat aber 2012 etwas schwächer abgeschnitten als der Gesamtkonzern. Was sind die Ursachen?

Ich sehe da keinen Anlass zur Sorge. Hyundai hat die Absätze noch immer um 9 Prozent gesteigert, das ist eine solide Zahl. Die Konkurrenz ist sicher stärker geworden. Das gilt auch für die amerikanischen Hersteller.

Holen die amerikanischen Hersteller Ihrer Meinung nach auch beim Design auf?

Nach meinem Gefühl schon. Ford zum Beispiel macht wirklich gutes Design. Die haben eine Formensprache und eine Identität entwickelt, und man sieht einem Auto an, wenn es ein Ford ist. GM und Opel haben da vielleicht noch etwas mehr Nachholbedarf.

Sie haben erst für den VW-Aufsichtsratschef Ferdinand Piëch gearbeitet und jetzt für den Hyundai-Patriarch Chung Mong-koo. Wie unterscheiden sich die beiden?

Tatsächlich sind sie sich recht ähnlich, nicht nur beim Alter. Sie sind beide begeistert von Autos, richtige Car guys.

Sie pendeln schon jetzt ständig zwischen den drei Designzentren des Konzerns in Frankfurt, Las Vegas und Seoul. Werden Sie in Ihrer neuen Verantwortung nach Korea umziehen?

Ich bin schon jetzt häufig in Korea. Dort wohne ich im Firmenhotel und habe immer das gleiche Zimmer. Aber ich möchte nicht ganz umziehen. Für mich ist es auch wichtig, eine Heimat zu haben. Mir ist es wichtig, das Gefühl für den deutschen Automarkt zu behalten, weil er einer der relevantesten ist. Diesen Draht möchte ich nicht verlieren.

Da Sie viel Zeit in Südkorea verbringen: Können Sie „Gangnam Style“ tanzen?

Ich weiß natürlich, wie es geht. Aber ich halte mich selbst ein bisschen zurück, weil mir meine Achillessehne Schwierigkeiten macht.

Die Fragen stellten Christoph Ruhkamp und Roland Lindner.

Worin bestand denn Ihre Leistung?

Ich habe das Design der Kia-Modelle so verändert, dass sie nun den Eindruck einer Modellfamilie erwecken und dass sich die Marke auf den ersten Blick von anderen Autos unterscheidet und wiedererkannt wird.

Sie haben diese Optik selbst als „Tigerschnauze“ bezeichnet. Sehen Sie eine

Wiedererkennbarkeit?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Wie definieren Sie den Charakter von Kia und den von Hyundai?

Unser Vize-Chairman, der Sohn des Konzernpatriarchen Chung Mong-koo, hat es so formuliert: Kia ist wie eine Schneeflocke, Hyundai wie ein Wassertropfen.

Was müssen Sie erklären.

Eon erhält 1,3 Milliarden Euro für slowakische Gasbeteiligung

Erlösziel durch Portfolioverkäufe schon übertroffen

St. DÜSSELDORF, 15. Januar. Der Energiekonzern Eon kann demnächst den Eingang von 1,3 Milliarden Euro verbuchen. Für diesen Preis gibt Eon die Beteiligung von 24,5 Prozent an dem slowakischen Gasversorgungsunternehmen Slovenský Plynárenský Priemysel in Bratislava ab. Käufer ist das tschechische Energieunternehmen EPH, das zu gleichen Konditionen auch der GDF Suez die restlichen privatisierten 24,5 Prozent abnimmt. Eon war 2002 in den Besitz der Anteile gekommen, damals zahlte die Konzerngesellschaft Ruhrgas bei der Teilprivatisierung der slowakischen Gaswirtschaft gut 1,5 Milliarden Euro. Mit der Beteiligung am Stromversorger Západoslovenská Energetika werde man im slowakischen Energiemarkt aktiv bleiben, teilt Eon nun mit.

Der Eon-Vorstandsvorsitzende Johannes Teysen hatte im Jahr 2010 angekündigt, dass der Energiekonzern bis Ende 2013 im Zuge einer Portfolioberne-

itung rund 15 Milliarden Euro erlösen und so den Schuldenabbau beschleunigen will. Durch den Rückzug aus kapitalintensiven Strom- und Gastransportnetzgesellschaften (zusammen 8 Milliarden Euro) sowie aus regionalen Versorgungsunternehmen, dem Abfallverbrennungsgeschäft, diversen Auslandsbeteiligungen und konventionellen Kraftwerken und darüber hinaus durch die Aufnahme von Kapitalgebern für regenerative Anlagen wurden seither knapp 17 Milliarden Euro erlöst.

Die Portfoliointerimierung ist aber noch nicht abgeschlossen. Der Konzern sucht weiterhin Finanzpartner für große Windparks und will im deutschen Regionalversorgungsgeschäft noch kleiner werden. Ende September 2012 lag die Nettoverschuldung noch bei 35,6 Milliarden Euro. Bei der Präsentation des Zwischenberichtes hatte Teysen mit der Ankündigung überrascht, dass Eon seine für 2013 ausgegebenen Ziele überarbeiten müsse.

Siag Nordseewerke in Bedrängnis

Letzter Kaufinteressent DSD Steel zieht sich zurück

cmu. HAMBURG, 15. Januar. Die Suche nach einem Käufer für die insolvente Siag Nordseewerke GmbH ist gescheitert. Der letzte Interessent, der Stahlbauer DSD Steel aus Saarlouis, hat offenbar das Interesse an dem Hersteller von Komponenten für Windräder mit Sitz in Emden verloren. Das verlautete aus gutinformierten Kreisen. Damit droht dem Unternehmen mit knapp 700 Mitarbeitern endgültig die Abwicklung. Die Nordseewerke waren im März 2012 vom insolventen Mutterkonzern Siag Schauf Industrie AG getrennt und an eine Treuhandelsfirma übertragen worden. Die Verzögerungen der Meerwindparks sowie hausgemachte Probleme hatten das Unternehmen dann schwer in Bedrängnis gebracht. Im Oktober meldeten die Nordseewerke ebenfalls Insolvenz an.

Zuletzt hat die Nord LB intensive Gespräche mit DSD Steel über eine mögliche Übernahme geführt. Die Bank ist die wichtigste Gläubigerin der Siag Nordseewerke; sie hat dem Unternehmen rund 70 Millionen Euro geliehen. Davon sind ungefähr 50 Millionen Euro mit einer

Landesbürgschaft besichert. Im Gespräch war nun, dass die Nord LB ein weiteres mit Bürgschaften besichertes Darlehen in Höhe von 10 bis 20 Millionen Euro an DSD Steel vergibt. Damit hätte der Stahlbaukonzern die Übernahme finanziert werden sollen. In Kreisen der Bank hieß es, man sei dem Unternehmen bei den Konditionen sehr entgegengekommen. Trotzdem hat DSD Steel offenkundig einen Rückzieher gemacht und sich aus den Verhandlungen zurückgezogen. Das Unternehmen wollte sich am Dienstag nicht äußern.

Die Entscheidung zum Rückzug dürfte mit den hohen Risiken im Windenergiegeschäft und unklaren Zukunftsaussichten von Siag zusammenhängen. Das Unternehmen baute einst Handels- und Marineschiffe, sollte sich aber verstärkt dem Bau von Komponenten für Meerwindparks zuwenden. Dieser Wandel hat nicht funktioniert. Zwar zog das Unternehmen einen Großauftrag für den Windpark Global Tech I an Land, aber der Bau von Stahlfundamenten für dieses Projekt geriet frühzeitig ins Stocken.

Auflagengewinne für elektronische Zeitungen

F.A.Z. FRANKFURT, 15. Januar. Die Nachfrage nach elektronischen Zeitungen wächst, während die Auflage der Tageszeitungen bröckelt und die von Wochenzeitungen stagniert. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung weist für das vierte Quartal 2012 eine verkauftene Auflage von 353 010 Exemplaren aus, das ist ein Rückgang um 2,1 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Die Auflage der „Süddeutschen Zeitung“ geht um 1,7 Prozent auf 411 798 Stück zurück, wobei der sonstige Verkauf stark ansteigt. „Welt“ zusammen mit „Welt kompakt“ verlieren ebenfalls, um 0,5 Prozent auf 251 591 Stück. Hierbei werden die überdurchschnittlichen Einbußen im Abonnement und im Einzelverkauf um 5,4 und 17,4 Prozent durch eine große Ausweitung der sonstigen Verkäufe und der Bandauflage überdeckt. Dasselbe gilt für das „Handelsblatt“, wo ein kräftiger Anstieg von sonstigen Verkäufen und Bandauflage die Verluste im Abonnement und Einzelverkauf sogar mehr als kompensiert haben, wodurch eine Steigerung der Gesamtauflage um 1,3 Prozent auf 138 645 Stück gemeldet werden kann. Unter den Wochenzeitungen verliert die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung leicht um 0,5 Prozent auf 359 305 Exemplare. Die Auflage von „Welt am Sonntag“ und „Welt am Sonntag kompakt“ fällt um 2,6 Prozent auf 401 177 Stück; die der „Zeit“ legt um 0,8 Prozent auf 513 882 Exemplare zu. Als elektronische Zeitung gewinnt die F.A.Z. 61,4 Prozent und kommt auf 13 304 Exemplare, die Auflage der „SZ“ steigt um 70,3 Prozent auf 15 219 Stück und die der „Welt“ legt 43,6 Prozent auf 4343 Stück zu, während das „Handelsblatt“ 1586 E-Paper-Exemplare verkauft.

Messe Düsseldorf zahlt Dividende

10 Millionen Euro für die Eigner / Expansion nach Indien

geg. FRANKFURT, 15. Januar. Die Messegesellschaft Messe Düsseldorf GmbH nimmt die Dividendenzahlungen auf. Erstmals zahlt die der Stadt und dem Land gehörende Messegesellschaft 10 Millionen Euro an ihre Gesellschafter. Das sei aus einem um 40 Prozent auf mehr als 20 Millionen Euro gestiegenen Jahresüberschuss für 2012 möglich, heißt es zur Begründung.

Die Messe Düsseldorf ist damit das zweite deutsche Messeunternehmen, das seinen Anteilseignern eine Dividende zahlt. Bisher ist die Messe Frankfurt die einzige deutsche Messegesellschaft, die regelmäßig 13 Millionen Euro Dividende ausschüttet. „Die Dividende ist erstmalig, aber nicht einmalig. Eine Ausschüttung von 10 Millionen Euro sollte künftig auch in schwachen Messejahren darstellbar sein“, versichert Werner Dornscheidt, der Vorsitzende der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf.

Die Düsseldorfer Messegesellschaft hat im abgelaufenen Jahr ihren konsolidierten Umsatz leicht von 373 Millionen auf 380 Millionen Euro erhöht. Davon wurden 30 Prozent im Ausland erzielt. Das Ausland wird auch in Zukunft der Wachstumsträger sein. Im Fokus stehen dabei vor allem Asien und Russland und auf niedrigem Niveau auch Afrika.

Gemeinsam mit der Deutschen Messe AG in Hannover und der Messe München GmbH – die drei Partner betreiben schon ein Messegelände in Shanghai – soll von 2016 an auch das in der indischen Hauptstadt Neu-Delhi entstehende Messegelände bewirtschaftet werden. Inhaltlich greift die Messegesellschaft die Themen Nachhaltigkeit, Energieeffizienz und Nachwuchswerbung auf. In diesem Jahr wird der Umsatz nach Auskunft des Managements auf 300 Millionen Euro sinken, weil einige Großmessen turnusgemäß nicht stattfinden.

Dell denkt über Alternative zur Börsennotierung nach

Angeblich laufen seit Monaten Gespräche mit Finanzinvestoren über eine Übernahme des Computerkonzerns

Kno. FRANKFURT, 15. Januar. Die Verschiebungen in der Informationstechnologie weg vom Personalcomputer führen zu einer weiteren spannenden Entwicklung: Die Führung des amerikanischen Computerherstellers Dell Inc. denkt offenbar über eine Übernahme des Unternehmens durch Finanzinvestoren nach. Mehrere Nachrichtenagenturen zitieren nicht genannte Quellen, dass der Unternehmensgründer, Vorstandsvorsitzende und Großaktionär Michael Dell dazu entsprechende Gespräche mit Beteiligungsgesellschaften führe.

Das Ziel sei es, den Konzern aus dem texanischen Round Rock in der Nähe von Austin von der Börse zu nehmen, um ihm

mehr Zeit für seine Neuausrichtung zu geben. In der Branche gibt es zwar erhebliche Zweifel daran, dass sich das Geschäft im Volumen von wohl knapp 20 Milliarden Dollar finanzieren ließe. An der Börse rissen sich die Anleger gleichwohl um die Dell-Aktie, deren Kurs seit dem Bekanntwerden der Gerüchte um einen zweistelligen Prozentsatz gestiegen ist. Käme das Geschäft zustande, wäre es die größte Private-Equity-Transaktion seit der Finanzkrise. Wie es in einem Bericht des „Wall Street Journal“ heißt, könnten sich die Beteiligungsgesellschaften TPG und Silver Lake für eine Offerte zusammentun. Die amerikanische Bank JP Morgan sei an den Verhandlungen, die angeb-

lich schon zwei bis drei Monate laufen, ebenfalls beteiligt. Eine Einigung sei vielleicht in weiteren sechs Wochen möglich. Dell bezeichnete die Berichte als Spekulation. Von der Agentur Reuters zitierte Analysten sprechen von grundsätzlich sinnvollen, aber schwer zu verwirklichen Überlegungen. „Der Marktwert von Dell ist derart verfallen, dass ein Verkauf plausibel geworden ist“, urteilte etwa Angelo Zino von S&P Capital IQ. „Andererseits erscheint es angesichts der schieren Größe Dells unwahrscheinlich.“

Dell versucht sich als Anbieter von renditestarken Dienstleistungen neu zu erfinden. Ein solcher Wandel braucht jedoch Zeit, die es an der Börse nicht unbedingt gibt. Die zuerst vom Nachrichtenbietern Bloomberg gemeldeten Gespräche mit Finanzinvestoren haben eine Vorgeschichte: Schon im Jahr 2010 hatte Michael Dell, der mit 14 Prozent an seinem Unternehmen beteiligt ist, auf einer Investorenkonferenz gesagt, er habe erwogen, sein Haus von der Börse zu nehmen. Dell gründete das Unternehmen 1984 mit 1000 Dollar Startkapital – und hatte lange großen Erfolg. Zuletzt reduzierte sich der Nettogewinn im dritten Quartal 2012 aber um fast die Hälfte auf 475 Millionen Dollar; der Umsatz sackte um 11 Prozent auf 13,7 Milliarden ab. Zudem hat Dell recht hohe Schulden. (Kommentar Seite 16.)

SAP enttäuscht mit Rekordergebnis die Anleger

Während Absatz, Umsatz und Gewinn des deutschen Softwarekonzerns deutlich zulegen, üben sich viele Anleger nach eindrucksvollen Kursgewinnen nun in Zurückhaltung. Das schickt den Aktienkurs auf Talfahrt.

fib. FRANKFURT, 15. Januar. Die SAP AG hat Absatz, Umsatz und Gewinn deutlich gesteigert und im vergangenen Geschäftsjahr abermals ein Rekordergebnis erzielt. Wie Europas größtes Softwarehaus am Dienstag mitteilte, erlöste es vorläufigen Angaben zu folge 16,3 Milliarden Euro im Jahr 2012. Das waren 10 Prozent mehr als im Vorjahr. Der Betriebsergebnis betrug 5,2 Milliarden Euro. Das entsprach einer Steigerung von 6 Prozent. SAP wächst seit zwölf aufeinanderfolgenden Quartalen jeweils im zweistelligen Prozentbereich. Für dieses Jahr peilt der Vorstand des Softwarekonzerns ein ähnliches Wachstum an.

An der Börse in Frankfurt rutschte der Kurs der Aktie im Handelsverlauf allerdings um mehr als 4 Prozent unter die Marke von 60 Euro. SAP gehörte im Verlauf des vergangenen Jahres zu den großen Börsengewinnern mit einer Kurssteigerung von mehr als 40 Prozent. Analysten und Anleger hatten vor allem für das vierte Quartal mit einem noch höheren Ergebnis gegenüber dem Vorjahr gerechnet. Bei einem Quartalserlös von 5 Milliarden Euro verbuchte SAP in den Schlussmonaten 2012 einen Betriebsergebnis von 1,96 Milliarden Euro. Marktteobachter gingen von mindestens 2 Milliarden Euro aus. Die Analysten von JP Morgan sehen den Kurs der Aktie mittelfristig aber wieder deutlich über 60 Euro notieren.

Die beiden Vorstandsvorsprecher Bill McDermott und Jim Hagemann Snabe erklärten in einer Mitteilung: „2012 war ein herausragendes Jahr, in dem wir viele neue Rekorde erzielt haben. Wir haben unsere zweistellige Wachstumsdynamik fortgesetzt und unser Umsatzziel übertroffen. Zudem haben wir den Durchbruch im Cloud-Bereich geschafft und sind heu-



Große Zuversicht in Walldorf: SAP will 2013 weiter zulegen.

Foto dapd

Chinesen greifen bei Sunways durch

Vorstandschef Wilhelm legt sein Amt nieder und wird durch LDK-Manager Zen ersetzt

sup. STUTTGART, 15. Januar. Der Konstanzer Solarzellenhersteller Sunways bekommt eine neue Führung. Der Vorstandsvorsitzende Michael Wilhelm habe sein Amt mit sofortiger Wirkung niedergelegt, teilte die Sunways AG mit. Im Februar werde Mario Zen in den Vorstand einrücken. Unklar sei noch, welche Fachgebiete Zen dort übernehme und ob er Sprecher oder Vorsitzender des Vorstands werde, sagte ein Sprecher von Sunways. Mit Mario Zen, einem Italiener, zieht ein Vertreter des neuen chinesischen Großaktionärs LDK Solar Ltd. in den Sunways-Vorstand ein. Er ist bisher zuständig für die Geschäftsentwicklung von LDK in Europa.

Gründe für den plötzlichen Rückzug von Wilhelm konnte der Sunways-Sprecher nicht nennen. Wilhelm war seit 2006 für Sunways tätig, zunächst als Finanzvorstand, seit 2009 als Vorstandsvorsitzender. In der durch Überkapazitäten verursachten Krise hat Wilhelm seit 2011 über den

Einstieg von LDK im Wege einer Kapitalerhöhung verhandelt. Nach einem Übernahmeangebot für die übrigen Aktionäre hält LDK Solar jetzt knapp 71 Prozent der Sunways-Aktien.

Seit August 2012 ist mit Bing Zhu ein Vertreter des chinesischen Großaktionärs im dreiköpfigen Aufsichtsrat vertreten. Auch hier dürfte sich in Kürze LDK noch mehr Einfluss verschaffen: Kurz vor Weihnachten haben die beiden anderen Aufsichtsräte, Otto Mayer und Andreas Görwitz, angekündigt, ihre Mandate aus persönlichen Gründen Ende Januar abzugeben.

Mit Hilfe des chinesischen Investors wolle man die Krise bis 2014 hinter sich



Michael Wilhelm

lassen, hatte Sunways-Chef Wilhelm im August angekündigt. Nachdem in den ersten drei Quartalen 2012 der Umsatz von 84 auf 39 Millionen abgesunken und zugleich schon ein Verlust (EBit) von 24,5 Millionen Euro aufgelaufen war, hat Sunways im Dezember ein Restrukturierungsprogramm aufgelegt. Dieses sieht vor, dass von zuletzt 265 Mitarbeitern des Konzerns rund 40 Prozent ihren Arbeitsplatz verlieren. Von allem das Werk im thüringischen Arnstadt mit derzeit noch 120 Mitarbeitern ist mangels Abnehmern schlecht ausgelastet.

LDK Solar zählt zu den zehn umsatzstärksten Photovoltaik-Unternehmen der Welt, das Silizium bis zu Solarmodulen die komplette Wertschöpfungskette abdeckt. Langjährige Kontakte zur Sunways AG in Konstanz pflegte LDK als Lieferant und seit 2010 auch als Kooperationspartner für die Herstellung von Solarmodulen.

Facebook weitet Suchfunktion aus

magr. FRANKFURT, 15. Januar. Das soziale Netzwerk Facebook hat am Dienstag angekündigt, seine Suchfunktion zu erneuern. Mit der neuen Internetssuche namens „Graph Search“ sollen Nutzer in Zukunft das soziale Geflecht der mehr als 1 Milliarde Mitglieder durchsuchen können, um so Anfragen wie „Menschen die Tennis spielen und in der Nähe wohnen“ beantwortet zu bekommen. Dabei greift das Netzwerk auch auf Fotos und „Gefällt-Mir“-Angaben der Nutzer zurück. Der Datenschutz sei gewährleistet, hieß es bei der Vorstellung. Mit der neuen Funktion gehe Facebook wieder auf seine Wurzeln zurück und stelle neue Verbindungen zwischen Menschen her. Für Suchanfragen die außerhalb des sozialen Netzwerks liegen hat Facebook eine Zusammenarbeit mit der Suchmaschine „Bing“ von Microsoft geschlossen. Die in der Prophase stehende Funktion funktioniere derzeit nur auf Englisch und soll in den kommenden Monaten ausgebaut werden.

te einen Bericht der „New York Times“. Die Strafverfolger werfen dem ehemaligen Siemens-Subunternehmer Schlesinger Electrical vor, zwischen 2005 und 2012 gelogen zu haben, um sich bei der Ausschreibung für Wasserversorgungstechnik einen Vorteil zu verschaffen. Das Unternehmen und zwei seiner Manager hätten getrickst, um die Forderung der Stadt nach Verträgen mit Unternehmen von Minderheiten und Frauen zu erfüllen. Reuters

Küchen weiter aus Enger

Der Küchenhersteller Alno produziert auch weiterhin in seinem Werk im westfälischen Enger. Zwar strebt das Unternehmen eine Senkung der Personalkosten an, die Schließung des Standorts – wie fälschlicherweise in unserer Ausgabe vom Montag (F.A.Z. vom 14. Januar) gemeldet – steht jedoch nicht an. F.A.Z.

Kurze Meldungen

Eon droht Arbeitskampf

Der Energiekonzern Eon steht womöglich vor einem Streik. Die Tarifverhandlungen für die rund 30 000 Beschäftigten seien am Dienstag ergebnislos beendet worden, teilte die Gewerkschaft Verdi mit. Eon habe zuletzt eine Lohnerhöhung von 1,7 Prozent für zwölf Monate angeboten. Verdi und die IG BCE fordern 6,5 Prozent mehr Lohn. Eon äußerte sich zunächst nicht. Die Tarifverhandlungen sollten am Mittwoch offiziell für gescheitert erklärt werden, erklärte Verdi. „Die Arbeitgeber müssen sich dann auf einen regulären Arbeitskampf einstellen.“ Reuters

Anglo American vor Entlassungen

Der Platinförderer Anglo American Platinum will im Zuge eines Umbaus bis zu einem Viertel der Stellen abbauen und die Förderung kürzen. Von Minen-Stilleggen-

gen und anderen Sparschritten sind bis zu 14 000 von zuletzt knapp 57 000 Mitarbeitern betroffen. Insgesamt sollen die jährlichen Aufwendungen um 3,8 Milliarden Rand (327 Millionen Euro) gesenkt und Investitionen zurückgefahren werden. dpa

Bayern LB verkauft Aktien

Die Bayern LB hat sich von ihrer Beteiligung an der Lufthansa getrennt. Finanzkreise zufolge wurden über die Schweizer Bank UBS 8,8 Millionen Lufthansa-Aktien zu je 14,43 Euro bei Investoren in Europa und Amerika plaziert, das entspricht 1,9 Prozent des Grundkapitals der Lufthansa. Der Bayern LB flossen 127 Millionen Euro zu, wie ein Unternehmenssprecher am Dienstag bestätigte.

Die EU-Kommission hat die Landesbank wegen erhaltenen Beihilfen zum Anteilsverkauf verpflichtet.

hpe.

Lidl zu Geldbuße verurteilt

Drei Jahre nach einem Skandal um verdeckten Käse muss der Discounter Lidl Geldbußen von insgesamt 1,5 Millionen Euro zahlen. Das Amtsgericht Heilbronn verhängte die Strafe wegen Verstößen gegen das Lebensmittelrecht, wie die Staatsanwaltschaft am Dienstag mitteilte.

Das Unternehmen aus Neckarsulm kündigte an, die Entscheidung anzunehmen. Die Ergebnisse routinemäßiger Untersuchungen seien falsch interpretiert worden.

dpa

Siemens zahlt Millionen

Die Siemens AG zahlt nach Beträgereien eines amerikanischen Partners 10 Millionen Dollar für einen Vergleich. Der Konzern habe sich mit der New Yorker Staatsanwaltschaft auf die Summe geeinigt, teilte Siemens

MENSCHEN & WIRTSCHAFT

Ungleiche Zwillinge

Matthias Platzeck löst Klaus Wowereit als Aufsichtsratsvorsitzender des Hauptstadtflughafens ab

Was kann eigentlich Matthias Platzeck, was Klaus Wowereit nicht kann? Das fragen sich in diesen Tagen viele, die – wie der Berliner Grünen-Bundestagsabgeordnete Hans-Christian Ströbele – die „Rochade zwischen Zwillingen“ im Aufsichtsrat der Flughafengesellschaft Berlin-Brandenburg mit Skepsis sehen. Wowereit gibt an diesem Mittwoch den Aufsichtsratsvorsitz an Platzeck ab, Platzeck holte sich für sein neues Amt die ausdrückliche Unterstützung seiner Regierungskoalition aus SPD und Linkspartei. Einen „Blankoscheck“, lästerlich die Opposition in Potsdam.

Platzeck wird Aufsichtsratsvorsitzender, weil er die Ansicht ist, dieser Flughafen bedürfe als Unternehmen dreier öffentlicher Träger – Berlin und Brandenburg halten je 37 Prozent der Anteile an der Flughafengesellschaft, der Bund die restlichen 26 Prozent – auch einer „politisch legitimierten Aufsicht“. Und er wird Aufsichtsratsvorsitzender, weil in dieser Phase des Flughafenbaus Härte nicht mehr hilft, sondern nur Teamgeist, Kooperationsbereitschaft, Respekt und der Verzicht auf Rechthaberei dazu beitragen können, dass der neue große Flughafen vor den Toren Berlins doch zu einem glücklichen Ende gelangt. Das jedenfalls trug Platzeck den Abgeordneten vor, bevor er um ihr Vertrauen bat.

Politisch haben beim BER, dessen Eröffnung kürzlich zum vierten Mal, und nun ohne Nennung eines neuen Termins, verschoben werden musste, alle großen Parteien irgendwann einmal aktiv mitgespielt: In Berlin war es in der Früh- und Planungsphase die große Koalition, dann zehn Jahre lang Rot-Rot, jetzt ist es wieder eine große Koalition, diesmal unter Führung der SPD. In Brandenburg, wo die SPD 1994 die absolute Mehrheit errang und von 1999 bis 2009 gemeinsam mit der CDU regierte, tragen seit drei Jahren SPD und Linkspartei die Regierung verantwortung. Kürzlich hat der CSU-Politiker Peter Ramsauer seine Freunde im Nordosten ermahnt, sich vielleicht etwas besser abzusprechen: Die Brandenburger CDU wettert gegen die BER-Bauer, die Berliner CDU bleibt in der Regierung, weil sie „eine Flughafen-, keine Regierungskrise“ erkannt hat. Es ist in Berlin

und Brandenburg schwer, parteipolitisch mit dem Flughafen-Debakel zu punkten.

In so einer Situation ist ein Politiker wie Platzeck der ideale Mann. Es schadet nichts, dass er Naturwissenschaftler ist – er ist Diplomingenieur für biomedizinische Kybernetik –, aber wichtiger als diese Kenntnis ist seine Fähigkeit zum überparteilichen Ausgleich, zum vernünftigen Ton, zum menschlichen Erträglichen. Wowereit kann zwar ungemein charmant sein. Er kann aber auch wie ein Stinkstiefel auftreten – und tut dies dem Unternehmen nach auch. Platzecks Auftritt in Günter Jauchs Talkshow hat am Sonntag auch denen, die ihn für ein Leichtgewicht aus der Provinz hielten, deutlich gemacht, dass er es als ernsthafter Mann sehr ernst meint.

Wowereit ist zu oft zu flapsig dahergangen, um glaubhaft so aufzutreten, wie es Platzeck am Montag im Potsdamer

Landtag tat. Debakel und Katastrophe – das werde nicht das „historische Urteil“ über diesen Flughafen bleiben, sagte er. Eine „Wende zum Besseren“ müsse erreicht werden, denn der Wohlstand und der Lebensstandard der gesamten Region hingen von einem funktionierenden Flughafen ab; um Flughäfen herum entstünden Arbeitsplätze, Wertschöpfung und Bevölkerungszuwachs. Er versprach „kontinuierliche Arbeit am Teamgeist“, an dem es wohl beim Flughafenbau nicht nur in den vergangenen Wochen gemanagt hat, sagte bessere Informationspolitik und hoher Schallschutz für die Anwohner zu, lobte die Arbeit der Beschäftigten der Flughafengesellschaft und versprach „kundenfreundliche“ Verbesserungen an den Flughafen Tegel und Schönefeld.

Dass er Fähigkeiten zum Krisenmanagement besitzt, hat Platzeck in Brandenburg



Matthias Platzeck (links) und Klaus Wowereit

Foto dpa

WAZ-Gruppe schließt Redaktion der „Westfälischen Rundschau“

SPD-Beteiligungsgesellschaft protestiert gegen Umbau

schau“ herausgibt, und hätte nach eigenen Angaben den Maßnahmen zustimmen müssen. „Die Entscheidung der WAZ ist nicht plausibel nachvollziehbar und erweckt den Eindruck einer seelenlosen Redaktionsklempnerei,“ sagte SPD-Schatzmeisterin Barbara Hendricks. Die DDVG will nun rechtlich prüfen, wie sie mit dem Umbau umgehen kann. Die SPD-Gesellschaft hatte auf einer Gesellschafterversammlung am 27. Dezember gegen die Beschlussvorlage der WAZ-Gruppe gestimmt, nach der die Geschäftsführung freie Hand erhalten hat.

Die „Westfälische Rundschau“ kommt auf eine Auflage von 115 000 verkauften Exemplaren und gehört mit drei weiteren Tageszeitungen in Nordrhein-Westfalen zum Kerngeschäft des Unternehmens. Die WAZ-Gruppe will bis 2014 ein Fünftel der Ausgaben einsparen (F.A.Z. vom 21. September). Der Umbau der „Westfälischen Rundschau“ soll dazu beitragen.

Werber vermissen Risikofreude

Die Bedeutung von Marktforschung erhitzt die Gemüter

loe. FRANKFURT, 15. Januar. Das Verhältnis zwischen Werbeagenturen und Markenherstellern ist zunehmend angespannt. „Wir sitzen in Besprechungen, in denen der gesunde Menschenverstand ausgeschaltet ist“, sagte Thomas Strerath, der Leiter der Werbeagentur Ogilvy, am Tagungsauf einer Tagung der Fachzeitschrift „Horizont“ in Frankfurt. Seine Kritik richtete sich an die Marketingabteilungen der Unternehmen, die seiner Meinung nach die Gestaltung von Werbekampagnen zu sehr an Marktforschungstests ausrichten.

„Da werden Werbespots bis auf die Sekunde genau seziert.“ Unternehmen aus dem Ausland seien deutlich risikofreudiger, sagte Strerath weiter. Er kritisierte ferner, dass nur wenige Vorstandsvorsitzende in Deutschland aus dem Marketing kämen. Auch das sei im Ausland anders. Strerath gilt als einer der führenden Köpfe in der deutschen Werbung und ist dafür bekannt, Missstände offen anzusprechen.

In eine ähnliche Richtung zielte die Kritik von Bernhard Fischer-Appelt, dem Vorstand der gleichnamigen Kommunikationsagentur. „Ich kenne nur wenige Marken, die bereit sind zu polarisieren“, sagte er. Anders-Sundt Jensen, der Leiter der Marketingkommunikation von Mercedes-Benz Cars und gebürtiger Norweger, stimmte den Werbern inszenieren zu, als auch er den Deutschen einen ausgeprägten Hang zur Mathematik attestierte. Er selbst halte wenig von sogenannten Pre-Tests, mit denen Werbekampagnen schon vorab getestet werden.

Hans-Christian Schwinger, der Leiter der Markenstrategie der Deutschen Telekom, sieht das Problem weniger in exzessiver Marktforschung, sondern eher in einer mangelnden Marktorientierung. Gemesen daran, dass sich das Unternehmen in einem gesättigten Markt bewege, sei das Marketing noch zu sehr auf Neukunden fixiert, sagte er. Man müsse stärker auf die Bestandskunden setzen und sie als Werbeträger nutzen.

Strompreise der ENTEGA Privatkunden GmbH & Co. KG ab 01.03.2013

Mit Wirkung ab 1. März 2013 ändern sich die nachfolgenden Tarife für die Versorgung mit Strom der ENTEGA Privatkunden GmbH & Co. KG. Hiermit geben wir die ab 1. März 2013 gültigen Preise dieser Tarife bekannt:

ENTECA Ökostrom: Sonderverträge

ENTECA NATURpur Strom fix II (H1)

Gültig in den Bundesländern BE, BW, BY, HB, HH, HE, NI, NW, RP, SL, SH

	netto	brutto
Grundpreis	Euro/Jahr	80,67 96,00
Arbeitspreis	Cent/kWh	22,90 27,25
Aufpreis bei Nichterteilung der Einzugsermächtigung	Euro/Jahr	15,13 18,00

ENTECA NATURpur Strom online fix

	netto	brutto
Grundpreis	Euro/Jahr	80,67 96,00
Arbeitspreis	Cent/kWh	22,48 26,75
Aufpreis bei Nichterteilung der Einzugsermächtigung	Euro/Jahr	15,13 18,00

Für weitere Informationen sind wir für Sie da:
telefonisch unter 0800 048 048 009 (kostenfrei), persönlich
in den ENTECA Points (www.entegea.de/entegea-vor-ort),
online unter kundenservice@entegea.de
www.entegea.de



Schauen Sie hinter die Kulissen.

Lernen Sie Ihre Frankfurter Allgemeine Zeitung einmal von einer anderen Seite kennen. Blicken Sie hinter die Kulissen unseres Verlagshauses und erleben Sie, wie Ihre Zeitung entsteht. Wir laden Sie zu einem Gespräch mit einem Redakteur und zu einem Ausflug in unsere Druckerei nach Mörfelden ein. Die Veranstaltungen finden einmal im Monat von 15.30 bis etwa 19.00 Uhr statt.

Terminauskunft und Anmeldung unter:

• www.faz.net/besichtigung

• 0180 2 344 677*

Wir freuen uns auf Sie!

* 6 Cent pro Anruf aus dem deutschen Festnetz,
Mobilfunkhochpreis 42 Cent pro Minute

Öffentliche Bekanntmachung der WESTFALICA GmbH

Ab dem 1. März 2013 gelten für Gas von WESTFALICA in den jeweiligen Orten folgende Arbeits- und Grundpreise:

Nettopreis Endpreis
Arbeitspreis je kWh 4,95 Cent 5,89 Cent
Grundpreis je Monat 10,00 Euro 11,90 Euro
Ort: Espenkamp, Preußisch Oldendorf,
Melle, Rahden, Stemwede

Nettopreis Endpreis
Arbeitspreis je kWh 5,10 Cent 6,07 Cent
Grundpreis je Monat 10,00 Euro 11,90 Euro
Ort: Vlotho

Alle Endpreise enthalten die zurzeit gültige Umsatzsteuer in Höhe von 19 % und sind laufjährlich geändert. Die Nettopreise sind nachhaltig für vorsturzabzugsberechtigte Unternehmen angegeben.

Die Arbeitspreisdifferenz in den jeweiligen Orten ergeben sich u.a. aus den unterschiedlichen Netznutzungsentgelten.

Kundenservice-Center:
Telefon: 0800 1999992 (kostenlos)
Service-Zeiten: montags bis sonntags
von 7 Uhr bis 22 Uhr
Internet: www.westfalica.de

Bei Preisänderungen haben Sie das Recht, den Gasliefervertrag gemäß § 4 Abs. 3 der jeweiligen Allgemeinen Bedingungen für Sonderkunden zu kündigen.

Alle von den Preisänderungen betroffenen Kunden werden in den nächsten Tagen durch Anschreiben persönlich informiert.

Bad Oeynhausen, 16. Januar 2013

Führungskräfte lesen die F.A.Z.

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Der F.A.Z.-Finanzmarkt



Zu teuer: Air Berlin hat im Durchschnitt weniger Passagiere an Bord, beschäftigt aber mehr Mitarbeiter als die Billigfluganbieter Ryanair und Easyjet.

Foto dpa

Air Berlin verschärft den Sparkurs

ufe. FRANKFURT, 15. Januar. Die verlustreiche Fluggesellschaft Air Berlin will ab sofort mindestens 400 Millionen Euro im Jahr sparen und peilt mit kleinerer Flotte und gestrafftem Streckennetz einen operativen Gewinn im laufenden Jahr an. Im Zuge ihres Sparprogramms mit dem Arbeitstitel „Turbine“ streicht Deutschlands zweitgrößte Fluggesellschaft dabei rund 900 ihrer insgesamt 9300 Arbeitsplätze. Für den geplanten Personalabbau, der bis spätestens Ende 2014 umgesetzt werden soll, schließt Air Berlin betriebsbedingte Kündigungen nicht aus, teilte die Gesellschaft am Dienstag in Berlin mit.

Das drastische Sparprogramm folgt einer Woche nach dem Dienstantritt des neuen Vorstandsvorsitzenden Wolfgang Prock-Schauer (F.A.Z. vom 8. Januar). Der 56 Jahre alte Österreicher ersetzte intern zu Jahresbeginn Amtsvoränger Hartmut Mehndorn, der vor anderthalb Jahren als Sanierer das Ruder übernommen und Air Berlin eine radikale Neuausrichtung verordnet hatte. In Mehndorns Ägide fielen der Einstieg des neuen Großaktionärs Etihad Airways und der Beitritt von Air Berlin unter das Dach der Serviceallianz „One World“ sowie die Verschärfung der bisherigen Sparprogramme, um nach mehreren Verlustjahren in Folge im laufenden Geschäftsjahr

Der neue Vorstandsvorsitzende Wolfgang Prock-Schauer drückt aufs Tempo: Bis 2015 soll Deutschlands zweitgrößte Fluggesellschaft mindestens 400 Millionen Euro im Jahr sparen. Jede zehnte Stelle fällt dafür weg.

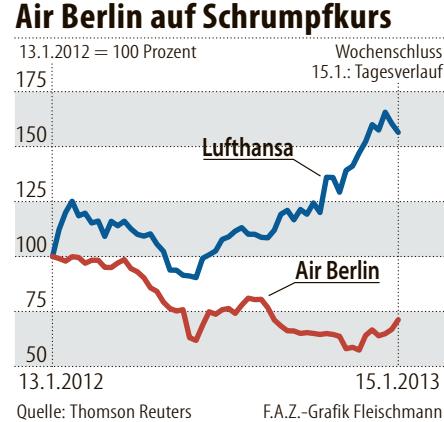
endlich einen operativen Gewinn zu erwirtschaften.

Das neue Programm „Turbine“, dessen Details Prock-Schauer am Dienstag auf der Betriebsversammlung in Berlin erläuterte, besteht aus mehreren Bausteinen. Neben dem Abbau der Belegschaft um rund 10 Prozent sollen die Auslese von unrentablen Flugrouten und verringerte Flugkapazitäten den jährlichen Sparbeitrag von 400 Millionen Euro beisteuern. Darüber hinaus sind intern Anpassungen in zentralen Bereichen wie Verwaltung und Vertrieb geplant. Bis zum Jahresende will der Lufthansa-Rivale die Zahl seiner weitgehend geleasenen Flugzeuge von 158 auf 142 Maschinen reduzieren.

Abstriche am Geschäftsmodell, sowohl zahlungskräftige Geschäftsreisende als auch sparsame Touristen zu bedienen, sind indessen nicht vorgesehen. Air Berlin werde sich zudem weiter auf seinen Heimatmarkt, das deutschsprachige Ausland sowie ausgewählte Strecken wie nach Mallorca konzentrieren, wobei die Flüge von den angestammten Drehkreuzen in Berlin und Düsseldorf bedient werden sollen. „Uns geht es darum, Kapazitäten moderat herauszunehmen, die verbleibenden Flugzeuge besser auszulasten und den Umsatz zu halten“, ließ Prock-Schauer die Mitarbeiter wissen.

Eine Kostensenkung scheint unerlässlich zu sein: Air Berlin hat im Vergleich zu den europäischen Billigfluganbietern Ryanair und Easyjet weniger Passagiere an Bord, beschäftigt aber mehr Mitarbeiter. Erschwerend kommt hinzu, dass die deutsche Flugsteuer und stark steigende Preise für Kerosin die Ergebnisrechnung zunehmend belasten.

Erst vor wenigen Wochen hat Etihad Airways die deutsche Gesellschaft mit einer weiteren Kapitalzufuhr von finanziellen Nöten befreit. Der Verkauf der Mehrheit am Vielfliegerprogramm an den arabischen Großaktionär brachte Air Berlin statliche 184 Millionen Euro. Das Geld aus dem Nahen Osten war bitter nötig. Schließlich war der erste Etihad-Kredit von 255 Millionen Dollar schon Mitte vergangenen Jahres fast aufgebraucht gewesen. Zudem schrumpfte der Anteil des Eigenkapitals an der Bilanzsumme im ersten Halbjahr 2012 auf nur 4 Prozent, nachdem es Ende 2011 noch 11 Prozent gewesen waren. Air Berlin ist an der Börse gegenwärtig rund 200 Millionen Euro wert und wies zuletzt Netto-Verbindlichkeiten von mehr als 800 Millionen Euro aus. Der Schuldenberg sollte nach Angaben von Finanzvorstand Ulf Hüttmeyer bis Ende 2012 auf rund 500 Millionen Euro schrumpfen. (Siehe Kommentar)



ANZEIGE

Doppelte Skywards-Meilen in der First Class und in der Business Class

Jetzt bei Skywards registrieren, schnell buchen und attraktive Prämien wie z.B. easyJet-Flüge sichern.



Hello Tomorrow

Die F.A.Z.-Wetterinformationen im Internet: www.faz.net/wetter

DEUTSCHLAND

Messwerte und Prognosen

Heute

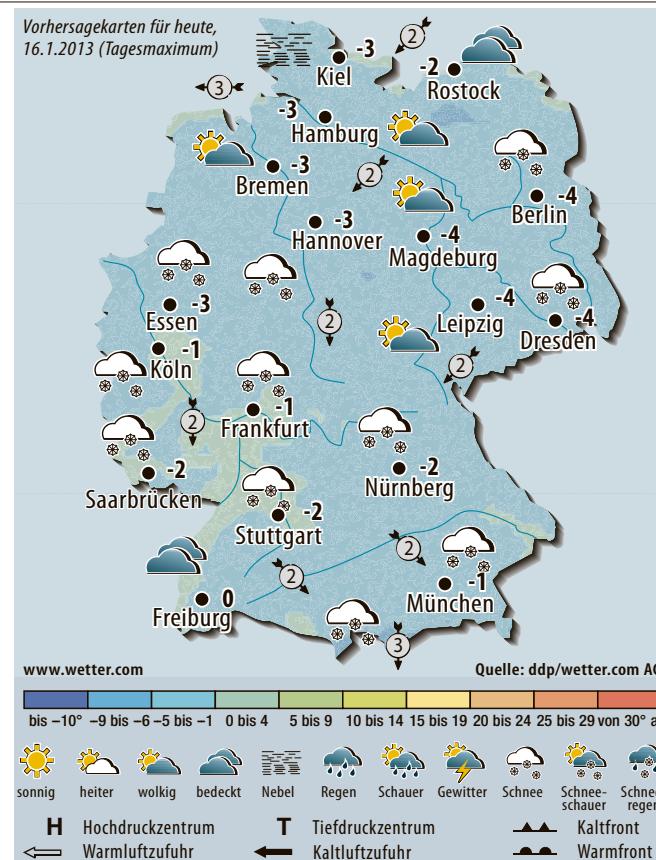
Zwischen einem Hoch über Skandinavien und einem Tief über der Adria gelangt mit nordöstlicher Strömung kalte Luft nach Deutschland.

Bremen, Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern: Teilweise hält sich anfangs Nebel oder Hohnebel. Im Laufe des Tages sieht öfter die Sonne. Ab und zu ist es wolkiger, insgesamt überwiegt ein freundlicher Eindruck. Die Temperaturen steigen im schwachen Nordostwind auf minus 3 bis minus 2 Grad.

Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland: Dicke Wolken bringen an zu leichten, örtlich auch mäßigen Schneefällen. Zwischendurch wird es nur kurz trocken, auf den Straßen kann sich Glätte bilden. Die Temperaturen liegen je nach Höhenlage zwischen minus 3 und minus 1 Grad.

Baden-Württemberg und Bayern: Heute am Mittwoch ist es bedeckt und es schneit immer wieder. Besonders in Oberbayern und im Allgäu sowie teilweise in Niederbayern schneit es auch kräftig. Zwischen Oberbayern und Bodensee bleibt es einige Zeit trocken. Minus 2 bis 0 Grad.

Sonne & Mond
Sonne 08:17/16:53Uhr Mond 10:10/23:08Uhr
Auf- und Untergang in Mitteleuropäischer Zeit (MEZ) für Frankfurt/Main.



Aussichten

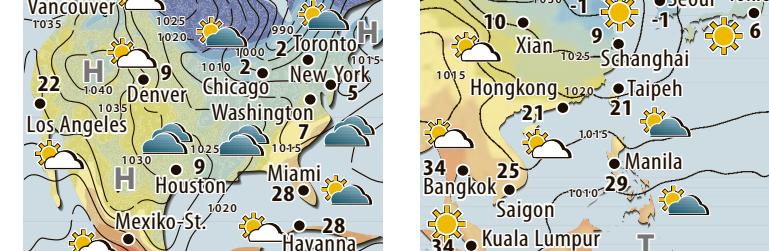
Am Donnerstag zieht sich der Schneefall in den Süden Bayerns und in den Osten von Baden-Württemberg zurück. Sonst reißt in Deutschland die Wölken auf und die Sonne scheint ab und zu – besonders an der Nord- und Ostsee. Es wird noch etwas kälter. Am Freitag wechseln sich dicke Wolken und etwas Sonnenschein ab. Im weiteren Verlauf ziehen von der Nord- und Ostsee her einige Schneeschauer ins Land. Es bleibt auch tagsüber bei Dauerfrost.

Biowetter

Die kalte Witterung kann rheumatische Beschwerden sowie Arthritis verstärken. In Süddeutschland ist das Risiko für Kopfschmerzen und Migräne leicht erhöht, das liegt am Tiefdruckeinfluss. In Norddeutschland sollte es keine Kopfschmerzenprobleme geben. Wir können überall gut schlafen und sind tagsüber ausgezogen. Vor allem nördlich der Mittelgebirge wirkt sich der Sonnenschein positiv auf unsere Stimmung und damit auf unser Wohlbefinden aus.

NORDAMERIKA

EUROPA



Ausländische Städte

Europa	Di. 15.1.	Mi. 16.1.	Do. 17.1.	Fr. 18.1.
Amsterdam	-2°	0°	0°	-1°
Athen	16°	17°	17°	16°
Barcelona	8°	12°	13°	13°
Belgrad	8°	8°	6°	3°
Bordeaux	7°	6°	7°	7°
Bozen	1°	5°	6°	5°
Faro	14°	16°	18°	18°
Helsinki	-7°	-6°	-5°	-9°
Immenstadt	2°	2°	3°	3°
Istanbul	11°	17°	19°	20°
Kiew	-1°	-1°	-1°	-1°
Kopenhagen	-3°	-3°	-2°	-1°
Larnaka	17°	18°	19°	18°
London	5°	7°	8°	9°
Mailand	3°	5°	6°	5°
München	10°	11°	12°	12°
Nizza	10°	10°	10°	10°
Palermo	10°	10°	10°	10°
Rome	10°	10°	10°	10°
Tunis	15°	15°	15°	15°
Vienna	1°	1°	1°	1°
Wien	1°	1°	1°	1°
Zürich	-2°	-1°	-3°	-3°

Europa	Di. 15.1.	Mi. 16.1.	Do. 17.1.	Fr. 18.1.
Brüssel	-1°	-2°	-2°	-1°
Budapest	1°	3°	2°	0°
Copenhagen	3°	2°	1°	0°
Dublin	3°	3°	3°	3°
Düsseldorf	1°	1°	1°	1°
Edinburgh	0°	1°	2°	3°
Frankfurt	1°	1°	1°	1°
Grenoble	1°	1°	1°	1°
Hannover	1°	1°	1°	1°
Hamburg	1°	1°	1°	1°
London	1°	1°	1°	1°
Lyon	1°	1°	1°	1°
München	1°	1°	1°	1°
Nürnberg	1°	1°	1°	1°
Paris	1°	1°	1°	1°
St. Petersburg	1°	1°	1°	1°
Stockholm	1°	1°	1°	1°
Toronto	1°	1°	1°	1°
Venedig	3°	3°	3°	3°
Vienna	1°	1°	1°	1°
Zürich	1°	1°	1°	1°

Europa	Di. 15.1.	Mi. 16.1.	Do. 17.1.	Fr. 18.1.
Amsterdam	2°	3°	4°	5°
Barcelona	12°	13°	14°	15°
Belgrad	1°	1°	1°	1°
Bordeaux	7°	8°	7°	7°
Bozen	1°	5°	6°	5°
Copenhagen	-3°	-3°	-2°	-1°
Düsseldorf	1°	1°	1°	1°
Edinburgh	0°	1°	2°	3°
Frankfurt	1°	1°	1°	1°
Grenoble	1°	1°	1°	1°
Hannover	1°	1°	1°	1°
Hamburg	1°	1°	1°	1°
London	1°	1°	1°	1°
Lyon	1°	1°	1°	1°
München	1°	1°	1°	1°
Nürnberg	1°	1°	1°	1°
Paris	1°	1°	1°	1°
Stockholm	1°	1°	1°	1°
Toronto	1°	1°	1°	1°
Venedig	3°	3°	3°	3°
Zürich	1°	1°	1°	1°

Europa	Di. 15.1.	Mi. 16.1.	Do. 17.1.	Fr. 18.1.
Amsterdam	2°	3°	4°	5°
Barcelona	12°	13°		

Apple geht an der Börse die Puste aus

Erstmals seit Monaten ist der Kurs unter die Marke von 500 Dollar gefallen. Nun sorgen sich Kritiker bereits um das Image des Konzerns.

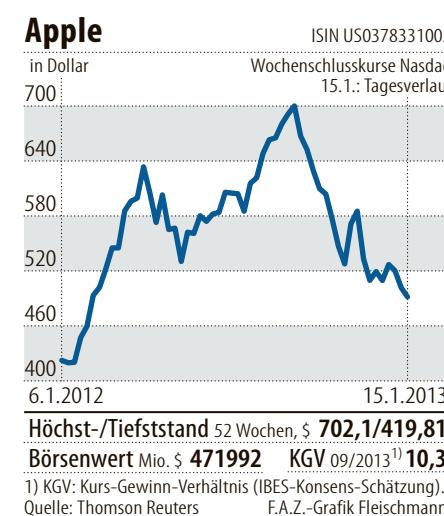
nks/tih. NEW YORK/FRANKFURT, 15. Januar. Dem Börsenfliegling Apple geht nach dem Höhenflug der vergangenen Jahre immer mehr die Puste aus. Der Aktienkurs des amerikanischen Computerherstellers sackte zum Wochenbeginn an der elektronischen Börse Nasdaq im Handelsverlauf unter die Marke von 500 Dollar, das ist der niedrigste Kurs seit rund einem Jahr. Anlass waren Medienberichte, die eine schwache Nachfrage nach der jüngsten Generation des Multimedia-Mobiltelefons iPhone suggerierten. Apple hat demnach die Aufträge für LCD-Bildschirme und andere Teile des iPhone 5 deutlich gekürzt. Auch die Aktienkurse von großen Zulieferern wie Sharp oder LG Display, die Handy-Bildschirme produzieren, gerieten unter Druck.

Die Popularität des iPhones und des Tabletcomputers iPad hatte Apple in den vergangenen Jahren zum wertvollsten Unternehmen an den amerikanischen Börsen gemacht. Seit dem Rekordhoch von 702 Dollar im September des vergangenen Jahres ist der Aktienkurs mittlerweile aber um 30 Prozent gefallen. Allein seit Anfang dieses Jahres haben die Apple-Titel trotz eines allgemein positiven Börsentrends um fast 8 Prozent nachgegeben.

Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig. Mancher Kritiker verweist auf technische Probleme und Ärgernisse in letzter Zeit – wie die neue Steckerverbindung des im September auf den Markt gekommenen iPhone 5. Nutzer des Mobiltelefons müssen deswegen neue und teure Adapter kaufen, um älteres Zubehör wie Radiowecker oder Lautsprecherboxen an das Telefon anschließen zu können. Dies



Verdruss: Für das neue iPhone 5 mussten Kunden teures Zubehör kaufen. Foto AFP



Höchst-/Tiefstand 52 Wochen: \$ 702,1/419,81
Börsenwert Mio. \$ 471992 KGV 09/2013: 10,3

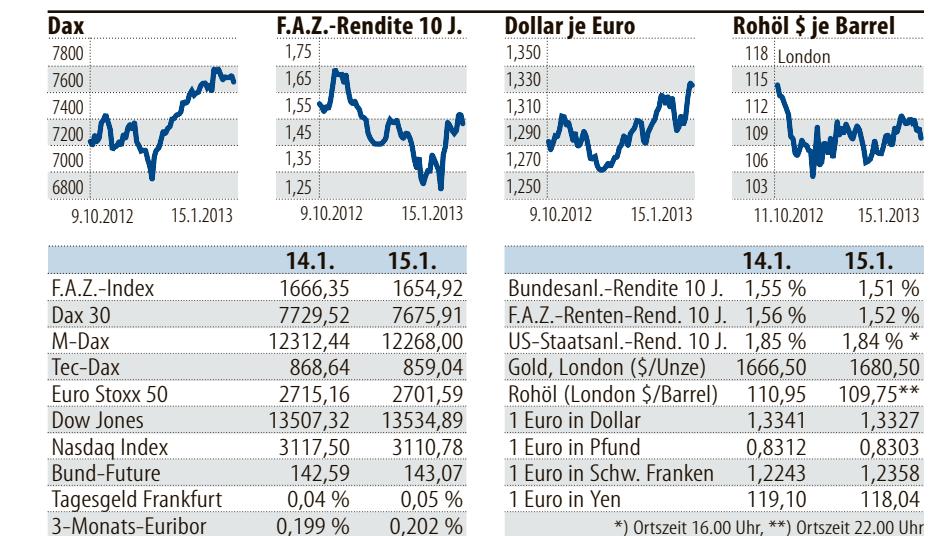
1) KGV: Kurs-Gewinn-Verhältnis (IBES-Konsens-Schätzung). Quelle: Thomson Reuters F.A.Z.-Grafik Fleischmann

nen damit zu tun, dass die Konkurrenz aufholt und vor allem der koreanische Anbieter Samsung die Kalifornier abhängt. Samsung, das in seinen Geräten vor allem auf das stark wachsende Betriebssystem Android von Google setzt, hat Apple im vergangenen Jahr überholt und sich zum größten Anbieter von Smartphones entwickelt. Dazu kommt, dass Samsung auch in der Technologie häufig die Nase vorne hat. Das Topmodell Galaxy S III etwa schlägt das iPhone 5 in vielerlei Hinsicht.

Analyst James Cordwell vom Wertpapierhaus Atlantic Equities befürchtet zudem eine nahende Markttägigung von Apple in Industrieländern wie den Vereinigten Staaten. „Das richtige Wachstum wird es in Schwellenländern geben, wo Apples Marktanteil wegen der hohen Preise derzeit viel niedriger ist als in anderen Märkten“, sagte Cordwell. Darum verfolgen Marktbeobachter mit Spannung Spekulationen, wonach Apple ein neues billigeres iPhone auf den Markt bringt. Ein solcher Schritt wäre nicht ganz abwegig: Apple hat bereits im Tabletbereich seine bisherige Hochpreisstrategie aufgeweicht. Das deutlich billigere iPad mini bringt dem erfolgsverwöhnten Konzern eine geringere Gewinnmarge als die bisherigen großen iPad-Varianten.

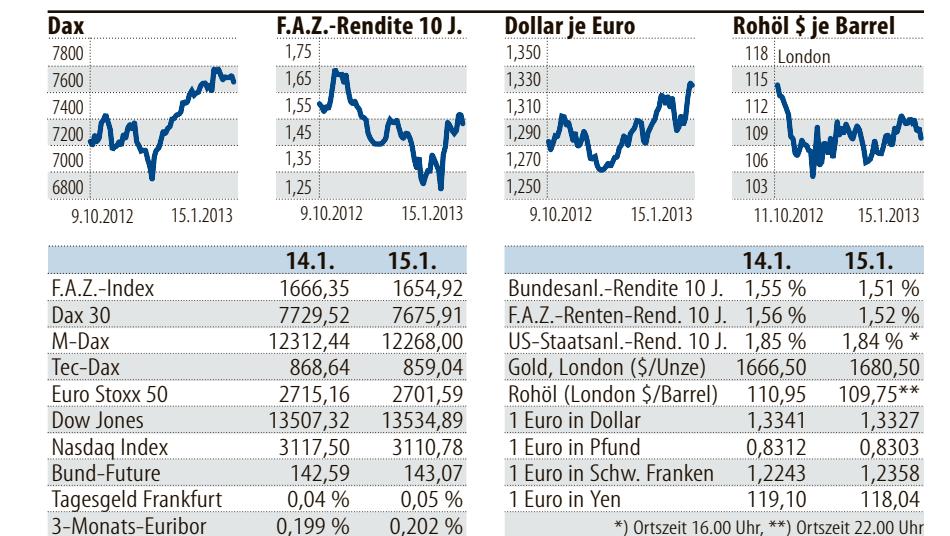
Angesichts aller dieser Sorgen und Ungewissheiten blücken Anleger diesmal noch gespannter auf den nächsten großen Apple-Termin. Es geht nicht um ein neues Gerät, sondern schlicht um die Quartalszahlen: Am 23. Januar legen Vorstandschef Tim Cook und Finanzvorstand Peter Oppenheimer die Daten für Oktober bis Dezember 2012 vor, also für das so wichtige Weihnachtsgeschäft. Erwartet werden neue Rekorde bei Umsatz und Gewinn. Selbst wenn das Unternehmen sie vorelegt, macht das die Lage nicht einfacher. Die Erwartungshaltung der Anleger gerade an ein Unternehmen wie Apple war schon in der Vergangenheit riesengroß – und scheint von Quartal zu Quartal weiter zu wachsen.

Diese Einschätzung korrespondiert mit Erkenntnissen, wonach der Coolness-Faktor Apples mehr und mehr schwindet. Marketingfachleute haben ermittelt, dass vor allem für sehr junge Leute in dieser Hinsicht Apple nicht mehr in jedem Fall erste Wahl ist. Dies hat zum ei-



Die Börse heute

Zahlen von Investmentbanken



Während sich deutsche Buchhalter noch über die Abschlüsse beugen, berichten amerikanische Unternehmen schon fleißig über ihre Geschäfte: Am Mittwoch legen die beiden Investmentbanken Goldman Sachs und JP Morgan Chase ihre Zahlen für das vierte Quartal vor. Auch für Freunde des Einzelhan-

dels hat der Börsentag etwas zu bieten: Erst präsentiert der deutsche Handelskonzern Metro sein Trading Statement 2012, dann berichtet das Internet-Auktionshaus eBay über das vierte Quartal. Von der amerikanischen Notenbank Fed kommt turnusgemäß der „Beige Book“ genannte Konjunkturbericht.

Der Devisenmarktbericht

Höhenflug des Euro

A n den Devisenmärkten hat sich der japanische Yen zuletzt etwas von seinen jüngsten Verlusten erholt. Zuvor hatte der japanische Wirtschaftsminister Akira Amari vor den Gefahren einer zu schwachen Heimatwährung für die konjunkturelle Entwicklung gewarnt. Ein schwacher Yen verbilligt zwar die Exporte japanischer Unternehmen, verteuert aber im Gegenzug auch den Import des für die Industrieproduktion nötigen Rohöls. Japanische Unternehmen müssten widerstandsfähig genug sein, die Wechselkursnachteile zu überwinden, sagte Amari.

Trotz der leichten Erholung liegt der Yen im Vergleich zum amerikanischen Dollar und dem Euro aber immer noch weit zurück. Seit einem Monat hat der Dollar gegenüber dem Yen um 6,5 Prozent an Wert gewonnen. Der Euro ist sogar um mehr als 8 Prozent gestiegen. Die Schwäche des Yen ist eine Folge der extrem lockeren Geldpolitik der Bank von Japan. Die Zentralbank hatte sich unter dem Druck des neuen Ministerpräsidenten Shinzo Abe kürzlich zu einer weiteren Lockerung entschieden und das Programm zum Aufkauf von Staatsanleihen aufgestockt.

Abe verlangt ein verbindliches Inflationsziel von 2 Prozent. Bis dieses Ziel erreicht ist und Japan seine leichte Deflation überwinden hat, soll die Zentralbank eine aggressiv lockere Geldpolitik betreiben. Die Bank von Japan will Anfang der kommenden Woche über mittelfristige Inflationsziele beraten. Abe fordert auch einen gemeinsamen Fonds von Zentralbank, Finanzministerium und privaten Banken, der ausländische Staatsanleihen kauft, um den Yen gegenüber Dollar und Euro zu schwächen. „Die japanische Zentralbank wird wahrscheinlich tun, was von ihr erwartet wird“, sagte ein Optionshändler einer großen japanischen Bank dem „Wall Street Journal“. Eine weitere Schwächung des Yen und steigende Kursschwankungen könnten nach der Entscheidung der Bank von Japan nicht ausgeschlossen werden.

Der Euro stieg in den vergangenen Handelstagen überwiegend gegen den Dollar und notierte am Montag mit 1,34 Dollar zeitweise auf dem höchsten Stand seit elf Monaten. Die Nachfrage nach der Gemeinschaftswährung stieg, weil die Aussicht auf eine Zinssenkung der Europäischen Zentralbank (EZB) schwand. Die Renditen spanischer und italienischer Staatsanleihen sind zuletzt gesunken, was an den Devisenmärkten die latenten Sorgen wegen der Schuldenkrise dämpfte.

Devisenhändler halten einen weiteren Höhenflug des Euro aber nicht für eine ausgemachte Sache. Denn im November war die Industrieproduktion im Euroraum zum dritten Mal in Folge gesunken. Einige Marktteilnehmer rechnen daher mit Rückschlägen für die Gemeinschaftswährung. „Die Eurozone ist noch nicht aus dem Schlummern heraus“, sagte Joe Manimbo, der die Devisenmärkte in Washington für den amerikanischen Geldversender Western Union analysiert. „Schwache Konjunkturdaten aus dem Wirtschaftsblock könnten Investoren eine Ausrede bieten, Gewinne nach dem zuletzt bemerkenswerten Anstieg des Euro mitzunehmen“, sagt Manimbo.

Andere Devisenfachleute sind wegen der nachlassenden Sorgen um die europäischen Peripheriestaaten optimistisch. „Wir sehen ein positives Umfeld für den Euro und erwarten, dass der Kurs in den kommenden Monaten auf 1,35 Dollar steigt“, sagte Marcus Hettlinger, der bei der Schweizer Großbank Credit Suisse in Zürich die Anlagestrategie für die globalen Devisenmärkte verantwortet.

NORBERT KULS



Spanisches Parlament Foto Getty Images

Die großen Fondsmanager schichten in Aktien um

Nach dreißig Jahren Ende des Booms an den Anleihemärkten / Startschuss für „The Great Rotation“

bes. LONDON, 15. Januar. An den internationalen Finanzmärkten ist die „Great Rotation“, wie die Fondsmanager die Umschichtung von den Anleihemärkten in die Aktienmärkte nennen, eingeläutet worden. Dreißig Jahre hat der Boom an den Anleihemärkten gehalten. Nach der Anti-Inflationspolitik in den achtziger Jahren beschleunigte sich die Entwicklung zu immer niedrigeren Renditen an den Anleihemärkten mit dem Mantra „Die Inflation ist tot“. Die expansive Geldpolitik der Zentralbanken in der Finanzkrise hat in den vergangenen fünf Jahren dann zu den niedrigsten Renditen an den globalen Anleihemärkten seit dem Zweiten Weltkrieg geführt. Nun rechnen die Fondsmanager mit der Wende.

„Man muss nicht viel Mathematik können, um zu erkennen, dass man die Gewinne, die man bisher an den Anleihemärkten erzielen konnte, nicht annähernd mehr erreichen wird“, sagen die Anlagestrategen von Barclays. „Die Hälfte der Investoren plant, Staatsanleihen zu

Heute

S&P 500 mit Kurspotential

Private Anleger scheinen sich seit langem wieder für Aktien zu interessieren. Auch amerikanische Investmentfonds verzeichnen beachtliche Zuflüsse. Technische Kommentare aus Wall Street. Seite 18

Umwandlungen erleichtert

Umwandlungen von Unternehmen sollen einfacher werden. Das sehen Ergänzungen zu einem Reformpaket für das Aktienrecht vor, die die Regierungskoalition nachgeschoben hat. Recht & Steuern. Seite 19

Sport

Der Schmerz wird größer

Tennisprofi Thomas Haas ist bei den Australian Open in der ersten Runde gescheitert. Weil er nicht weiß, ob er noch mal wiederkommen wird, hadert er mehr als üblich. Seite 23

Die neue Allgemein

Nie war seine Rolle stärker: Trainer Thomas Schaaf ist der Mann für alle Fälle beim SV Werder Bremen aus der Fußball-Bundesliga – zumal nach dem Wechsel von Klaus Allofs zum VfL Wolfsburg. Seite 24

Italiens Langläufer gut nachgefragt

maf. FRANKFURT, 15. Januar. Italien hat am Dienstag eine Anleihe mit 15-jähriger Laufzeit über 6 Milliarden Euro beglichen. Nach Angaben aus den Konsortialbanken haben bis zum Mittag Gebote der Investoren über 8 Milliarden Euro vorgelegen. Ursprünglich wurde eine Zielrendite von 4,85 Prozent angegeben. Aufgrund der hohen Nachfrage wurde die Spanne auf 4,75 bis 4,80 Prozent zurückgenommen. Damit liegt die Rendite um rund 0,3 Prozentpunkte über der im März 2026 fälligen Anleihe, die einen Zinskupon von 4,5 Prozent trägt. Der Euro-Krisenfonds EFSF plazierte eine siebenjährige Anleihe über ebenfalls 6 Milliarden Euro. Nachgefragt wurden 8,3 Milliarden Euro. Die Rendite stellte sich auf 1,612 Prozent. Spanien konnte zwölf- und achtzehnmonatige Geldmarktpapiere über insgesamt 5,75 Milliarden Euro und damit etwas mehr als das zuvor angestrebte Volumen von 5,5 Milliarden Euro plazieren. Sowohl für Italien als auch für Spanien haben sich die Finanzierungsbedingungen gebessert.

Renditen in diesem Jahr wieder langsam und geordnet ansteigen könnten.

Aktien hält Folkerts-Landau trotz der jüngsten Rally immer noch für günstig bewertet. Die Deutsche Bank ist zuversichtlich: Die Euro-Krise werde nicht eskalieren, Spanien, möglicherweise Italien, könnten um Hilfe bitten, Amerika werde einen fiskalpolitischen Kompromiss erzielen, Italien wohl eine reformwillige Koalitionsregierung wählen und Bundeskanzlerin Angela Merkel die nächste Koalition anführen.

Barclays setzt auf britische, spanische und brasilianische Aktien; HSBC auf chinesische Werte; der Fondsmanager BlackRock auf globalisierte Unternehmen mit starker Bilanz, stetigem Umsatz und wachsenden Dividenden. BlackRock favorisiert amerikanische Aktien, globale Energie-Werte und die Aktien der Schwellenländer, vor allem Konsumwerte in Brasilien und China, aber auch nordasiatische zyklische Werte und mexikanische Banken- und Industriewerte. In Europa bevorzugt BlackRock die verschmähten Exportwerte der Peripherie. „Am meisten verlieren werden die Anleihemärkte der sogenannten sicheren Häfen, also der amerikanische, britische und deutsche Anleiemarkt“, heißt es bei dem amerikanischen Fondsmanager.

Auch Morgan Stanley schichtet in Aktien um, ist aber noch vorsichtig. Die Fondsmanager der Bank halten amerikanische Aktien für mittlerweile zu teuer, favorisieren europäische und asiatische, aber nicht japanische Aktien, kaufen italienische und spanische Staatsanleihen und eher europäische als amerikanische Unternehmensanleihen. Goldman Sachs setzt auf spanische Staatsanleihen, vor allem aber auch auf zyklische Aktien, vor allem amerikanische Bankaktien, um von der Erholung am amerikanischen Immobilienmarkt zu profitieren.

ten Liquiditätsspritze über 489 Milliarden Euro beginnen. Ende Februar kann dann das zweite Geschäft über 530 Milliarden Euro beglichen werden. Italienische Banken sollen laut Barclays insgesamt 255 Milliarden Euro in Anspruch genommen haben und spanische Institute 300 Milliarden Euro. An deutschen Banken sollen 69 Milliarden Euro gegangen sein. Die Barclays-Analysten erwarten, dass deutsche Banken bis Ende März rund 25 Milliarden Euro zurückzahlen dürfen. Den höchsten Rückzahlungsbetrag prognostizieren sie für französische Banken mit 80 Milliarden Euro, was fast die Hälfte der beanspruchten Mittel entspricht. Die Commerzbank hatte schon im November angekündigt,

Deutsche Bank auf Spaltenplatz bei Anleihen

maf. FRANKFURT, 15. Januar. Die Deutsche Bank hat im zurückliegenden Jahr mit einem Marktanteil von 10,7 Prozent den Spaltenplatz im Anleihehandel erobert. Wie die amerikanische Beratungsfirma Greenwich Associates am Dienstag mitteilte, erreichte die britische Bank Barclays mit einem Marktanteil von 9,8 Prozent den zweiten Rang. Damit haben beide Institute die Plätze getauscht. Im Jahr 2011 hatte Barclays mit einem Marktanteil von 10,9 Prozent den ersten Rang eingenommen. Die Deutsche Bank war mit 10,8 Prozent auf den zweiten Platz gekommen. In der Rangliste für 2012 folgen auf die beiden europäischen Banken drei amerikanische Adressen: JP Morgan (Marktanteil 8,8 Prozent), Citigroup (8,1 Prozent) und Goldman Sachs (8,0 Prozent). Die Greenwich-Analysten warnen angesichts des Rückzugs großer Banken wie etwa der UBS vor einer Liquiditätsverknappung im Anleihehandel. Diese Gefahr führen sie auf die höheren Eigenkapitalanforderungen für Banken zurück.

Millionenstrafe für die Royal Bank of Scotland

FRANKFURT, 15. Januar (Reuters). Die britische Royal Bank of Scotland (RBS) macht sich Verhandlungskreisen zufolge auf eine Strafe von bis zu 600 Millionen Euro für ihre Beteiligung an Zinsmanipulationen gefasst. Der Betrag, auf den sich die RBS bis zur kommenden Woche mit den Behörden in Großbritannien und Amerika einigen will, dürfte zwischen 400 und 500 Millionen Pfund (480 bis 600 Millionen Euro) liegen, hieß es aus Verhandlungskreisen. Alle Aufsichtsbehörden hätten dem Vergleich allerdings noch nicht zugestimmt, die Amerikaner ermittelten noch. RBS wollte sich dazu nicht äußern. Die Buße für die RBS läge über den 450 Millionen Dollar, die Barclays zahlen musste, aber weit unter den 1,5 Milliarden Dollar, die der Skandal um den Interbank-Zinssatzes Libor die UBS an Strafen gekostet hatte. Mehr als ein Dutzend Banken, darunter die Deutsche Bank, sind im Fokus von Untersuchungen.

Der S&P 500 verfügt über weiteres Anstiegspotential

Es gibt Anzeichen für eine Rückkehr der Privatanleger. Amerikanische Investmentfonds verzeichnen beachtliche Zuflüsse. Technische Kommentare aus Wall Street.

hi. FRANKFURT, 15. Januar. An der Wall Street bewegt sich in diesen Tagen wenig. An Anregungen der positiven und der negativen Art scheint es zu mangeln, nachdem die fiskalische Klippe zunächst einmal umschifft worden ist, und weil die Unternehmensergebnisse für das vierte Quartal bislang überwiegend im Rahmen der Erwartungen lagen. Nicht wenige technisch orientierte Analysten blicken nach langer Zeit jedoch wieder einmal gespannt auf die wöchentlich erscheinenden Zahlen über die Kapitalflüsse bei den amerikanischen Investmentfonds. Jüngst hat hier ein beachtlicher Zustrom an Mitteln eingesetzt. Falls er nicht rein jahreszeitliche Gründe hätte und bald wieder versiegen würde, könnte daraus eine Tendenz entstehen, heißt es. Dies wäre ein Zeichen dafür, dass die privaten Anleger sich seit langem wieder für Aktien zu interessieren beginnen. Aus rein technischer Sicht wäre dies über kurz oder lang kein gutes Omen, da breite Kaufbereitschaft der Privatanleger üblicherweise das Ende eines Hausezyklus kennzeichnet.

Walter Murphy, ein unabhängiger, vor allem der „Elliott Wave Theory“ folgender technischer Analyst, erwartet für die kommenden Wochen einen weiteren Anstieg des Standard & Poor's 500 Index (S&P 500) im Rahmen der im Oktober 2011 entstandenen zyklischen Aufwärts-

bewegung. Dieser wiederum sei Bestandteil der zyklischen Hause, die 2009 eingesetzt habe. Diese Aufwärtsbewegung befindet sich nun in ihrer abschließenden Phase. Der Analyst betont immer wieder, sie sei nur ein aufstrebender Zyklus im Rahmen der im Jahr 2000 angebrochenen langjährigen oder säkularen Hause. Für Anleger muss dies folgerichtig bedeuten, dass sie bei steigenden Kursen eher verkaufen als bei fallenden Notierungen kaufen sollten.

Konkret sieht Murphy nach den Regeln der „Elliott Wave Theory“ jetzt im Rahmen der seit 31. Dezember zu beobachtenden Kurssteigerungen eine C-Welle entstehen. Ein Überschreiten der Marke von 1468 Punkten beim S&P 500 würde dies bestätigen. In diesem Fall läge das nächste Ziel bei etwa 1494 Punkten. Der Analyst wäre aber nicht überrascht, wenn sich der Index zunächst weiter schwach zeigen und in den Bereich zwischen 1433 und 1441 Punkten sinken sollte, bevor der nächste Aufschwung einsetzen dürfte.

Jeffrey Saut, einer der Strategen von Raymond James, hebt hervor, dass den amerikanischen Aktienfonds in der vergangenen Woche mehr neue Mittel zugeflossen sind als jemals zuvor in den zurückliegenden sechs Jahren. Er betrachtet die jüngsten Neuzuflüsse als Grund dafür, dass der Wert des Wilshire-500-Index, des am breitesten gestreuten Index überhaupt, in den beiden vergangenen Wochen um etwa 500 Milliarden Dollar gewachsen sei. Dank dieses Rückwinds sei dieser Index schon wesentlich klarer nach oben hin ausgebrochen als der S&P 500. Ersterer befindet sich nun auch näher an dem im Jahr 2007 verzeichneten Rekordhoch als Letzterer. Saut nimmt an, dass der Wilshire-Index trotz der gegenwärtig überkauften Lage des Marktes letztlich die Führung auf dem aufwärtsgerichteten Weg übernehmen wird. In der laufenden Woche werde sich wohl entscheiden, ob ein überzeugender Ausbruch nach oben hin schon eingesetzt habe oder ob der Markt für diesen Schritt noch etwas mehr Zeit benötige.

Louise Yamada, eine unabhängige Analystin, blickt überwiegend nur auf das größere Bild vom amerikanischen Aktienmarkt. Sie kennt, dass sie kein konkretes Ziel für den S&P 500 nennen will, beurteilt die weitere Entwicklung jedoch ziemlich sicherlich, solange der Index nicht unter sein im November verzeichnetes Tief sinkt. Auf dem Weg nach oben hin habe der Index aber noch zahlreiche Hürden zu nehmen,



Geruhssamer Jahresaufakt: Börsenparkett in New York

Foto Reuters

men, um in den Bereich von 1565 Punkten zu gelangen. Dort liegt sein am 9. Oktober 2007 registriertes Rekordhoch.

MacNeil Curry, technischer Strategie bei Bank of America Merrill Lynch, hat dieses Rekordhoch im Auge. Wie Jeffrey Saut sieht er beim S&P 500 zunächst Widerstand im Bereich von 1475 Punkten. Dieses Niveau wurde zuletzt am 14. September erreicht. Seither habe sich charttechnisch ein Aufwärtstrendkanal entwickelt, der sich inzwischen über gut dreieinhalb Monate erstreckt. Diese Bewegung füge sich gut in die gesamte zyklische Hause ein, die im März 2009 bei dem Tief des Index von 666 Punkten entstanden sei. MacNeil Curry erwartet in Kürze ein Überschreiten des Bereichs von 1475 Punkten und sieht als nächstes Ziel dann die Zone um 1523 Punkte. Sollte auch sie überwunden werden, wäre der Weg frei

zum alten Rekordhoch. Anzumerken bleibt, dass zwar zahlreiche technische Analysten dieses Rekordhoch anvisieren, dass sich jedoch kaum jemand konkret darüber äußert, was geschehen dürfte, wenn es einmal erreicht würde.

Wenigstens klingt an, dass sich in diesem Fall ein massiver dreifacher Gipfel bilden könnte, der die Höchststände vom 28. März 2000 und vom 9. Oktober 2007 aneinanderreihen würde. Hier kommen wieder jene gar nicht so wenigen technischen Analysten und Strategen ins Spiel, die die im Jahr 2000 entstandene säkulare Baisse für nicht beendet halten und einen Test des Tiefs aus dem Jahr 2009 ankündigen. Beachtenswert erscheinen auch die sich auftuenden Dimensionen. Den S&P 500 trennen nur noch etwa 100 Punkte von seinem Rekordhoch, aber rund 800 Punkte von dem im Jahr 2009 verzeichneten Tief.

Tendenzen und Tipps

RWE halten

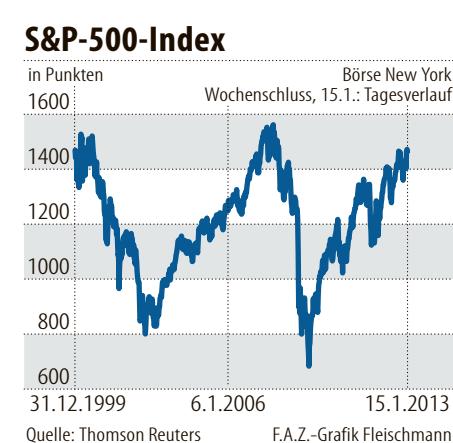
Die RWE-Aktie zu halten, rät Equinet und steckt ein Kursziel von 35 Euro (Kurs: 29 Euro). Die Abteilungen Erneuerbare Energien und Innogy hätten bestätigt, dass es länger als bisher angenommen dauere, bis der operative Gewinn verdoppelt werden könnte. Dies stelle keine große Überraschung dar. Zudem sei der Beitrag dieses Sektors zum Gesamtgewinn des Versorgers nicht besonders bedeutsam. Das Interesse der Anleger richte sich vielmehr auf die unter Druck stehenden Margen bei der konventionellen Stromerzeugung. hi.

Evotec kaufen

Die Evotec-Aktie wird von der DZ Bank zum Kauf empfohlen. Der faire Wert liegt bei 4 Euro. Das auf die Erforschung pharmazeutischer Wirkstoffe spezialisierte Unternehmen habe eine Meilensteinzahlung von Ono Pharmaceutical erhalten, nachdem ein im Rahmen einer Forschungsallianz identifizierter Wirkstoff optimiert worden sei. Erst vor kurzem seien eine Allianz mit der Universität Yale und eine engere Zusammenarbeit mit MedImmune/AstraZeneca bekanntgegeben worden. Damit bestätigte sich das Geschäftsmodell von Evotec als verlässlich und ungewöhnlich erfolgreich. hi.

Nestlé halten

Die Aktie von Nestlé zu halten, rät die National-Bank in Essen und nennt ein Kursziel von 64 Franken (Kurs: 62 Franken). Zu den Stärken des Nahrungsmittelkonzerns zählen die breite Diversifikation seiner Produkte und seine weitgestreute regionale Präsenz. Er erwirtschaftet in allen Bereichen sehr gute und stabile Margen. Die Ende November getätigte Übernahme des Nahrungsmittelgeschäfts von Pfizer bietet zusätzliche Wachstumsperspektiven besonders in den Schwellenländern. Aus Gründen der Bewertung sei aber nur zum Halten des Papiers zu raten. hi.



Ihre Empfehlung ist bis zu 260,- € wert!

Werben Sie einen neuen Leser für F.A.Z. und Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung – wir bedanken uns mit einer Prämie in bar!



Bis zu
260,- €
für Sie



Lesevergnügen
auf höchstem
Niveau

Die F.A.Z. bietet an 6 Tagen der Woche redaktionelle Qualität auf höchstem Niveau von einer vielfach ausgezeichneten Redaktion, z.B. als Deutschlands beste Wirtschaftsredaktion. Außerdem verfügt sie über eines der größten eigenen Korrespondentennetze aller Tageszeitungen. Für alle, die fundierte Informationen zu schätzen wissen.

Sonntags bereitet die Sonntagszeitung ihren Lesern ausgezeichnetes Lesevergnügen mit herausragender Bildsprache im preisgekrönten Design. Spannende Hintergrundberichte zu den Themen der Woche runden das Lesevergnügen ab.

**260,- € ist uns Ihre Empfehlung
für 24 Monate wert! Für 12 Monate
erhalten Sie 200,- €.**

So einfach erhalten Sie Ihre Prämie:

Werben Sie einen neuen Leser für die F.A.Z. und die Sonntagszeitung für 12 oder 24 Monate. Sie müssen selbst kein Abonnement sein.

Ihre Vorteile:

- Sie erhalten eine Geldprämie von 260,- €, wenn Sie für 24 Monate empfehlen.
- Für eine 12-Monats-Empfehlung erhalten Sie 200,- €.

Die Vorteile des neuen Lesers:

- Er erhält die F.A.Z. und die Sonntagszeitung frei Haus.
- Er spart bis zu 5%.

**Gleich Coupon ausfüllen,
absenden und Prämie sichern!**



Ja, ich habe den neuen Leser geworben.

Ich erhalte für meine Empfehlung der F.A.Z. und der Sonntagszeitung für 24 Monate die Höchstprämie von 260,- €. F-260

Ich erhalte für meine Empfehlung der F.A.Z. und der Sonntagszeitung für 12 Monate die Geldprämie in Höhe von 200,- €. F-200

Vorname/Name

Straße/Nr.

PLZ

Ort

Telefon

E-Mail

Zur Überweisung der Prämie benötigen wir Ihre Kontoverbindung:

Kontonummer

BLZ

Der von mir geworbene Abonnent oder eine in seinem Haushalt lebende Person war innerhalb der letzten 6 Monate nicht Abonnent der F.A.Z. oder der Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. Er ist nicht mit mir identisch und wohnt nicht mit mir in einem Haushalt. Das Prämienangebot gilt nicht für ermäßigte Abonnements und Gutscheinhefte.

Ich bin der neue Leser:

Senden Sie mir bitte ab sofort die F.A.Z. und die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* für mindestens 24 Monate (derzeit gültiger Bezugspreis 53,90 € monatlich inklusive MwSt. und Zustellkosten) zu.

Vorname/Name

Straße/Nr.

PLZ

Ort

Telefon

E-Mail

Vorteilsangebote will ich in Zukunft nicht verpassen. Deshalb bin ich damit einverstanden, dass der F.A.Z.-Verlag mich künftig per Telefon oder E-Mail über eigene interessante Angebote aus dem Print- und Online-Bereich informiert.

Datum _____ Unterschrift _____

Ja, ich zahle bequem per Bankeinzug.

halbjährlich (mit 3% Preisvorteil)

jährlich (mit 5% Preisvorteil)

Kontonummer

BLZ

Geldinstitut

Datum _____

X Unterschrift _____

Ich zahle per Rechnung.

* Falls ich außerhalb des Zustellgebietes der Sonntagszeitung wohne, erhalte ich automatisch Gutscheine. Ein Angebot der Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Hellerhoffstraße 2-4, 60327 Frankfurt am Main (HRB 7344, Handelsregister Frankfurt am Main), Telefon-Nr. 0180 2 52 52**. Dieses Angebot gilt nur für die Auslieferung in Deutschland. Wir verwenden Ihre Post- und E-Mail-Adresse für die Zusage einer Werbung. Sie können jeglicher werblicher Nutzung Ihrer Daten jederzeit widersetzen.

Widerrufsrecht: Diese Bestellung kann innerhalb von 2 Wochen ab Erhalt der ersten Zeitungslieferung ohne Angabe von Gründen widerrufen werden. Bereits geleistete Beträge werden erstattet. Zur Fristwahrung reicht die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Der Widerruf ist in Textform (z. B. Brief, Telefax, E-Mail) gegenüber der Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH zu erläutern.

Einfach Coupon einsenden an: Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Vertriebsabteilung, Postfach, 60267 Frankfurt am Main.

Noch schneller geht's per:

0180 2 52 52** (069) 75 91-21 80
www.faz.net/extrapraemie

LW13012

** 6 Cent pro Anrufl von dem deutschen Festnetz, Mobilfunkhochstpreis 42 Cent pro Minute.

NACHGEFRAGT**Hintertür im Kaufvertrag**

Wie schützt man sich beim Kauf eines Unternehmens vor einer Verschlechterung der Lage?

In Zeiten großer Unsicherheit an den Finanzmärkten erfreut sich ein altbekanntes Instrument neuer Beliebtheit bei Unternehmenskäufern: die „Material Adverse Change“-Klausel (MAC). Sie stammt aus dem angloamerikanischen Rechtsraum und ermöglicht es dem Käufer, sich vom Vertrag zu lösen, wenn zwischen dem Vertragsschluss und der Übertragung der Unternehmensanteile eine wesentliche nachteilige Änderung eintritt. Dieser Zeitraum kann mehrere Monate dauern, wenn die Freigabe der Kartellbehörden abzuwarten ist. Je volatiler die Märkte sind, desto größer ist das Verlangen der Käufer, das Risiko solcher Änderungen auf den Verkäufer abzuwälzen.

In den Vereinigten Staaten findet man MAC-Klauseln in verschiedenen



Richard Mayer-Uellner ist Rechtsanwalt bei CMS Hasche Sigle in Köln.

Varianten bei der großen Mehrzahl von Unternehmenskäufen. In Deutschland akzeptieren Verkäufer sie deutlich seltener. Aus ihrer Sicht mindert die Ausstiegsmöglichkeit des Käufers die Transaktions Sicherheit – häufig sogar, ohne dass der Verkäufer den Eintritt der wesentlichen Änderung beeinflussen kann. Der Käufer erlangt zudem einen Hebel, um nachträglich den Kaufpreis zu reduzieren. Der Verkäufer steht häufig nur vor der Alternative, einem solchen Verlangen nachzukommen oder den Abbruch der Transaktion hinzunehmen. Die eher verkäuferfreundliche Marktlage lässt derzeit keine Trendwende zu einer höheren Akzeptanz der Klauseln erwarten.

Anders verhält es sich beim Kauf börsennotierter Unternehmen: Hier kann der Käufer den Aktionären im Rahmen seines öffentlichen Übernahmangebots einstellige die Transaktionsbedingungen vorgeben. Daher sind MAC-Klauseln inzwischen weit verbreitet. Die nachteilige Änderung kann im Zielunternehmen selbst begründet sein, etwa in einer Verschlechterung seiner Kennziffern. Mit Blick auf die aufsehenerregenden Korruptionfälle der letzten Jahre und deren massive Kosten- und Reputationsfolgen werden Übernahmen zunehmend auch unter die Bedingung gestellt, dass beim Zielunternehmen kein erheblicher Compliance-Verstoß eintritt. Die nachteilige Änderung kann aber auch das wirtschaftliche Umfeld der Zielgesellschaft oder die allgemeine Marktlage betreffen. Häufig wird festgelegt, dass der Dax oder ein anderer relevanter Börseindex eine bestimmte Punktzahl nicht unterschreiten darf. Das kann sinnvoll sein, denn die letzten Jahre haben gezeigt, dass sich auch im Kern gesunde Unternehmen einem massiven Verfall der Aktienkurse kaum entziehen können.

Nutzt der Käufer im Zuge der Übernahme eine Fremdfinanzierung, ist es wichtig, dass MAC-Klauseln aus Finanzierungsverträgen im Rahmen des Unternehmenskaufs möglichst wortgleich gespiegelt werden. Andernfalls besteht das Risiko, dass die Finanzierung scheitert, der Käufer aber zur Durchführung der Transaktion verpflichtet bleibt.

VERKÜNDET**Attacke aus dem BFH**

Nicht jede Vorschrift, die, aus welchen Gründen auch immer, missfällt, ist verfassungswidrig oder verstößt gegen das Europarecht. Das hat Bernd Heumann, Richter am Bundesfinanzhof, unterstrichen. „Es ist einer gewissen Tendenz entgegengetreten, fast jedes demokratisch zustandegekommenen Gesetz verfassungsrechtlich zu bezweifeln“, schreibt Heumann im Fachblatt „Deutsches Steuerrecht“. Ausdrücklich bezieht sich der Münchner Richter dabei auf das juristische Schrifttum, das teilweise interessengeleitet sei. Heumann stützt ausdrücklich die umstrittene Zinschranke, die die große Koalition mit der „Unternehmensteuerreform 2008“ eingeführt hatte. Diese soll dafür sorgen, dass Unternehmen nicht künstlich Einkünfte in Länder mit niedrigeren Steuersätzen verlagern. Entgegen der verbreiteten Auffassung in der Fächleratur seien daran keine verfassungsrechtlichen Zweifel festzumachen. Problematisch seien zwar Detailregelungen. Aber im Übrigen

Jahrzehntelang wurde vergeblich um ein einheitliches Patent in der EU gerungen. Nun hat das Europäische Parlament das „Patentpaket“ verabschiedet. Neben Regelungen zum Einheitspatent ist darin auch die Errichtung eines Einheitlichen Patentgerichts vorgesehen. All dies wird zwar frühestens im kommenden Jahr Wirklichkeit. Aber die Einigung hat weitreichende Folgen für den Patentgerichtsstandort Deutschland.

Von Gisbert Hohagen

regionalen Kammern besteht. Ähnlich wie in den Vereinigten Staaten und Japan wird die Rechtsprechung der dezentralen Eingangsgerichte in einem zentralen Berufungsgericht in Luxemburg zusammengeführt.

Die Auswirkungen dieses neuen Gerichtssystems auf die Praxis der Durchsetzung von Patenten in Europa sind nicht zu überschätzen. Denn das Einheitliche Patentgericht wird künftig nicht nur für die Einheitspatente, sondern nach einer Übergangszeit von nur sieben Jahren

der mit dem neuen Gerichtssystem verbundenen Unsicherheiten wird ein solcher (vorläufiger) Ausstieg von vielen Praktikern und Fachverbänden empfohlen, zumal eine spätere Rücknahme des Opt-outs jederzeit möglich ist.

Was bedeutet diese Entwicklung für den Patentgerichtsstandort Deutschland? Deutschland wird in dem neuen Gerichtssystem bis zu vier Lokalkammern bekommen, die künftig für die Durchsetzung sämtlicher europäischer Patente ausschließlich zuständig sein werden. Bislang werden über 60 Prozent der Patentstreitigkeiten in der EU vor deutschen Gerichten ausgetragen, da sich Patente hierzulande sehr effizient und kostengünstig durchsetzen lassen.

Die führende Rolle Deutschlands bei Patentstreitigkeiten in Europa darf im Zusammenhang mit dem Einheitlichen Patentgericht nicht aus den Augen verloren werden. Hierbei wird insbesondere die Verfahrensprache eine besondere Rolle spielen, die bei den hiesigen Lokalkammern Deutsch sein wird. Allerdings signifizieren ausländische Unternehmen bereits heute, dass sie die Möglichkeit sehr attraktiv finden, künftig Prozesse vor dem Einheitlichen Patentgericht in englischer Sprache zu führen. In Anbetracht der vielfältigen Möglichkeiten von Klägern, bei internationalen Patentstreitigkeiten auf ausländische Gerichte auszuweichen, ist zu befürchten, dass Deutschlands maßgebliche Stellung bei Patentstreitigkeiten in Europa vor dem Einheitlichen Patentgericht schrumpfen könnte – zugunsten von Mitgliedstaaten, die eine Verhandlung vor ihren Lokalkammern in Englisch anbieten.

Daher scheint es dringend notwendig, jedenfalls eine Lokalkammer in Deutschland mit Englisch als zusätzlicher Verfahrensprache zu errichten. Diese Möglichkeit eröffnet Artikel 29 Absatz 2 des Entwurfs des Gerichtsübereinkommens. Deutschland könnte auf diese Weise seine Vorrreiterrolle bei Patentstreitigkeiten in Europa nicht nur behaupten, sondern sogar ausbauen. Trotz aller berechtigter Kritik an dem EU-Patentpaket gilt also: Die Vorteile und Gestaltungsmöglichkeiten, die sich dadurch für Deutschland bieten, sollten nicht vorschnell übersehen, sondern vielmehr strategisch genutzt werden.

Der Autor ist Partner bei Taylor Wessing.

Mehr zum Thema Recht & Steuern im Internet auf unseren Seiten www.faz.net/recht

Blog: www.faz.net/dasletzterwort



Illustration Andrea Koopmann

4725 Euro für ein Einheitspatent statt der angeblich üblichen Durchschnittskosten von 36 000 Euro für ein Europäisches Patent anfallen. Tatsächlich sind diese Durchschnittskosten jedoch bereits häufig erheblich geringer, da ein klassisches Europäisches Patent nach der Erteilung im Regelfall nur in drei bis sieben Vertragsstaaten bestätigt wird.

Das zweite Ziel: Eine effektive Rechtsdurchsetzung soll durch das Abkommen zur Schaffung eines Einheitlichen Patentgerichts sichergestellt werden. Dieses sieht die Errichtung eines Patentgerichts mit zwei Instanzen vor, dessen erste Instanz – neben einer Zentralkammer in Paris mit Nebenstellen in London und München – aus dezentralen, also lokalen und

auch für sämtliche klassischen Europäischen Patente ausschließlich zuständig sein. Ausgenommen von dieser ausschließlichen Zuständigkeit sind diejenigen Europäischen Patente, deren Inhaber sich binnen der Übergangszeit für einen Opt-out und damit für einen Ausstieg aus dem System des Einheitlichen Patentgerichts entschieden haben. In Anbetracht

Umwandlungen werden einfacher

Aktienrechtsnovelle wird um drei Punkte ergänzt

BERLIN, 15. Januar. Die Reform des Aktienrechts, die der Bundestag vor einem Monat auf den Weg gebracht hat, soll noch durch drei Punkte ergänzt werden. Das Bundesjustizministerium hat jetzt einen ausformulierten Gesetzesvorschlag zur Anhörung an die Verbände geschickt, den die Rechtspolitiker von CDU/CSU und FDP verlangt hatten. „Die Änderungen sollen noch an die laufende Aktienrechtsnovelle angedockt werden“, sagte der CDU-Rechtspolitiker Stephan Harbarth am Dienstag dieser Zeitung.

So wird das Reformpaket um eine Regelung erweitert, die die Verschmelzung von Unternehmen erleichtern soll. „Wir wollen sicherstellen, dass Ausgleichsleistungen nicht zu einer erheblichen Liquiditätsbelastung für die Aktiengesellschaft führen müssen“, erläutert Harbarth. Ein Unternehmen, das ein anderes kauft, soll deshalb das Recht bekommen, Aktionäre statt durch Barzahlung mit eigenen Anteilen zu entschädigen. „Das ist gerade in Zeiten wichtig, in denen sich die Finanzierungsbedingungen am Markt so schnell ändern.“ In das Umwandlungsgesetz soll deshalb eine neue Vorschrift (§ 71 a UmwG) eingefügt werden, die dem aufnehmenden Unternehmen eine solche Ersetzungsbeauftragung für den Fall einräumt, dass ein Gericht im Nachhinein das Umtauschverhältnis für zu niedrig erklärt.

Allerdings löst dies nicht das Problem, dass die vorhergehenden Sprachverfahren vor Gericht oft unzumutbar lange dauern, wie der Rechtspolitiker einräumt. Daher sollen – nach dem Vorbild der bereits entsprechend beschleunigten Freigabeverfahren für die Fusion selbst – auch diese Kla-

gen beschleunigt werden. Geplant ist dazu eine Änderung des Spruchverfahrensgesetzes: Diese Prozesse sollen auf eine einzige Instanz beschränkt und beim Oberlandesgericht angesiedelt werden.

Auch von einer dritten Neuerung verspricht sich Harbarth eine Entbürokratisierung: „Bei Mini-Ausgliederungen soll der Aufwand erheblich reduziert werden.“ Hierzu soll Unternehmen eine teure Hauptversammlung erspart werden, wenn sich ohnehin schon mindestens 90 Prozent des Stamm- oder Grundkapitals der übernehmenden Gesellschaft in der Hand des abgebenden Unternehmens befinden.

Das Regelwerk, das einst unter dem Namen „Aktienrechtsnovelle 2011“ gestartet ist, soll es Aktiengesellschaften – vor allem Banken – erleichtern, ihr Fremdkapital in Eigenkapital umzuwandeln (F.A.Z. vom 5. Dezember 2012). Die Unternehmen dürfen dafür „umgekehrte Wandelschuldverschreibungen“ ausgeben, die statt mit Geld auch in Aktien zurückgezahlt werden dürfen. Zudem sollen die Unternehmen auch Vorzugsaktien ohne zwingenden Nachzahlungsanspruch auf ausgefallende Dividenden emittieren dürfen. Das vereinfacht Kreditinstituten die Erfüllung aufsichtsrechtlicher Eigenkapitalvorgaben. Entschärft wurden Pläne, zur Bekämpfung von Gilde-Wäsche-Inhaberaktionen zu beschränken sowie Aufsichtsräten kommunaler Unternehmen mehr Transparenz vorzuschreiben. Der in erster Lesung beratene Entwurf will außerdem Aktiengesellschaften stärken, indem „räuberische Aktionäre“ Beschlüsse der Hauptversammlung nicht länger durch nachgeschobene Nichtigkeitsklagen verschleppten können.

JOACHIM JAHN

**KEINE EINIGUNG
ÜBER BEREINIGUNG**

Die Deutsch-Schweizer Steueramnestie ist gescheitert.

Die aktuelle Situation belastet nach wie vor viele Inhaber ausländischer Konten. Was sollen Betroffene tun? Zu diesen Themen richten wir ein Informations-Symposium am 25. Januar 2013 in Zürich aus, zu dem wir alle Interessierten gerne einladen.

DIE THEMEN-SCHWERPUNKTE WERDEN SEIN:

Verschwiegene Vermögen unter Druck

Stand der Rechts- und Amtshilfemöglichkeiten

CD-Käufe und ihre Auswirkungen in aktuellen Fahndungsverfahren

Königsweg Selbstanzeige

Typischer Ablauf einer Nacherklärung und mögliche Klippen

Versuch einer Vorhersage zur weiteren Entwicklung

Die Veranstaltung beginnt um 10:00 Uhr und endet gegen 14:00 Uhr,
Radisson Blu Hotel, Zürich Airport.

Weitere Informationen und Anmeldung unter
www.steueranwalt.de/zuerich oder telefonisch unter 089.17 99 90 00.

10
STRECK MACK SCHWEDHELM
FACHANWÄLTE FÜR STEUERRECHT
RECHTSANWÄLTE

www.steueranwalt.de

davon betrafen Probleme mit „Hartz IV“. Dies ist immerhin ein leichter Rückgang um 3 Prozent. Weitere Klagen betrafen unter anderem die Rentenversicherung (9 Prozent) und die Arbeitslosenversicherung (7 Prozent). Das Sozialgericht sprühte die Erschütterungen im Sozialsystem wie ein Seismograph, sagte Gerichtspräsidentin Sabine Schudoma bei der Vorstellung der Jahresstatistik. Inzwischen stünden Klagen um staatliche Sozialleistungen im Vordergrund. Zugleich mache die Klageflut die sinkende Bedeutung der beitragsfinanzierten Sozialversicherung deutlich: „Erhebliche Teile des Arbeitsmarktes werden bewusst an der Sozialversicherung vorbei organisiert.“ Als Beispiel nannte sie eine Reinigungsfirma, die Toilettenfrauen statt des Mindestlohns von rund 8 Euro pro Stunde nur 3,60 bis 4,50 Euro zahlte, weil sie lediglich für die „Bewachung der Teller für das Trinkgeld“ zuständig seien. Das Sozialgericht erwies sich dann als „Bollwerk gegen Tendenzen, die das Fundament unseres Sozialgefüges unterhöhlen“, sagte Schudoma.

Sozialgericht als „Bollwerk“

Deutschlands größtes Sozialgericht hat einen neuen Klagerekord verzeichnet: Bei den Berliner Richtern gingen im vergangenen Jahr 44 301 neue Verfahren ein – rund 500 mehr als 2011. Rund 65 Prozent

epd

Deutsche und internationale Aktien

Dax 30, M-Dax und Tec-Dax

52 Wochen Tief Vergleich	Börsenwert in Mrd. Landeswähr. Gesamt Streubes.	KGV Schluss 2013	Xtra Tages		Xtra Veränd. in % seit 52 Wochen		Ums.Ges. Div.- Tsd. Tsd. Rend.		15.1.	
			Schluss	Hoch	Tief	14.1. 28.12.12	Hoch	Tief		
Dax 30										
11,2	10,8		7729,52	7675,91	7735,21	7635,88	-0,7	+0,8	7789,94	
14,27	14,27	14,27	12,3	Aldi Süd NA	68,18	68,20	68,99	-6,7	68,71	
48,19	47,90	8,5	0,0	Allianz SE vink NA	A V	105,08	106,65	-0,3	+0,9	108,65
66,00	66,00	11,5	10,5	BAFS NA	A V	71,76	71,86	-7,1	+0,1	70,30
59,66	59,66	12,2	11,2	Bayer NA	A V	72,76	72,15	-7,6	+0,4	73,24
15,48	6,05	2,29	2,29	Beiersdorf	61,21	61,42	61,56	-6,0	+0,3	62,99
43,63	33,20	10,0	9,7	BMW STA	73,22	72,48	73,64	-7,2	-0,6	76,16
9,75	9,75	9,75	9,75	Continental	33,75	33,86	84,89	-83,0	-0,5	83,00
10,91	8,40	7,3	6,3	Daimler NA	A V	43,66	43,79	-4,4	-0,3	46,00
46,74	43,19	10,8	8,1	Deutsche Bank	71,76	72,29	71,24	-0,1	+1,0	73,41
34,15	34,02	8,5	6,9	Deutsche Börse	72,76	72,15	72,54	-7,6	-0,4	73,24
9,04	8,74	12,7	11,7	Deutsche Post	68,79	46,86	46,94	-46,28	+0,1	+1,4
20,37	15,18	11,6	10,3	Deutsche Telekom	16,98	16,85	16,75	-16,9	-0,7	17,07
38,74	26,38	14,5	14,5	DL Telekom NA	A V	9,04	8,97	9,04	-8,8	+0,4
27,98	26,67	11,7	11,7	E.ON NA	A V	14,20	14,18	14,18	-0,5	-0,7
15,00	13,32	17,3	15,4	Fresenius SE&Co	49,18	49,61	49,91	-49,10	-0,9	-5,2
14,86	10,82	14,1	12,1	Giesecke&Devrient	82,70	83,43	83,65	-82,43	+0,9	-2,6
8,53	6,39	7,9	7,9	HeidelbergCement	46,21	45,52	46,25	-45,35	-1,5	-0,7
10,85	10,62	14,2	13,4	Hilti	60,70	60,70	60,60	-60,60	-0,3	-0,2
7,01	6,74	35,0	35,0	Infinetech	36,99	36,74	37,15	-37,07	-0,7	-11,5
9,04	8,74	12,7	11,7	Intesa Sanpaolo	48,79	48,66	49,42	-48,28	+0,1	+1,4
20,37	15,18	11,6	10,3	Italimpianti	16,98	16,75	16,99	-16,75	-0,7	-17,07
38,74	26,38	14,5	14,5	Italyana	9,04	8,97	9,04	-8,91	-0,8	-0,7
27,98	26,67	11,7	11,7	K+S	14,20	14,18	14,18	-13,93	-0,5	-0,7
15,00	13,32	17,3	15,4	K+S	A V	49,18	49,61	49,91	-49,10	-0,9
14,86	10,82	14,1	12,1	Krauthausen vink	82,70	83,43	83,65	-82,43	+0,9	-2,6
8,53	6,39	7,9	7,9	Lufthansa	13,60	12,95	13,00	-12,85	-0,7	-18,0
10,62	10,50	12,4	12,4	Merci	101,40	100,95	101,30	-100,20	+0,4	+1,1
24,24	21,40	8,5	8,3	Münchener R.V.	136,50	135,15	136,70	-134,85	-1,0	-6
16,56	14,08	6,6	6,3	RWE STA	29,10	28,77	29,31	-28,58	-3,1	-7,9
7,21	53,02	15,9	13,6	SAP	61,06	58,70	61,25	-57,77	-3,9	-3,3
73,32	66,00	11,7	10,4	Siemens	83,25	83,22	83,73	-82,84	+0,0	+1,2
9,29	6,93	26,5	25,9	Thyssen Krupp	18,34	18,10	18,40	-17,92	-1,6	-1,6
29,96	25,22	7,5	6,8	VW	175,50	175,50	177,05	-174,65	-0,2	+1,9
1	1	1	1	Zwickau	175,85	175,50	177,05	-174,65	-0,3	-0,6

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Besonders schwach präsentierten sich auf den deutschen Aktienmärkten die Titel des Software-

Internationale Finanzmärkte

Kursverluste auf den europäischen Aktienmärkten

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50, Leitindex für Standardwerte aus dem Euroraum, gab bis zum Handelschluss 0,5 Prozent auf 2702 Punkte ab. Noch stärker verlor der deutsche Leitindex: Der Dax fiel um 0,7 Prozent auf 7676 Punkte. Vor allem die Zahlen zum deutschen Wirtschaftswachstum im vierten Quartal hatten enttäuscht. Es sei von Oktober bis Dezember mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von etwa 0,5 Prozent zu rechnen, teilte das Statistische Bundesamt unter Berufung auf vorläufige Schätzungen mit. Im Gesamtjahr 2012 wuchs die deutsche Wirtschaft dennoch nur um 0,7 Prozent.

Die europäischen Aktienmärkte haben die Kursgewinne der vergangenen Tage abgebrochen und am Dienstag schwächer tendiert. Der Euro Stoxx 50,

Anleihen, Devisen und Fonds

Zinsen, Renditen, Terminkontrakte und Indizes

Benchmark-Anleihen

14.01. 15.01. 15.01. 28.12.12
Lautzeit Rendite Kurs Rendite

Deutschland 0,13 0,13 99,76 -0,02

5 Jahre 0,55 0,53 99,86 0,29

10 Jahre 1,55 1,51 99,95 1,30

30 Jahre 2,42 2,38 102,65 2,15

Frankreich 0,17 0,18 106,73 0,05

5 Jahre 0,82 0,82 100,81 0,49

10 Jahre 2,14 2,12 101,12 1,87

Großbritannien 3,17 3,14 125,21 2,96

2 Jahre 0,36 0,36 107,57 0,29

5 Jahre 0,95 0,95 100,22 0,83

10 Jahre 2,02 2,02 97,65 1,80

30 Jahre 3,23 3,24 123,98 3,09

Japan 0,08 0,08 100,03 0,29

5 Jahre 0,17 0,16 100,17 0,19

10 Jahre 0,81 0,77 104,24 0,80

30 Jahre 2,02 2,00 98,95 1,99

USA 0,24 0,25 99,76 0,26

5 Jahre 0,76 0,74 100,04 0,71

10 Jahre 1,85 1,84 98,11 1,76

30 Jahre 3,04 3,03 94,59 2,95

Terminkontrakte

14.01.13 15.01.13
Schluss Verkauf

Euro-Bund-Future 142,59 143,07

Euro-Bobl-Future 126,22 126,42

DAX-Future 773,00 769,50

S&P500-Future 1465,80 1466,70

Umsätze der deutschen Börse

Kurswert Anteil in % aller Börsenplätze

14.01. 15.01.

Aktien im Dax 25,28 31,94 98,00 0,82

Aktien im M-Dax 327 361 96,15 1,88

Wertpapier 14,46 15,06 93,06 3,56

Terminkontrakt 21,56 Uhr Put-Call-Index 1,40

Aktienoptionen Put 1743043 Call 1247075

Rex-Renten-Indizes

14.01.13 15.01.13
Schluss Schluss Rendite

Euro-Bund 133,6284 133,7053 1,0610

Performance 438,1022 438,3755 1,0610

Swaps

in Prozent 14.01. 15.01.

Eonia 0,060 0,055

1 Monat 0,073 0,071

3 Monate 0,088 0,088

6 Monate 0,098 0,098

12 Monate 0,124 0,124

Quelle: DZ Bank AG

Intern. Warenmärkte

Titel Veränd. Proz.

Dow Jones-UBS Spot 427,34 422,06 -0,07

CRB Futures 556,40 560,57 +0,75

S&P GSCI Index (Spot) 655,19 652,36 -0,43

Mitsubishi Corp 654,3 653,9 0,00

FTSE Gold (London) 277,33 269,8 -0,13

American Gold Bugs (HUL) 433,05 431,31 -0,40

Gold, London (S/Unze) 1665,5 1680,5 +0,84

Gold, New York (S/Unze) 1666,4 1679,1 +0,76

Münzen, Barren

Schalterpreise 14.01.2013 15.01.2013
in Euro

Ankäuf. Verkauf Ankäuf. Verkauf

Barrenpreis 397,92 400,46 36,65 4045,57 7,71

Bargoldpreis 109 109 109 109 109 109

1/1 Nugget/Mapple/Kruger 121,59 130,45 122,65 130,68 130,68

2/1 Nugget/Mapple/Kruger 67,43 63,77 61,37 67,98 68,03

3/1 Nugget/Mapple/Kruger 302,11 345,39 340,34 347,82 347,82

4/1 Nugget/Mapple/Kruger 106,57 106,57 106,57 106,57 106,57

1/1 Britannia/Eagle/Philips 121,59 130,68 128,65 131,56 131,56

2/1 Britannia/Eagle/Philips 69,92 64,70 64,70 64,70 64,70

3/1 Britannia/Eagle/Philips 302,11 345,39 340,34 347,82 347,82

4/1 Britannia/Eagle/Philips 16,55 16,55 16,55 16,55 16,55

20-Mark-Silber 285,07 302,22 354,50 354,50 354,50

Vreneli 221,08 255,19 222,75 256,98 256,98

Sovereign (Reu) 275,52 322,61 281,64 324,88 324,88

1 Dukaten Österreich 123,62 123,62 123,62 123,62 123,62

20 Pesos Mexiko 566,18 647,73 570,41 652,31 652,31

Barrenherrscher 1kg 704,32 955,99 711,78 971,20 971,20

Platin Koala 1167,26 120,60 120,60 294,180 294,180

Stand 11.30 Uhr

Quelle: Deutsche Bank

* Interbankenkurse von der Commerzbank, Notenpreise der Deutschen Bank

ANZEIGE

Renditen/Kreditzinsen

Umlaufrendite der Bundesanleihen

1.27% (1.28%)

Spitzenerfinanzierung 1,50%

Einlegerfazilität 0,00%

Hauptpreis 0,75%

Mindestreserve (Verzinsung)

0,75% (0,75%)

Hauptrfinanzierungsgeschäft (Rells)

7 Tage (fallig 23.01.13) - 35 Tage (fallig 16.01.13)

0,75% (91 Tage fallig 31.01.) - 91 Tage (fallig 28.02.2013)

Wachstum-Euro-Geldmengen M 3

Jahresende 11/2012

3,80% (3,40%)

3 Monats Durchschnitt 11/2012-11/2012

Referenzwert für das Geldmengenwachstum

der 3 Monats-Jahresrate

4,50%

Notenlaufzeit im Eu-Raum

1 Jahr Zinsatz: 0,001% Rendite: 0,001%

2 Jahre Zinsatz: 0,001% Rendite: 0,001%

3 Jahre Zinsatz: 0,001% Rendite: 0,001%

4 Jahre Zinsatz: 0,001% Rendite: 0,001%

5 Jahre Zinsatz: 0,001% Rendite: 0,001%

10 Jahre Zinsatz: 0,001% Rendite: 0,001%

30 Jahre Zinsatz: 0,001% Rendite: 0,001%

Wachstumskreidebriefe (effektiv)

100% Auszahlung:

Festpreis 1.000,- €

Abgeltung 1.000,- €

Wertpapier 1.000,- €

Private Dispositionskredits etc.

10,57%*

Neuvalut mit Laufzeit von 4 Jahren:

1,39%*

Bankers Acceptances in %

6,66%*

Hypothekarkredite auf Wohngrundstücke (effektiv)

100% Auszahlung:

Festpreis 2.000,- €

Abgeltung 2.000,- €

Wertpapier 2.000,- €

Private Dispositionskredits etc.

10,57%*

Neuvalut mit Laufzeit von 4 Jahren:

1,39%*

New Yorker Geldmarkt

USA Primary 3,25%*

USA Tagesgeld 0,14%*

Bankers Acceptances in %

30 Tage 0,30% 60 Tage 0,28% 90 Tage 0,28% 120 Tage 0,33%;

150 Tage 0,38%; 180 Tage 0,38%

Leitzinsen im Ausland

Dänemark 0,25% (Diskont): Großbritannien 0,50%

(Repo-Satz): 0,82% (Diskont): Kanada 1,00% (Diskont): Norwegen 1,50% (Deposite-Rate): Schweiz 0,02% (Diskont): USA 0,25% (Deposite-Rate):

Basissatz nach \$ 247 BGB (01.01.2013): -0,13%

Emmabank 1,00%*

Bankers Acceptances in %

30 Tage 0,30% 60 Tage 0,28% 90 Tage 0,28% 120 Tage 0,33%;

150 Tage 0,38%; 180 Tage 0,38%

Fonds

ANZEIGE

Name Whrg. Ausc./Rückn. Zwg. Ate Aktpf./Amp.

Stand: 15.01.2013 *Preise vom Vortag / letzt verfügbar

Paxit Fund \$ 22,87/24,79 0,09 55,99

Port.Sel. Gr.Ainc. \$ 18,87/18,64 0,04 33,69

Port.Sel. Growth 15,22/14,46 0,00 30,69

Short Term Bond A 10,57/10,21 0,06 16,07

Short Term Bond A 15,23/14,28 0,51 0,00

Short Term Bond A 5,93/5,74 0,00 1,00

South Ea As A EUR 5,51/5,24 0,00 64,25

Sterling Bond Fund 0,33/ 0,31 0,00 0,25

Switzerland Fund F 42,68/40,55 0,00 38,77

Taiwan Fund 8,68/ 8,23 0,00 13,88

ARTUS Global Fund 40,79/38,88 0,00 10,24

ARTUS MindestRendit 3,31/3,01 0,00 5,43

ARTUS Substanz P 45,46/38,39 0,00 -0,05

ARTUS D-Credit ARTS R.F.T 10,95/14,20 0,04 23,82

ARTUS D-Credit ARTS R.F.T.R.A 21,20/ 49,95 0,05 0,00

ARTUS D-Credit ARTS R.F.T.R.A 10,87/11,00 0,05 2,25

ARTUS D-Credit ARTS R.F.T.R.A 10,32/11,00 0,05 0,00

ARTUS D-Credit ARTS R



In Unwetter: Lance Armstrong sucht nach einem Licht im Dunkel der jahrelangen Verfolgung – ein Fernsehinterview soll ihm dabei helfen.

Auf Kurs WM-Achtelfinale DHB-Team besteht Nervenprobe

31:27 gegen Argentinien – auch dank Torhüter Lichlein

re. GRANOLLERS. Es war ein aufreibender Kampf, aber letztlich sprang doch der erwartete Pflichtsieg heraus. Die deutschen Handballspieler sind nach dem 31:27 gegen Argentinien auf Achtelfinalkurs bei der Weltmeisterschaft in Spanien, an diesem Mittwoch bereits können sie sich im Duell mit Montenegro für dieses erste Spiel mit K.o.-Charakter qualifizieren. Letzter Gegner in der Vorrunde ist am Freitag Frankreich. Bundestrainer Martin Heuberger sprach am Dienstag abend in Granollers von einem „tollen Fight“ seiner Mannschaft. Allerdings hatte man ihn auch diesmal wieder sehr angespannt erlebt. Kein Wunder: Die Deutschen erwiesen sich selbst gegen den Außenseiter Argentinien als schwankend. Sie waren zwar ein bisschen stabiler als bei dem Fehlritt gegen Tunisiens, sie ließen manche Fortschritte erkennen, allerdings mangelte es ihnen auch am Dienstag an Konstanz. So wurde der dritte deutsche Auftritt bei der WM wieder zu einer Nervenprobe. Mit einem glücklichen Ende wenigstens – nicht zuletzt dank Torwart Carsten Lichlein, der sich gegen Argentinien als Rückhalt entpuppte.

Die Argentinier lieferten den Beleg, dass sie in der Welt des Handballs keinesfalls drittklassig sind, sondern über beachtliche Qualitäten verfügen. Dabei tat sich vor allem ein Mann namens Diego Esteban Simonet hervor, der sich im Rückraum als sehr wendig und geschickt zeigte – und als wurgweltig dazu. Simonet jedenfalls nahm mehrere Male erfolgreich Maß und trug damit wesentlich dazu bei, dass sein Team erst einmal auf einer Höhe mit den Deutschen blieb. Gleichstand immer wieder – bis Deutschland sich nach dem 5:5 durch zwei Genenstöße des Kieler Dominik Klein einen Abstand setzen konnte.

Heubergers Team schien sich nach der Niederlage gegen Tunisiens erst wieder finden und seine Verunsicherung ablegen zu müssen. Immerhin schafften es die Deutschen dann doch, sich gegen die offensive argentinische Verteidigung mehr und mehr zu behaupten. Durch An-

spiele an den Kreis etwa, an den kräftigen Kieler Patrick Wieneck, der wie Adrián Pfahl auf insgesamt fünf Tore kam. Durch Treffer von den Außenpositionen – oder durch Tempohandball nach gelungenen Aktionen in der Deckung. Aus dem Rückraum entwickelten die Deutschen hingegen zunächst nicht die gewünschte Torgefahr. Generell allerdings war der deutsche Angriff effektiver als noch gegen Tunisiens – was auch der argentinische Torwart Matías Schulz, ein Mann mit deutschen Wurzeln, zu spüren bekam. Er musste noch in der ersten Halbzeit seinen Platz räumen.

Das blieb auch Silvio Heinevetter nicht erspart, der ohne Fortune agierte



Trainer Martin Heuberger muss wieder einige Male bangen, ehe der deutsche Sieg unter Dach und Fach ist.
Foto AP

und durch Lichlein ersetzt wurde. Heuberger reagierte damit auf Heinevetters allenfalls durchschnittliche Leistung wesentlich früher als zuletzt. Und Lichlein setzte sich tatsächlich deutlich besser in Szene als der Berliner, den der Bundestrainer vor der WM als seine „Nummer eins“ im Tor bezeichnete. Wenige Minuten vor dem Ende, als die Lage für die Deutschen im Stand von 28:26 heikel war, als Heubergers Team aus dem Tritt zu geraten drohte, trumpfte Lichlein mit zwei Paraden kurz nacheinander auf. Er gab seinem Team damit in einer schwierigen Phase Halt, er baute seine wankenden Kollegen wieder auf. „Ich habe“, sagte Lichlein danach lapidar, „meine Einsatzzeit ganz gut genutzt.“ Ohne den Lemgoer, könnte man auch sagen, hätte für die Deutschen auch das Unterfangen am Dienstag schiefgehen können.

Japanerin schreibt Tennis-Geschichte

MELBOURNE (dpa). Kimiko Date-Krumm hat bei den Australian Open einen Tennis-Rekord aufgestellt. Die 42 Jahre und 109 Tage alte Japanerin siegte am Dienstag die an Nummer zwölf gesetzte Russin Nadia Petrova mit 6:2, 6:0. Noch nie war es einer älteren Spielerin gelungen, bei den Australian Open eine Partie zu gewinnen. Date-Krumm begann ihre Karriere im Alter von 19 Jahren bei einem Turnier in Tokio – mit einer Niederlage in der Qualifikation. 1996 war die Karriere der Japanerin schon einmal vorbei, sie hatte die Lust am Tennis verloren. „Ich hätte nie gedacht, dass ich noch einmal zurückkomme“, sagte sie. 2008 kehrte sie zurück – auch auf Anraten ihres deutschen Ehemannes, des Rennfahrers Michael Krumm.

Kranker ATP-Chef Drewett tritt zurück

MELBOURNE (dpa). ATP-Boss Brad Drewett hat wegen einer schweren Krankheit seinen Rücktritt erklärt. Wie die Vereinigung der professionellen männlichen Tennisspieler (ATP) am Dienstag in Melbourne mitteilte, leidet der Australier an einer degenerativen Erkrankung des motorischen Nervensystems, auch ALS genannt. Drewett hatte den Chefposten Anfang 2012 übernommen. Bis ein Nachfolger gefunden ist, will der 54-Jährige das Amt weiter ausüben. „Ich werde die ATP immer in meinem Herzen behalten“, sagte Drewett, der früher selbst Profi war. „Das ist eine traurige Nachricht für die gesamte Tennis-Gemeinschaft“, sagte Roger Federer, Vorsitzender der Spielderwerkschaft. „Brad ist bei allen sehr beliebt und respektiert und hat einen phantastischen Job gemacht.“

Die große Offenbarung?

Lance Armstrong tut nichts ohne Berechnung. Was genau er in der Talk-Sendung mit Oprah Winfrey preisgibt, ist ungewiss. Sicher ist, dass es zu seinem Nutzen sein soll.

Von Jürgen Kalwa

NEW YORK. Als das Gespräch zu Ende war, schickte die Gastgeberin eine Twitter-nachricht, die neugierig machen sollte: „Mehr als 2½ Stunden. Er kam VORBEREITET“, textete Oprah Winfrey und stimmte ihre fünfzehn Millionen Leser darauf in die auf Interview-Sendung in zwei Folgen ein, die in der Nacht zum Freitag (von 2 Uhr MEZ an) sowie in der Nacht zum Samstag sowohl im amerikanischen Fernsehen als auch für ein weltweites Publikum im Internet laufen werden. Dass Lance Armstrong gut vorbereitet sein würde, war nicht anders zu erwarten. Denn wenn jemand, der jahrelang konsequent die Einnahme verbotener leistungssteigernder Mittel abstritt, plötzlich Missbrauch und Lügen zugibt, kommt das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der lebenslangen Sperrre. Tygart war eisern. Die beiden gingen schlecht gelaunt und das nicht spontan. Tatsächlich hatte sich der frühere Radprofi die Sache schon seit Monaten gut überlegt und im Dezember in Denver in einem Gespräch mit dem Chef der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), Travis Tygart, die Marschroute skizziert: „Du hältst nicht den Schlüssel für meine Erlösung in der Hand“, sagte er Tygart, als der ihm nach Angaben des „Wall Street Journal“ ein Tauschgeschäft anbot: Geständnis gegen eine Reduzierung der le

Sport in Kürze

Ferstl wieder am Start

Gut sechs Wochen nach seinem Sturz hat sich Skirennfahrer Josef Ferstl im Weltcup zurückgemeldet. Beim ersten Training für die Abfahrt in Wengen (Schweiz) war der 24-Jährige am Dienstag als 27. schnellster Deutscher. Ferstl war am 1. Dezember beim Super-G in Beaver Creek gestürzt und hatte sich Verletzungen im Mund und im Gesicht zugezogen. (dpa)

Abschiedsspiel für Felski

Der im Oktober zurückgetretene Eisbären-Profi Sven Felski wird am 10. August offiziell mit einem Abschiedsspiel in Berlin von der Eishockey-Bühne abtreten. Das gab der Achtunddreißigjährige bekannt. Stattdessen soll die Partie im 4700 Zuschauer fassenden „Wellblechpalast“ in dem der Verein aus der Deutschen Eishockey Liga bis 2008 seine Heimspiele ausgetragen hat. Teile des Erlöses aus diesem Spiel gegen eine Auswahl von Nationalspielern sollen an die Eisbären-Jugendabteilung gehen. Der 67-malige Nationalspieler und gebürtige Berliner war 20 Jahre nur für die Eisbären aktiv und errang mit ihnen sechs Meistertitel. (dpa)

Peterhansel bleibt vorne

Der Franzose Stéphane Peterhansel hat seine Führung in der Gesamtwertung der Rallye Dakar verteidigt. Der Fahrer vom deutschen X-raid-Team landete auf der 9. Etappe auf dem Tagesschnellste im Norden Argentiniens zwischen Tucumán und Córdoba auf Rang zwei. Sein Teamkollege Juan Roma gewann die Etappe. Dritter wurde der Argentinier Orlando Terranova, ebenfalls in Diensten von x-Raid. Im Gesamtklassement verbesserten sich Giniel de Villiers aus Südafrika und sein deutscher Ko-Pilot Dirk von Zitzewitz auf den zweiten Rang. (dpa)

Bayer verleiht Brasilianer

Bayer Leverkusen lehnt den 18-jährigen brasilianischen Rechtsverteidiger Carlinhos bis zum Saisonende an den Fußball-Zweitligaverein Jahn Regensburg aus. Carlinhos reiste bereits ins Trainingslager des bayerischen Klubs nach Belek (Türkei). (dpa)

Fair-Play-Preis für Wollmert

Der deutsche Behindertensportler Joachim Wollmert ist vom Internationalen Komitee für Fair Play mit dem „Baron de Coubertin-Award“ ausgezeichnet worden. Der Preis gilt als höchste Belobigung für fairen Verhalten im Sport. Wollmert hatte bei den Paralympics 2012 zum dritten Mal Gold im Tischtennis-Einzel gewonnen. Dabei hatte der 48-Jährige seinen Gegnern im Halbfinale und Finale einen umstrittenen Punkt zurückgegeben. (dpa)

Bahnradfahrerin Welte zurück

Knapp vier Wochen vor den Bahnrad-Weltmeisterschaften in Minsk meldet sich Olympiasiegerin und Weltmeisterin Miriam Welte (Wiesbaden) zurück. Erstmals seit den Spielen von London, wo sie mit Kristina Vogel aus Erfurt Gold im Teamsprint holte, bestreitet die 26-Jährige beim Weltcup in Aguascalientes (Mexiko) wieder einen Wettkampf. (dpa)

Sport in Ergebnissen

Handball, Weltmeisterschaft in Spanien, Männer, Gruppe A: Tunisen – Montenegro 27:25, Deutschland – Argentinien 31:27. Gruppe B, in Sevilla: Katar – Russland 22:29, Mazedonien – Island 19:23.

Tennis, Australian Open (23,91 Mio. Euro/Hart), Herren-Einzel, 1. Runde: Kohlschreiber (Augsburg) – Darcis (Belgien) 6:2, 6:3, 6:4, Mayer (Bayreuth) – Williams (USA) 2:6, 3:6, 6:2, 7:6 (14:12), 6:1, Becker (Mettlach) – Bedene (Slowenien) 4:6, 6:3, 7:5, 7:6 (7:1), Nieminen (Finnland) – Haas (Bradenton) 7:6 (7:3), 4:6, 6:3, 4:6, 8:6, Branda (Deggendorf) – Klijan (Slowakei) 6:3, 3:6, 6:3, 6:4 Federer (Schweiz) Paire (Frankreich) 6:2, 6:4, 6:1, Murray (Großbritannien) – Haase (Niederlande) 6:3, 6:1, 6:3, del Potro (Argentinien) – Mannarino (Frankreich) 6:1, 6:2, 6:2, Tsonga – Llodra (beide Frankreich) 6:4, 7:5, 6:2, Gasquet (Frankreich) Montañes (Spanien) 7:5, 6:2, 6:6.

Damen-Einzel, 1. Runde: Beck (Gießen) Schwedova (Kasachstan) 6:2, 6:7 (7:9), 6:3; Wozniacki (Dänemark) – Lisicki (Berlin) 2:6, 6:3, 6:3, Asarenka (Weißrussland) – Niculescu (Rumänien) 6:1, 6:4, Serena Williams (USA) – Gallović-Hall (Rumänien) 6:0, 6:0, Suárez Navarro (Spanien) – Errani (Italien) 6:4, 6:4, Kvítová (Tschechien) – Schiavone (Italien) 6:4, 2:6, 6:2.

Sport live im Fernsehen
ZDF: 18.10 Uhr: Handball, WM in Spanien, Vorrunde: Deutschland – Montenegro.

Eurosport: 9 Uhr und 1 Uhr (Donnerstag): Tennis, Australian Open in Melbourne, 14.30 Uhr und 20 Uhr: Snooker, Turnier in London, Achtelfinale: Williams – Stevens und Selby – Bingham.

Sport1: 20.10 Uhr: Handball, WM in Spanien, Vorrunde: Island – Dänemark.

(Durch kurzfristige Absagen oder Verschiebungen können sich Übertragungszeiten ändern.)

Eine Kröte für die Löwen

Die Führung des Münchner Zweitliga-klubs einigt sich mit dem Investor auf einen Kompromiss: Der Schwede Eriksson darf kommen, Trainer Schmidt bleibt.

Von Christian Eichler

MÜNCHEN. Der derzeit gefragteste Nacht-Klub von München heißt 1860. Zum dritten Mal bidden acht Tage schlügen sich an der Grünwalder Straße 1860 rauchende Clubvertreter (drinnen) und dampfende Medienvertreter (draußen) erst den Abend, dann auch Teile der eiskalten Nacht um die Ohren. Diesmal hatte das Warten sich wenigstens gelohnt. Am Dienstag um 2.57 Uhr kam statt neuer Krisenmeldungen so etwas wie Prominenz durch die Pforten des schlaflosen Klubs: Sven-Göran Eriksson, wenn gleich nicht persönlich, nur als Name.

Eriksson, so lautet die Schlusspointe der vorläufig behobenen neuesten Vereinskrise, wird ein Löwe. Ein „Welttrainer“ (so Geschäftsführer Robert Schäfer) in der kleinen, komplizierten Welt der „Sechzger“. Was soll er dort? Was will er? Klar ist, dass der 64 Jahre alte Schweide die Kröte war, die die Löwen schlucken mussten, wollten sie den rettenden Geldfluss durch den jordanischen Investor Hasan Ismaik behalten. Dessen Kompromissvorschlag nach den gescheiterten Verhandlungen vor einer Woche sah vor, dass Ismaik die zwischenzeitlich abgebrochenen Millionenzahlungen im Rahmen des Dreijahres-Aufstiegsplanes weiter leisten und alle Rücktrittsforderungen zurückziehen werde – während im Gegenzug die Verantwortlichen des Zweitligaklubs seinen Wunschkandidaten akzeptieren sollten. Nach siebenstündiger Nächtsitzung taten sie es.

Von einem „guten Kompromiss“ sprach der Aufsichtsratsvorsitzende Otto Steiner und erklärte: „Ja, wir sind damit einverstanden, dass Sven-Göran Eriksson in unseren Trainerstab stößt.“ Zugleich stellte er etwas klar, das eher Unklarheit erzeugte: „Alexander Schmidt wird Trainer bleiben.“ Schließlich mache er „eine super Arbeit“. Der vormalige, hochgeschätzte Juniorentrainer von 1860 hat erst vor acht Wochen Rainer Maurer als Cheftrainer abgelöst und seitdem das Vertrauen der Klubführung gewonnen. Die heikle Aufgabe für Geschäftsführer Schäfer besteht nun darin, in den nächsten Tagen im Trainingslager in der Türkei für Schmidt und Eriksson eine Arbeits- und Rollenverteilung zu finden, mit der beide Trainer und beide Seiten leben können, Klub und Investor.

„Ich kann mir gut vorstellen, dass sich die beiden gut ergänzen werden“, sagte Schäfer. Man müsse versuchen, Erikssons „reichen Erfahrungsschatz für uns zu nutzen“. Schäfer meinte vor allem Erikssons weltweite Kontakte. Ein Hinweis darauf, dass der Verlierer der Personalei weniger Schmidt als viel mehr Floriano Hinterberger sein könnte, der bisher etwas glücklose Sportdirektor, dessen Einjahresvertrag im Sommer ausläuft –



Weltweite Kontakte: 1860 soll von den Erfahrungen Erikssons, hier als Nationaltrainer der Elfenbeinküste, profitieren.

Foto dpa

und dessen Job Eriksson mit übernehmen könnte.

In den achtziger und neunziger Jahren war Eriksson einer der erfolgreichsten Trainer im europäischen Fußball. Mit taktilen Mitteln, die ihrer Zeit voraus waren, gelang ihm mit IFK Göteborg 1982 der Gewinn des Uefa-Cups mit einem 3:0-Finalsieg beim hohen Favoriten Hamburger SV. Er führte Benfica Lissabon ins Europacup-Finale der Landesmeister, gewann mit Lazio Rom den Europapokal der Pokalsieger und feierte als italienischer Meister mit Lazio 2000 seinen letzten Titel. Sein Einstieg als Nationaltrainer in England (und als bestbezahltner Nationaltrainer der Welt) begann famos mit dem 5:1-Sieg gegen Deutschland in München 2001. Doch bei der WM 2002, der

EM 2004 und der WM 2006 scheiterte er jeweils im Viertelfinale mit einem Team, das auf der Insel als das talentierteste seit dem WM-Sieg von 1966 galt. Am Ende stand er in England im Ruf, sich mehr für Geld und Frauen als für Team und Taktik zu interessieren.

Es folgten kurze Stationen bei Manchester City, bei englischen Zweit- bis Vierligaklubs, in Mexiko, der Elfenbeinküste und zuletzt in Thailand. Und jetzt die „Löwen“, wo er laut Steiner „in ein bis zwei Wochen“ die Arbeit aufnehmen soll. Einen ersten Eindruck von der neuen Aufgabe hatte sich Eriksson schon bei drei Spielbesuchen im Dezember verschafft, als Gesandter von Ismaik, der ihn als „Freund“ ohne „materielle Interessen“ bezeichnete. Dass hier einer auf

seine alten Trainertage noch zum barmherzigen Samariter wird, im humanitären Einsatz beim ewigen Sorgenkind des deutschen Profifußballs, glaubte man in München jedoch nicht. Die finanziellen Folgekosten eines Deals mit einem solch namhaften Trainer ließen Präsident Dieter Schneider zunächst die Idee des Investors ablehnen. Dann aber sprach er zuletzt von „einem Paket, das ich vorab finanziell abschätzen kann“.

Sie ist das eben: Wenn die Kröte erst einmal geschluckt ist, bemüht man sich gern um ein tapferes Gesicht – um zu zeigen, dass sie eigentlich gar nicht so schlecht geschmeckt habe. „Eriksson kann eine Chance sein“, sagte Schäfer. „Diesen Weltruhm können wir für uns nutzen.“

So ist das eben: Wenn die Kröte erst einmal geschluckt ist, bemüht man sich gern um ein tapferes Gesicht – um zu zeigen, dass sie eigentlich gar nicht so schlecht geschmeckt habe. „Eriksson kann eine Chance sein“, sagte Schäfer. „Diesen Weltruhm können wir für uns nutzen.“

diesem Samstag, in Hamburg und gegen Hannover in die Hose gehen und Werder sich den Abstiegsplätzen nähern, hätte man schnell die ungewohnte neue Struktur als Begründung für den freien Fall. Doch so weit ist es nicht, und also verrät Lemke, der Aufsichtsratschef: „Thomas wird in der neuen Konstellation stärker.“ Das ließ sich Ende des vergangenen Jahres ablesen, als Schaaf eine Art Votrentech bei der Einstellung des neuen Sportchefs hatte – und Eichin erst unterschrieb, nachdem Schaaf sein „Ja-Wort“ gegeben hatte.

Auf das Sportliche bezogen, die Arbeit auf dem Trainingsplatz, ist Schaaf ohnehin der Mann, der das sagen hat. Zusammen mit den Assistenten Wolfgang Rolff, Matthias Hönerbach und Michael Kraft lässt er Fußball der Marke Werder einstudieren. Und hier ist die Frage zu stellen, die eigentlich spannender ist als die, ob Schaaf den neu gestalteten Job mit Aufgaben in der Spielersichtung, Vertragsgestaltung und Spielerverpflichtung ausfüllen kann: Gelingt es dem Verfechter des schönen Sports irgendwann noch, Werder ein passendes Defensiv-Gewand zu schneiden? 29 Gegentreter, die drittmeisten der Liga, auch deswegen ist Werder nur Zwölfter. Seit Jahren herrscht Stillstand in den Schaaf-Teams, was den Lernfortschritt in der Verteidigung angeht. Im Trainingslager wurde das Umschaltspiel nach hinten gepunktet wie nie zuvor. „Wir müssen die richtige Balance finden“, fordert Schaaf. Sollte seiner Mannschaft das in der Rückrunde gelingen, wäre die neue Allgemein Schaafs erst mal kein Thema mehr. Dann rückten seine Fähigkeiten als Trainer wieder in den Vordergrund. FRANK HEIKE

München und die Welttrainer

Von Christian Eichler

Zwei weltbekannte Trainernamen kursieren in München. Der eine eine Lösung aus der Vergangenheit, der andere eine für die Zukunft. Leider ist der falsche der beiden ein Fakt und der richtige nur ein Gerücht. In derselben Nacht, in der 1860 dem Willen seines Finanziers nachgab und Sven-Göran Eriksson als neuen Trainer abnicken, meldete ein italienischer Sender, dass der FC Bayern sich mit Josep Guardiola über eine Verpflichtung im Sommer einig sei. Dass wenige Stunden später ein englisches Boulevardblatt behauptete, Guardiola gehe zu Manchester City, zeigte, wie heute der Handel mit solch „exklusiven“ Nachrichten funktioniert. Es geht nicht um die Suche nach Gewissheit, sondern darum, den Junkies der Internet-Gesellschaft die Sekunden-Scoops zu liefern, nach denen sie gieren. Sie sind längst vergessen, ehe sie sich als längst herausstellen könnten.

Es zeigt aber auch, dass der FC Bayern, der diese Meldungen natürlich dementierte, weil Jupp Heynckes der „erste und einzige Ansprechpartner“ sei, inzwischen tatsächlich ein Klub für einen Weltstar unter den Trainern ist. Allenfalls Barcelona, Real Madrid und Manchester United bieten eine ähnliche Kombination aus globaler Bekanntheit, soliden Führung, sportlichem Erfolg und finanzieller Stärke. Und da alle drei für Guardiola nach der Rückkehr von seinem Sabbat-Jahr nicht in Frage kommen – Barca als sein alter Klub, Real als dessen größter Rivale, ManUnited als Reich des immer noch nicht müden alten Königs Alex Ferguson –, braucht der FC Bayern vor keinem der verbleibenden Guardiola-Bewerber Angst zu haben, weder vor Chelsea, City noch vor Milan. Der größte Trainer-Coup der Klubgeschichte scheint zumindest möglich.

Der größte Trainer-Coup des kleinen Nachbarn, der in den frühen Stunden des Dienstags Realität wurde, war dagegen eher Zwang als Wunsch. Eriksson, Wunschlösung des Investors Hasan Ismaik, hatte einst eine große Karriere, in der er zuletzt aber nur noch Resteverwertung betrieb. Da wirken die „Löwen“, an denen das Beste ebenfalls die Vergangenheit ist, wie ein passender Partner.

Der Klubführung gebührt allerdings das Lob, dass sie tatsächlich die Zukunft im Auge hat. Und dass sie es deshalb dem Investor in seinem Hang zum Fremdbestimmer so schwer wie möglich macht. Nach der Rettung des Klubs durch Ismaiks Geld vor zwei Jahren setzte der zähe Präsident Dieter Schneider zunächst die Idee des Investors ablenken. Dann aber sprach er zuletzt von „einem Paket, das ich vorab finanziell abschätzen kann“.

Der Klubführung gebührt allerdings das Lob, dass sie tatsächlich die Zukunft im Auge hat. Und dass sie es deshalb dem Investor in seinem Hang zum Fremdbestimmer so schwer wie möglich macht. Nach der Rettung des Klubs durch Ismaiks Geld vor zwei Jahren setzte der zähe Präsident Dieter Schneider auf ein für diesen Klub neuartiges Konzept der sportlichen und finanziellen Nachhaltigkeit. Dazu gehört auch die Beförderung des Juniorentrainers Alexander Schmidt zum Cheftrainer im November. An ihm will der Klub trotz Eriksson festhalten – und muss das auch, schon um gegenüber der Deutschen Fußball-Liga, die den Präzedenzfall 1860 mit Argusaugen betrachtet, nicht den Eindruck der Empressbarkeit durch den Geldgeber zu erzeugen. Es sieht aus, als werde die kulturell und finanziell ungleiche arabisch-bayerische Zweck-Ehe sich im komplizierten Traineralltag fortsetzen. Und das ist mehr als ein Gerücht.

DFL: Mehr Geld für Fanprojekte

peh. FRANKFURT. Präsident Reinhard Rauball und der Leiter der Geschäftsführung, Christian Seifert, haben beim Neujahrsempfang der Deutschen Fußball Liga (DFL) in Frankfurt Fehler in der Kommunikation mit den organisierten Fußballfans eingeraumt. Vor 400 geladenen Gästen im Thurn-und-Taxis-Palais betonten die beiden Funktionäre, dass ein verbesserter Dialog zwischen Liga, Klubs und Fans zu den wichtigsten Aufgaben der DFL im Jahr 2013 gehöre. Eine Protestaktion in den Stadien „Ohne Stimme 12:12 keine Stimmung“ hatte moniert, dass die Entwürfe zum Sicherheitspapier der DFL, das am 12. Dezember verabschiedet wurde, ohne Anhörung der Fans entstanden waren. Rauball kündigte an, den finanziellen Einsatz der Klubs für Fanprojekte von drei Millionen Euro auf annähernd zehn Millionen Euro zu erhöhen. Unter der Voraussetzung, dass die öffentliche Hand weiter ihren Beitrag leistet. „Wir sind nicht dazu da, die Haushalte der Kommunen zu entlasten“, sagte Rauball.



Aufmerksamer Beobachter: Thomas Schaaf lässt sich nicht blenden.

Foto dpa

Der Himmel täuscht

Kann der Pekinger Smog Chinas Politik verändern?

PEKING, 15. Januar Wer in Peking lebt, blickt mit täglich erneutem Unglauben in den Himmel. Am Dienstagnachmittag zum Beispiel zeichnen sich im Bezirk Chaoyang die Umrüsse von Autos, Gebäuden und Bäumen plötzlich wieder scharf gegen einen hellblauen Himmel ab, fast schon irritierend scharf, nachdem am Wochenende ein graubrauner Dunst alles gleichgemacht hatte und die Welt draußen nur schemenhaft erkennen ließ. Aber was bedeutet das genau? Der Luftqualitätsindex, den die amerikanische Botschaft täglich mit einem Messgerät auf dem Dach ihres Gebäudes ermittelt, weist einen Wert von 182 aus: schon besser natürlich als die unglaublichen 993 am Samstag, aber immer noch ein Wert, der auf der Skala zwischen gut und schädlich unzweifelhaft das Prädikat „unge sund“ verdient. Der blaue Himmel über Peking täuscht.

Es ist auch nicht so, dass jeder zurzeit ein Kratzen im Hals spürt, und die Zahl derer, die einen Mundschutz auf der Straße tragen, ist nur leicht gestiegen, so wie schon am Sonntag trotz der amtlichen Mahnungen, zu Hause zu bleiben, der Straßenverkehr nur unwesentlich geringer war als sonst – ganz anders als während der Sars-Epidemie 2003, als die Stadt, wie die Leute erzählen, wochenlang wie leergefegt war. Den dräuenden Symbolbildern zum Trotz also, die in diesen Tagen die Aufmerksamkeit der Welt auf den Pekinger Smog lenken: Das Unheimlichste ist, dass die Bedrohung fast so unsichtbar ist wie die Feinstaubpartikel, die unbemerkt in Lunge und Blut eindringen und sich dort festsetzen können.

Wer weiß im Übrigen auch, ob der jetzige Smog tatsächlich der schlimmste ist, den die Stadt seit langem erlebt hat, wie sich jetzt auch die chinesischen Behörden zu versichern beileben: Man kann nur sagen, dass es der schlimmste seit 2009 ist, seitdem die amerikanische Botschaft ihre Feinstaubmessungen veröffentlicht (das chinesische Umweltamt tut das erst seit dem vergangenen Jahr). Insbesondere vor den Olympischen Spielen 2008, als viele Pekinger Fabriken stillgelegt wurden, war die Luft an manchen Tagen noch undurchdringlicher und dunkler als an diesem Wochenende. Wer kann schon wissen, wie lange man schon in der Luft-Falle saß, längst bevor man etwas davon ahnte?

Wenn es also einen Trost gibt in diesen Tagen, an denen das Atmen seine Selbstverständlichkeit verloren hat, dann den, dass die Luft politisch geworden ist: Seitdem die Pekinger die veröffentlichten Feinstaubdaten täglich studieren, kommt keine Propaganda an ihnen vorbei. Vorher hatte sich das Umweltamt damit zufriedengegeben, die „Tage mit blauem Himmel“ im Jahr zu zählen. Jetzt aber überbieten sich die staatlichen Medien gegenseitig mit apokalyptischen Berichten und Forderungen nach mehr Transparenz und einem anderen Entwicklungsmodell.

Die Parteizeitung „Global Times“ schlägt, wohl in Anbetracht der Konfliktträgigkeit jedwedrer Entscheidung auf diesem Feld, ganz ungewohnte Töne an: „Lasst die Gesellschaft am Prozess der Lösung dieses Problems teilnehmen.“ Das zentrale Staatsfernsehen CCTV berichtete acht Minuten lang in den Abendnachrichten über den Smog. Und der Staatsrat für internationale Umwelt- und Entwicklungszusammenarbeit bemerkte sogar, länger anhaltender Smog werde zu Panik und einer grundsätzlichen Infragestellung der Regierung führen.

Das ist nicht übertrieben. Schon die letzten Jahre haben gezeigt, dass sich die städtische Mittelschicht, die heute die Staat und Partei tragende Klasse ist, am direktesten durch ökologische Themen mobilisieren lässt: Die Vergiftung der Umwelt droht all den Wohlstand zu entwerten, den sie sich mühsam erworben hat. Vorerst aber überwiegt im Internet der sarkastische Ton, mit dem sich ein peripheres Lebensgefühl, weder vor noch zurück zu können, Luft macht. „Werden die Leute in Peking vielleicht anfangen zu mutieren?“, fragt einer. Wenn man noch Freiwillige für eine Marsexpedition braucht, meint der Blogger Michael Anti, sollte man Pekinger nehmen: „Die Luft auf dem Mars ist gerade richtig für uns, und wir können darin noch reden und lachen.“ Was aber, wenn der Sarkasmus in einen politischen Beteiligungswillen umschlägt?

Unmittelbar dominieren aber erst mal die Überlebensfragen: Hilft ein Luftreinigungsgerät in der Wohnung? (Manche berichten, die Appareate kamen gegen das Übermaß an feindlichen Partikeln nicht an und wechselten nicht mehr vom roten zum grünen Licht.) Sollte man eine Atemmaske tragen? (Allenfalls der Typ N95 ist laut einem Arzt des Family United Hospital empfehlenswert, allerdings ist er zurzeit ausverkauft.)

Viele, die es sich leisten können, fragen sich grundsätzlich, ob sie noch in Peking bleiben sollen. Der YouTube-Mitgründer Steve Chen schreibt in seinem Mikroblog, er wolle sein Arbeitsteam aus Peking verlegen, ihm gefiel Shanghai und Hongkong ohnehin besser. Die Stadt, die ein neues Zentrum im Koordinatenystem der Welt sein will, zeigt, wie verwundbar sie durch die Art ihres Aufstiegs geworden ist. MARK SIEMONS

Es war einmal in Amerika

Der Rächer ist schwarz und nicht mehr allein: Quentin Tarantinos „Django Unchained“ ist die Geschichte einer Ermächtigung, einer Männerfreundschaft und der Versuch eines Liebesfilms in Gestalt einer Hommage an die Italo-Western der Sechziger und Siebziger. Kompliziert? Nicht so sehr.



Ein Rächer und sein deutscher Freund: Christoph Waltz und Jamie Foxx in „Django Unchained“

Foto Cineliz/Allpix/laif

Er hat es wieder getan. Und das ist vielleicht das größte Problem. Dass wir den Trick kennen. Quentin Tarantino hat, nachdem die Juden in „Inglourious Basterds“ Rache an den Nazis nehmen und Hitler in die Luft sprengen konnten, jetzt die Schwarzen ermächtigt, der Geschichte der Sklaverei einen neuen Dreh zu geben. Genauer, einen Schwarzen, nämlich den Titelhelden in „Django Unchained“. Für das Drehbuch hat Tarantino gerade den Golden Globe gewonnen. Wenn beim nächsten Mal die Indianer zurückslagen und den Völkermord im Kino rückgängig machen dürfen, hätten wir eine schöne Trilogie, die als „Die Rächer aus dem Totenreich“ die Geschichtsphilosophie des Quentin Tarantino als Genre-MashUp umreißen könnte.

Und doch. Obwohl wir den Trick schon beim ersten Mal beklatscht haben und obwohl „Inglourious Basterds“ mit seinen vielen Ebenen der Bezugnahme auf die Filmgeschichte, die in der Errettung des Kinos als Wunschkino durch den Propagandaapparat mündete, der kompaktere, der bessere Film war, ist „Django Unchained“ zunächst einmal ein großes Vergnügen. Ein Western, der mit Johnny Cashs düsterer Ballade „Ain't no grave“ beginnt, die einen Zug aneinandergeketterter Sklaven begleitet, der, angetrieben von den Peitschenhieben berittener Weiße, durch die Nacht schlurft. Ein Western, in dem der deutsche Dr. King Schultz, auf dessen Planwagen ein lustiger Backenzahn von der Größe eines ganzen Schinkens vor sich hin wackelt, nach der höflich vorgetragenen und abgelehnten Bitte an die Sklavenhändler, einen aus dem Zug, und zwar Django, zu kaufen, einfach die Knarre zieht und schießt. Auf die Weißen. Ein Western, der nach diesem Prolog, in dem

Django befreit wird, in riesigen roten Lettern und mit dem alten Lied von „Django“, zu dem Franco Nero einst den Sarg mit dem Maschinengewehr durch den Matsch zog, klarmacht, dass nicht John Ford, sondern Sergio Corbucci sein großes Vorbild ist. Der bekommt im Lauf des Films in dieser Funktion allerdings Gesellschaft, von Sergio Leone, dann doch John Ford (Richard Richardson), der Kameraman, hat Bilder wahrhaftiger Grandiosität amerikanischer Landschaften beigesteuert, von Gordon Parks, Richard Fleischer und so weiter. Wie jeder Tarantinofilm, so kann auch dieser als heiteres Zitatseraten die eine und andere Abendgesellschaft unterhalten.

Auch Christoph Waltz hat es wieder getan. Wie für seinen abgrundig bösen SS-Offizier Hans Landa in den „Basters“ hat er für seine Rolle des Dr. King Schultz gerade wieder einen Golden Globe gewonnen, für einen Oscar ist er auch wieder nominiert, und er ist tatsächlich wunderbar mit seinen geschliffenen Manieren und seiner in österreichisch akzentuierter Weichheit makellosen Grammatik, auf der er mühelos durch komplizierte Bandwurmsätze tanzt. Schultz hat

Django aus allgemeinem Ekel gegen das Prinzip der Sklaverei – hier sind die weißen Amerikaner die Herrenmenschen, und der Deutsche verachtet sie dafür – befreit, vor allem aber, weil er ihn braucht, um eine Verbrecherbande zu identifizieren, hinter der er her ist. Schultz ist Kopfgeldjäger, „Körper gegen Geld“, sagt er, „wie die Sklaverei“.

Es beginnt die Zeit von Djongs Initiation, seinem Schießtraining, seiner Einübung in die Rolle des Rächers. Jamie Foxx, der diesen Django spielt, scheint schon vorher geübt zu haben. Kaum ist er seine Ketten los, ist der Rächer eigentlich schon fertig. Und so sehen wir ihm von nun an eine sehr lange Weile dabei

zu, wie er rächt – und dürfen auf der richtigen Seite der Geschichte stehen, innerlich bei jedem umgenieteten Sklaventreiber juchzend, während die beiden von Plantage zu Plantage reiten, wo Django als Schwarzer auf einem Pferd eine meist unwillkommene Sensation ist, wie in jedem Dorf, das sie passieren, auch. Wir befinden uns im Jahr 1858. Der Bürgerkrieg brach 1861 aus.

Eines Nachts sitzt Schultz mit Django zusammen und erzählt diesem die Geschichte von Siegfried und Brunhilde, von deren Gefangennahme durch Wotan, vom Kampf mit dem Drachen und der Errettung der Liebe – und von nun an wird aus einem Film, dessen Vorbilder immer nur von einsamen Räubern handelten, die von Blutbad zu Blutbad reiten, eine Liebesgeschichte. „Kein Deutscher könnte einem Siegfried die Hilfe verweigern“, sagt Schultz.

Damit ist die erste Hälfte des Films, die Schuss auf Schuss in perfektem Erzählrhythmus nach vorn galoppierte mit ihren brutal schnellen Zooms, die manche Gesichter trafen wie Fausthiebe, mit seinen langsam Ritten durch den Schnee und Djongs Einführung in das Geschäft der Kopfgeldjagd, vorbei. Der zweite Teil ist langatmig und noch außerordentlich blutiger. „Nicht so blutig wie die Wirklichkeit“, hat Tarantino immer wieder betont, und da hat er recht.

Django, das ist der Liebesteil der Geschichte, sucht seine Frau Broomhilda, so kam das Nibelungenlied überhaupt erst ins Spiel. Sie ist auch eine Sklavin, und Jerry Washington bekommt leider nichts zu spielen außer der verängstigten Geschlagenen, Gedemütigten, Gefolterten, die ihrem Mann, ihren Retter anhimmeln. Broomhilda von Shaft lautet ihr voller Name, aber ihre Vererbungsline bleibt unklar. Broom Hilda ist ja auch die Hexe eines Comicstrips und

Shaft der erste Held eines Blaxploitation-Films überhaupt, Gordon Parks' „Shaft“ von 1971. Leider hat Tarantino vergessen, der Figur jenseits dieser verzweigten Abstammungs- und Vererbungslinien einen Charakter zu geben. Sie bleibt die Platzhalterin romantischer Gefühle – da hat es Melanie Laurent in „Inglourious Basterds“ besser, die ihre Rache selbst in die Hand nahm.

Für die Liebesgeschichte also geben die Figuren, auch wenn Schultz ihnen als Folie die deutsche Mythologie und Tarantino einige Löffel voll Popikonen anbietet, dann doch nicht genug her. Aber sie führt die beiden Männer an so grausame Orte wie die Plantage Candyland, auf der ihr Besitzer Calvin Candie (Leonardo DiCaprio in einer seiner sehr seltenen richtig bösen Rollen) sich die Zeit damit vertreibt, Mandingo-Kämpfern beim langsamem Sterben zuzusehen. Candie hat einen mächtigen Haussklaven, Stephen (gespielt von Samuel Jackson), der ihm obsessiv ergeben ist und nicht einmal daran, dass sein Master sich mit diesen Nacktaufstöpfen bis zum Tod vergrüßt, Anstoß nimmt. Dieser Onkel Tom mit seinem falschen Hindegang ist die unheimlichste Gestalt des Films. Dass sie noch auftaucht, erlost den zweiten Teil zwar nicht ganz aus seiner (in einzelnen Szenen immer wieder brillant inszenierten) Wiederholung ähnlicher Situationen, aber sie gibt „Django Unchained“ einen zusätzlichen giftigen Ton.

Der Italowestern war ein so beliebtes Genre, weil die Grausamkeit Figuren traf, von denen man sagen konnte, sie hätten es verdient. Das ist in „Django Unchained“ genauso. Die Welt wäre zu retten gewesen, heißt das, und wenn die Geschichte anders verlief, kann einer wie Tarantino das im Kino wieder rückgängig machen. Er hat das schon einmal getan.

VERENA LUEKEN

Warum wir die Pflicht haben, Mali zu schützen

Der Einsatz für Demokratie darf nicht dort enden, wo der Terror beginnt / Von Bernard-Henri Lévy

Aus vielen Gründen halte ich die französische Intervention in Mali für eine gute Sache.

Erstens verhindert sie die Bildung eines terroristischen Staates im Herzen Afrikas und vor den Türen Europas. Spätestens die militärische Gegenwehr der Gegner, ihre Fähigkeit, Kampfflugzeuge vom Himmel zu holen, hat bewiesen, dass die Demokratie nicht da endet, wo der Terrorismus beginnt, ist es ein Fortschritt.

Schließlich bestätigt die Intervention auch die hervorragende Rolle Frankreichs, das in vorderster Reihe für die Demokratie kämpft. Dabei ist die Frage nicht, was ein Holland, was ein Sarkozy beigetragen haben. Wichtiger ist der Umstand, dass hier eine neue internationale Doktrin entwickelt wird, die jenseits des Parteienstreits respektiert wird. Darüber sollte man sich freuen dürfen.

Allerdings gibt es zur Stunde, da ich diese Zeilen schreibe, wenige Gründe zu frohlocken. Zu groß ist die Bedrohung,

die von den aktuellen Einsatz beinahe unmöglich gewesen wäre.

Die Intervention bekräftigt außerdem den Gedanken einer internationalen Schutzpflicht, die bereits als Grundlage des Einsatzes in Libyen fungierte. Für die Anhänger der Pflicht, sich einzumischen, für all diejenigen, die glauben,

dass die Demokratie nicht da endet, wo der Terrorismus beginnt, ist es ein Fortschritt.

Schließlich bestätigt die Intervention auch die hervorragende Rolle Frankreichs, das in vorderster Reihe für die Demokratie kämpft. Dabei ist die Frage nicht, was ein Holland, was ein Sarkozy beigetragen haben. Wichtiger ist der Umstand, dass hier eine neue internationale Doktrin entwickelt wird, die jenseits des Parteienstreits respektiert wird. Darüber sollte man sich freuen dürfen.

Allerdings gibt es zur Stunde, da ich diese Zeilen schreibe, wenige Gründe zu frohlocken. Zu groß ist die Bedrohung,

diesem Oumar Ould Hamaha alias Rotbart. Er droht wie üblich mit Terror gegen unsere Zivilbevölkerung. Und es bleibt die Frage nach den Geiseln. Müssten wir damit rechnen, eines Tages einen französischen Daniel Pearl beträumen zu müssen? Eine schauderhafte Vorstellung.

Und dann ist da noch das Terrain. Man sagt oft, die Wüste sei von allen Gebieten das übersichtlichste und dass man dort leichter zu entdecken und verletzlicher sei als anderswo. Das ist ein Irrtum, das Gegenteil ist der Fall: Wer je, wie in Libyen, die Kämpfer mit dem Wüstensand hat verschmilzen sehen, wer je gesehen hat, wie eine Pick-up-Kolonne, von allen Satelliten unentdeckt, aus dem Nichts hervorkam, in dem sie sich verborgen hatte, weiß, dass dieser Krieg lang dauern und tückisch sein wird – die Mali-Talibane zu besiegen wird kein Spaziergang.

Und wir müssen an der politischen Lösung weiter arbeiten. Was sagen wir den

Tuareg, deren Streben nach Unabhängigkeit alt ist und in gewisser Hinsicht legitim? Wie baut man ein Land auf ohne Staat, wie eine Nation ohne Regierung und Armee? Und auf wen kann man, selbst in Bamako, zählen, damit Demokratie verwirklicht wird?

Bald wird der Chor der Kassandra rufen ertönen, die diversen Experten werden Mali mit Vietnam vergleichen, und viele werden finden, dass die Sache schon zu lange dauert. Der Geist, der einst die Münchner Abkommen begrüßte, weht noch durch Teile Frankreichs, wo man alles besser weiß und keinen Großmut kennt. Werden wir uns der wohlfeilen Verachtung jener entgegenstellen, die jetzt schon vor der Rückkehr zur „Françafrique“ und neokolonialen Attitüden warnen?

François Hollande muss nun seine erste echte politische Prüfung bestehen – und seine Begegnung mit der Geschichte.

Aus dem Französischen von Hannah Lümann.

Der Fürst

It mindestens fünfzigprozentiger Wahrscheinlichkeit wird der kommende Präsident Tschechiens Karel Schwarzenberg heißen. Mit hundertprozentiger Sicherheit hat der Wahlkampf bereits vorgeführt, wie fix eine gesunde Demokratie soziologische Gemeindeplätze und demographische Vorräte entkräften kann. Monatlang in allen Umfragen abgeschlagen, galoppierte der Fürst knapp vor der Entscheidung wie ein frischer Dragoner furios in die Stichwahl. Wie das in einem Land, das über Jahrhunderte von österreichischem Adel entrichtet wurde? Es waren wohl die Social Media, die ausge rechnet dem ältesten aller Kandidaten den Erfolg bescherten. Dass Facebook und Twitter einen Politiker zum Kult ausriefen, der mit seiner alteuropäischen Zerstreutheit wirkt, als würde er seine Post noch mit dem Gänseki ver fassen und sein Wahlprogramm mit dem Ring siegeln – diese digitale Schneeballschlacht macht die tschechische Präsidentenwahl zu einem historischen Ereignis. Schwarzenberg wird gerade bei der jungen Generation als einziger Kandidat für nicht korrupt, für glaubwürdig, weltgewandt, antikommunistisch und nobel gehalten, wie man auf seiner Website nachlesen kann. Hier finden sich auffallend viele Studenten, Schauspieler, Musiker, Wissenschaftler, Künstler. Nicht nur die geistige Elite – also Miloš Forman, Ivan Klíma oder der Zaungast Timothy Garton Ash – will Karel auf der Prager Burg sehen, sondern auch die Crème der anarchischen Rockerzusel Tschechiens. Ein punkiges T-Shirt mit gepricktem Schwarzenberg nach dem Muster der Sex Pistols ist in Prag derzeit der Renner, so wie bei früheren Wahlen Bilder des eingeknickten Politikers zur Performance wurden: „Schlafen wir mit Karel.“ In den Fernsehspots ließ ein milde lächelnder Schwarzenberg ausschließlich Freunde zu Wort kommen; damit war ausgeschlossen, dass man sein genu schelles, archaisches Tschechisch nicht versteht. Diesen ausgeprägten Sinn für Distanz und Selbstironie bewundern viele Fans. Schwarzenberg untermint ganz bewusst nichts gegen einen saukomischen Doppelgänger bei Twitter, der unter dem Signum „Der falsche Fürst“ als melancholischer Graf Bobby die Landeslage kommentiert. So wächst die Zahl echter Fans ebenso beständig wie eine ungeahnte Sehnsucht nach zivil gesellschaftlicher Einnahme. Anders als in Deutschland, wo zwei Angehörige der politischen Kaste das Amt des Staatsoberhauptes heruntergewirtschaftet haben, bevor der Außenminister Gauck von den Profis nicht mehr zu verhindern war, dürfen die Tschechen erstmals in ihrer Geschichte den Präsidenten selbst wählen. Da können wir nur neidisch zuschauen. dsch

Panofskys Werk

Erscheint 2014 bei De Gruyter

Im Juni vergangenen Jahres entdeckten Mitarbeiter des Münchner Zentralinstituts für Kunstgeschichte die verloren geglaubte Habilitationsschrift von Erwin Panofsky in ihrem Archivbeständen (F.A.Z. vom 31. September 2012). Nun steht fest, wann und wo der Sensationsfund veröffentlicht wird: Für 2014 hat der Wissenschaftsverlag De Gruyter eine dreibändige Ausgabe angekündigt, die neben dem Manuskript auch eine Biographie des jungen Panofsky beinhaltet und konzeptuelle Schriften aus den Jahren 1915 bis 1917. Panofsky gilt als einer der bedeutendsten Kunsthistoriker des zwanzigsten Jahrhunderts. Ediert werden das Manuskript und die Schriften von Gerda Panofsky, die auch die Biographie ihres verstorbenen Ehemannes verfasst. F.A.Z.

Heute

Morden aus Prinzip

Wuppertals Opernhaus wagt sich noch einmal an Wolfgang Fortners Lorca-Oper „Bluthochzeit“. Nur die Frauen überleben in dieser düsteren Parabel. Seite 27

Diktatorengattinnen

Imelda Marcos, Arabiens Ex-Fist Lady Leila und Margot Honecker bevölkern mit Witz und Wahnsinn Theresia Walzers neues Stück, u. raurgeföhrt in Mannheim. Seite 28

Schweiß und Schönheit

Er liebte Boxkämpfe und wäre um ein Haar Baseball-Profi geworden: Das Metropolitan Museum in New York würdigte den Maler und Reporter George Bellows. Seite 29

Drei Sendeplätze

Die ARD zeigt einen Film über Kindesmissbrauch. Doch wurde „Operation Zucker“ nicht für junge Zuschauer freigegeben. Bettina Reitz vom BR hat die Lösung. Medien 31

Literatur

Die weiche Haut des Halses

Sinn für Details, scharfe Beobachtungsgabe und die Kunst der treffenden Pointe: Trotz seiner Talente ist Emmanuel Bove immer noch ein großer Halbbekannter.

Wenn die Stimmung das Werk prägt, kann das Wetter literarische Weihen erhalten. Das ist ganz sicher dann der Fall, wenn Emmanuel Bove (1898 bis 1945) dem Regen feinte Nuancen entlockt: „Es regnete. Obwohl der Himmel grau war, fielen durchsichtige Tropfen auf den Balkon. Im Sommer fällt der Regen aus großer Höhe. Bevor er den Boden berührt, hat er Zeit umherzutanzen. Er gehorcht nicht. Man könnte nicht sagen, aus welcher Wolke er kommt. An diesem späten Januarnachmittag aber fiel er vom gesamten Himmel herab.“ So beginnt die Titelgeschichte des Bandes „Begegnung und andere Erzählungen“: Mit knappen, nüchternen Sätzen, die vor untergründiger Poesie vibrieren, ist der Ton gegeben für das nächtliche Treffen zwischen einem leicht perversen Flaneur und einem Mädchen. Viel passiert nicht: Er gäbelt sie auf und lässt sie in seinem Hotelbett schlafen, während er den Morgen erwartet. Ein Tableau, irgendwo zwischen Impressionismus und Neuer Sachlichkeit – Bove zeigt, wie er Gemälde gründet.

Die anderen Erzählungen des Bandes stellen meist die Handlung ins Zentrum, auch wenn die oft im Scheitern mündet: Boves Kosmos ist bevölkert von Antihelden, von versehrten Männern zwischen zwei Kriegen. Das beginnt mit dem Veteranen Victor Bâton im Romanerstling „Meine Freunde“ von 1924, geht weiter mit „Armand“ (1926) und endet mit Joseph Bridet in „Die Falle“, dem letzten Roman, der kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs erschien.

Im vorliegenden Band trifft man ebenfalls diese Figuren, Monsieur Thorpe etwa, einen exzentrischen Engländer, dessen Güte ihm zum Opfer seiner leichtlebigen Tochter macht, oder Charles Bocquet, einen ehemaligen Sträfling, der ins Heimatdorf zurückkehren möchte. Bove beschränkt sich nicht darauf: Seine Figuren entstammen vielen Schichten, vom Landstreicher bis zum bekannten Künstler, auch wenn er eine Vorliebe für Mittelmäßigkeit und Abstieg hat; ihre Erlebnisse umfassen die weite Spanne zwischen der Vermietung eines Hauses in der Provinz bis hin zur anstößigen und



Der Vater war ein russischer Lebemann, die Mutter ein Dienstmädchen aus Luxemburg, der Sohn wurde zum Klassiker der Moderne: Emmanuel Bove. Foto Ullstein

berührenden Liebesgeschichte zwischen Neffe und Tante („Die Tante“).

Ein schönes Beispiel ist „Eine Kränkung“, die Geschichte vom Sohn eines berühmten Generals, der sein Dasein als Bankangestellter fristet. Er wird durch Monsieur Liotard, einen wichtigen Kunden, beleidigt, als dieser ihn in einem Wutanfall mit seinem nichts nutzigen Neffen verwechselt. Die weit schwerere Kränkung liegt im Ausbleiben der Entschuldigung: ein schmerzliches Symptom für die Lage des zum „Chaussac“ deklassierten Monsieur de Chaussac. Bove beweist hier seine fine psychologisch-soziale Beobachtungsgabe, die Details zum Sprechen bringt, etwa den Hemdkragen von Monsieur Liotard: „Ein steif Stehkragen zwinkte in die weiche Haut seines Halses. Seine immer noch sehr hellen blauen Augen ließen ihn jünger erscheinen. Seltsamer Zufall: Er ähnelte ein bisschen mei-

nem Vater.“ Form und Gehalt, Freundlichkeit und Härte, eine ödipale Assoziation – die untergründige Dynamik der Situation zeichnet sich bereits ab.

Der Düsseldorfer Lilienfeld Verlag präsentiert „Begegnung und andere Erzählungen“ in einem der ansprechenden Bände der „Lilienfeldiana“-Reihe. Er enthält Geschichten aus allen Schaffensphasen des Schriftstellers, einige davon erstmal auf Deutsch. Thomas Laux, der unermüdliche Bove-Übersetzer, hat recht: Es ist ein Vergnügen, sie zu lesen, und es ist fast eine Pflicht, den Rang des Autors anzuerkennen. Trotz spannender Geschichten und einer eindrücklichen Sprache: Bove ist einer der großen Halbbekannten des vergangenen Jahrhunderts, das gilt für Frankreich ebenso wie für Deutschland. In beiden Ländern liegen wichtige Werke in aktuellen Ausgaben vor, in Boves Mutterland bezeichnenderweise teils bei einem Wissenschaftsverlag aus Quebec. Im deutschsprachigen Raum hat Pe-

Emmanuel Bove:
„Begegnung
und andere
Erzählungen“.
Aus dem Französischen
und mit einem
Nachwort von Thomas
Laux. Lilienfeld Verlag,
Düsseldorf 2012.
448 S., geb., 24,90 €.

ter Hande viel für Bove getan; dennoch droht das Vergessen.

Wahrscheinlich liegt es an der Zwitternatur des Autors und seiner Charaktere: ein kleiner Raskolnikow, ein abgerissener Marcel, ein prosaischer Gide, ein mitleiderregender Bardamu, ein psychologisierender Beckett – Zwischenfiguren. Boves Werk ist jedoch weit mehr als ein Übergangsphänomen, es lässt wichtige Entwicklungslinien des französischen Romans erst erkennen. Die soziale und psychologische Erforschung der Figuren treibt er in die radikale Elementaranalyse voran, daher Becketts Wertschätzung. Das für die französische Literatur zentrale Flaneurthema prägen seine abgebrannten, traumatisierten Stromer neu. Das moralische Schillern seiner Helden schließlich, die den Leser oft mit einem ambivalenten Eindruck sitzenlassen, ist resolut modern. Von alledem liefert der Band eindrucksvolle Kostproben.

Der Journalist Bove hat die Gabe der Pointe, seine Romane sind präzise Kabinettstücke, in denen jeder Satz sitzt.

Neue Sachbücher

Gut war's auf der Agora unter freien Männern

Der Autor ist sauer: auf Minderheiten mit Vetorecht, auf Aushandlungen im parlamentarischen System, auf Parteien; geradezu ungehalten ist er über die Hybris der Moderne und die Unterschätzung der Antike, mithin auf die Systemtheorie, auf Habermas („drollige Vorstellung“, „logischer Unfug“), auf die siebziger Jahre, die „Wortführer aus den stalinoßen K-Gruppen“, auf die „geradezu bestimmslose“ Argumentation mancher Kollegen. Mit Seneca seufzt er: Inter peritura vivimus – wir leben inmitten des Verfalls.

Grundlage von Egon Flails Verdikt ist der Mehrheitsentscheid. Er habe im alten Griechenland Geltung beansprucht, während „unsre Kultur“ dabei sei, sich „grüßlos“ von ihm zu verabschieden. Die Mehrheitsentscheidung aber sei der Ursprung der Demokratie und; ja, auch der Wissenschaft. Denn sie bedeutet nicht nur Gleichheit und ermöglicht kollektive Entscheidungs- und Handlungseffizienz. Sondern sie zwingt zur streng logischen Argumentation, um eine Mehrheit gewinnen zu können, und bringt damit wissenschaftliches Denken hervor. Daher sieht Flail seine Aufgabe in der „Rückbesinnung“ auf „die kulturelle und historische Bedeutung der Mehrheitsregel“, sozusagen als Weckruf, um uns auf den Pfad der „reinen“ Demokratie zurückzuführen. Die altertümliche Schlichtheit, mit der Flail seine monokausale Argumentation vorantreibt, erstaunt.

Dabei hat Egon Flail auf den sechshundert Seiten seines Buches ein beeindruckendes Wissen über die Mehrheitsentscheidung im europäischen und außereuropäischen Raum zusammengetragen. Wenn man über die kulturpessimistische Rahmenhandlung hinwegsieht, wirkt seine Studie über viele Seiten überzeugend. Dann lässt sich auch verschmerzen, dass weite Teile des Buches wie die über altindische oder jüdisch mittelalterliche Wahlpraktiken für seine Kernthesen (Untergang des Abendlands durch Untergang des Mehrheitsentscheides) entbehrlieb sind. Mit seinem interdisziplinären Interesse und dem anthropologischen Zugriff bringt Flail erstaunliche Zusammenhänge ans Licht.

Etwas die Bedeutung von Architektur und Akustik für eine Volksversammlung – und wie sich die spätantike Kirche von der Debattenkultur verabschiedete, indem sie ihre Konzilien in Basiliken oder Bädern abhielt. Flail zeigt zudem den Stellenwert des Performativen, wenn er die hierarchisierende Diskussion im römischen Senat nachzeichnet und die gleichmäigende Stimmenabzählung nicht in Athen beleuchtet.

Eindrucksvoil ist auch der Hinweis auf den Zeitfaktor: die Funktionstüchtigkeit von antiken Mehrheitsentscheidungen gegenüber der mühsamen Konsensfindung in den tagelangen Debatten bei den ostafrikanischen Gamu; und die Schnelligkeit von Versammlungen, in denen das Händeleben ausreichte, im Vergleich zur aufwendigen Abstimmung im antiken Rom, wo die Männer einzeln durch „Stimmpferche“ treten mussten. Auch grundsätzliche Fragen werden dann bedenkenswert: Wie hängt die Effizienz einer politischen Gemeinschaft mit der Praxis des Konsenses oder des Majoritätsprinzips zusammen? Verhindern moderne Aushandlungsprozesse eine schlagkräftige Krisenpolitik? Welche performative Bedeutung besitzen geheime Wahlen mit Wahlkabine und Stimmzetteln?

Ein Großteil des Buches aber nimmt die Beschreibung der griechischen Welt

So mild der Himmel und so ganz tugendhaft das Volk: Der Althistoriker Egon Flail stellt die antike Demokratie in Griechenland als Vorbild hin und übersieht dabei einige Kleinigkeiten.

gleichen. Welcher Bürger ist allzeit in der Lage, sich ein angemessenes Urteil über das Gemeinwohl zu bilden, wenn es um Energiepolitik, die Neuordnung der Altenpflege oder die tausend anderen Themen einer modernen Gesellschaft geht? Zudem erscheint angesichts heutiger Mobilität die Forderung nach einem homogenen Volk bestenfalls als skurriles Wunschdenken. Flails Desinteresse an der Andersartigkeit moderner Gesellschaften erklärt

den Menschen in etwa so gleich wie in den Südstaaten Amerikas vor dem Bürgerkrieg. Die weißen Männer dort zeigten sich ähnlich stolz auf republikanische Gesinnung und demokratische Praktiken wie die alten Griechen. Mehrheitsentscheid – und das ist eine der Hauptchwächen der Argumentation – bedeutet eben nicht Gleichheit und bildet insofern scherhaft die zentrale Grundlage der Demokratie.



Woran man gleich sieht, dass Mehrheitsentscheidungen im alten Griechenland das gestochene scharfe Argument förderten: Phryne vor ihren Richtern auf dem Areopag, so wie sich Jean-Léon Gérôme die entscheidende Szene um 1861 ausmalte. Foto Bridgemanart

ein. Und hier wird vieles schief, weil Flail partout auf ihrer Vorbildfunktion für die Neuzeit beharrt. Er erzählt von einem tugendhaften Volk unter dem milden Himmel der Agäis, das, in reiner Demokratie und freier Diskussion lebend, Wohlstand und Wissenschaft hervorbringt. Nur wie von Ferne dringt in den Blütenduft von Flails Antike der Ruch, der unsere Ideale von den archaischen Welten trennt: die Ermordung unterworferner Völker, die Abwesenheit der Frauen, die Sklaven als Grundlage der Ökonomie. Doch auch wenn Flail penibel alle Denker aufzählt und zurückweist, die seit dem achtzehnten Jahrhundert vor einer Übertragung antiker Verhältnisse auf moderne Zeiten warnen: ihr Einspruch bleibt bestehen.

Denn die Moderne sieht sich mit grundsätzlich anderen Problemen konfrontiert als die Antike. Diese schlichte Einsicht lässt Egon Flail nicht zu, um an seiner antiken Noblesse festhalten zu können. Allein die Frage nach der Größe des Herrschaftsgebietes gilt zu denken: In einem Staat mit vielen Millionen Einwohnern ist „direkte Demokratie“ – „sie ist die Demokratie schlechthin“ – nicht in athenischer Weise zu bewerkstelligen. Oder die für Flail so zentrale Homogenität, die das Mehrheitsprinzip und einen Austausch über das Gemeinwohl erst ermöglichte: Die Komplexitätsreduktion in modernen Gesellschaften, die selbst für eine vage Bestimmung des Gemeinnutzens notwendig wird, lässt sich nicht mit der Deliberation in griechischen Volksversammlungen ver-

auch, warum ihm kaum in den Blick kommt, was Demokratietheoretiker seit den „Federalist Papers“ intensiv beschäftigt hat. In der Tradition der Aufklärung stehend, zeichnete sich für sie das neue Gemeinwesen gegenüber der alten Willkürherrschaft gerade durch den Schutz des Individuums aus. Wenn nötig, muss die Dignität des Einzelnen auch gegenüber einer tyrannischen Mehrheit verteidigt werden. Aus diesen Überlegungen entwickelten



F. Schöning Verlag, Paderborn 2013. 628 S., geb., 58,- €.

sich die Gewaltenteilung, die Repräsentation und das Prinzip von Check and Balance – auch dies für den Althistoriker ein Verrat am Prinzip der „Demokratie schlechthin“. Er handelt dergleichen unter dem Stichwort „falsch verstandener Freiheit“ oder „illegaler Sonderinteressenab“.

Besonders augenfällig aber ist die unreflektierte Haltung des Altertumswissenschaftlers zur Gleichheit, obwohl Flail den Mehrheitsentscheid nicht zuletzt aufgrund seines angeblichen Gleichheitseffektes herausstellt. In Griechenland wa-

ren Mehrheitsentscheid pflegten nicht nur Sklavenbesitzer unter ihresgleichen, es gab ihn auch unter Stalin ebenso wie in den nationalsozialistischen Plebisziten oder distinguierten Zirkeln der Freimaurer. Es ist eben ein Unterschied, ob ein Mehrheitsentscheid durch alle hervorgebracht wird oder durch eine elitäre Gruppe von Weißen, Freien oder Männern. Nur beiläufig bescheinigt daher Flail ökonomischen Bedingungen einen möglichen Einfluss auf die Qualität demokratischer Verfahren. Für die Gleichheitfrage bleibt er gänzlich blind.

Und damit kommen wir zur Hauptkruks des Buches. Denn die eigentlich ziemlich verrückte und großartige Idee der Gleichheit aller im öffentlichen Leben ist keine Folge des antiken Mehrheitsentscheides, sondern eine durch und durch moderne Idee. Erst im neunzehnten Jahrhundert gewann der Gedanke an Wirkkraft, dass auch Menschen in abhängiger Stellung, mit anderer Religion und Angehörige anderer Rassen ein Recht besitzen, ihre Stimme in die Waagschale zu werfen. Und erst im zwanzigsten Jahrhundert zählten schließlich in den westlichen Staaten auch die Frauen zu den „Gleichen“.

Individualrechte, Parteienwesen oder trübe Kompromisse – Phänomene, die Egon Flail als Verfallserscheinungen ächtet – hängen mit diesem radikalen Gleichheitsverständnis zusammen. Die Gleichheitsidee entfesselt Probleme und eröffnet Chancen, von denen die Griechen auf den Stufen der Agora nicht einmal zu philosophieren wussten. HEDWIG RICHTER

Als das Alphabet das Kommando übernahm

Ulrich Johannes Schneider mustert Beispiele enzyklopädischen Schreibens im Zeitalter der Aufklärung

Bücher halten sich bekanntlich Leser, um neue Bücher hervorzubringen. Zum einen, weil sie ein Publikum brauchen, zum anderen, weil in Letzterem auch die Autoren stecken, die aus den alten Büchern die neuen zusammenmischen. Diese Feststellung gilt zwar ziemlich allgemein, aber trotzdem kann man Genres von Büchern ausmachen, in denen sich dieser Mechanismus eher unverstellt und fast ohne ablehnende Nebeneffekte zeigt.

Gemeint sind vor allem Werke, die den Anspruch erheben, bestimmte oder auch mehrere Wissensgebiete mehr oder minder handlich und jedenfalls benutzerfreundlich zu präsentieren: Sachwissen in bündiger Form, extrahiert aus Büchern – zumindest bis vor nicht allzu langer Zeit – und natürlich selbst Stoff, von dem sich die nächste Generation der Bücher ihres Genres nährt. Enzyklopädiend und Lexika also, so ihre meist im Titel gegebene Gattungsbezeichnung seit dem achtzehnten Jahrhundert. Davor traten sie unter einer ganzen Reihe von sprechenden Bezeichnungen auf, in denen sich die Aspekte von Sammlung, übersichtlicher Präsentation und Nützlichkeit des zusammengefügten Wissens niederschlugen: Theater, Schauspiel, Thesaurus, Museum, Archiv, Palast, Schatzkammer, Rüst- und Bücherkammer, Florilegium, Garten oder auch Messe.

Tatsächlich waren diese Bücher manchmal mit Sammlungen von Dingen verknüpft: von Naturalia wie Artefakten, welche die Kuriösitätenkabinette und Wunderkammern der Frühen Neuzeit zusammenführten. Der Leser gerät ins Grübeln ob der Abgründe der menschlichen Psyche. Eine angenehme Denkverwirrung – nicht der schlechteste Grund, endlich Bove zu lesen.

NIKLAS BENDER



Anno 1732: das gut gefüllte Titelblatt des ersten Bands des „Zedler“ Foto F. Schulenburg

Die frühen Enzyklopädiend gediehen in einer Kultur des Wissens, für die Lektüre, Exzerpieren, Zusammenstellen und Umschreiben von Texten die selbstverständlichen Voraussetzungen intellektueller Produktion waren. Schreiben war eine fortgesetzte Form umfassender Lektüre (was in der modernen akademischen Produktion ja auch nicht einfach abbricht). Das enzyklopädische Wissen, so restimiert es Ulrich Johannes Schneider in seinem neuen Buch, „indexiert Texte, um aus dem so ge-

schaffenen Register eine neue Welt der Dinge in der Form von Texten aufzubauen – eine Welt wie ein großes Puzzle“.

Schneider ist ein exzellenter Kenner dieser frühneuzeitlichen Wissenskultur und der Übergänge zu ihren modernen Formen. Dem Historiker der Philosophiegeschichte und Direktor der Leipziger Universitätsbibliothek sind die großen ideengeschichtlichen Linien dieser Umbrüche ebenso vertraut wie die ganz konkreten Facetten der Buchproduktionen, in denen sich die verschiedenen Regime des Wissens niederschlugen. Im Mittelpunkt seines Buches steht das „Große vollständige Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste“, das Johann Heinrich Zedler ab 1732 herausgab. Es ist die fröhliche von drei großen und universell angelegten, nunmehr alle Wissensgebiete übergreifenden Enzyklopädiend des achtzehnten Jahrhunderts.

Von 1751 an erscheint in Paris die „Encyclopédie“, ab 1768 in London die „Encyclopaedia Britannica“. Ein Umfang freilich steht das Zedlersche „Lexicon“ sie: 1751 war der Abschluss mit 64 statlichen Folio-Bänden erreicht, dem noch Supplamente folgten, 284 000 Artikel waren da zusammengekommen. Im Umfang spiegelt sich der neue Anspruch, dem Schneiders Interesse insbesondere gilt: alle Wissensgebiete zusammenzuführen und für jede Sachfrage Antworten zu bieten. Ein Anspruch, der den systematischen Aufbau – mit dem d'Alembert in der Einleitung zur „Encyclopédie“ sogar noch kokettiert – zur Seite drängt: Das Alphabet übernimmt als arbiträres System der Anordnung definitiv das Kommando, und dem System der Verweisungen – Sorgenquell aller Lexikographen – ist es überlassen, Beziehungen zwischen den Einträgen zu stiften.

Weil wenig bekannt ist über die Redaktion des „Zedler“, seine Autoren zudem anonym blieben – erst die „Encyclopédie“ wird die Autorsignaturen einführen –, zeigt Schneider anhand einiger Lektüren quer durch die Bände und Sachgebiete, wie das allgemeine und gleichzeitig nützliche Wissen in ihm hergestellt werden sollte. Der Enzyklopädist, so sein Resümee, tritt hier als Therapeut auf, der sich empirisch gibt, dem Leser keine wissenschaftlichen Wahrheiten um die Ohren schlägt und ihn mit philosophischen Begriffsvergängen verschont, statt dessen verbürgt und aktuelles Wissen zusammenträgt, um es anwendbar zu machen. In der versprochenen Aktualität liegt freilich auch des Enzyklopädisten Fluch, denn er weiß bereits, dass sein Projekt selbst schon als vergangenes Wissen gelten muss, wenn es endlich beim letzten Band angekommen ist.

Ob man sich wirklich eine „Zedler-Forschung“ wünschen soll, steht dahin. Sie wäre zumindest kaum mehr etwas für das allgemeine Publikum, zu dem Schneiders kleiner eleganter Streifzug, nicht zuletzt wegen der Seitenblitze auf viele andere Lexikon-Projekte, doch noch den Kontakt hält.

Ulrich Johannes Schneider: „Die Erfindung des allgemeinen Wissens“ Enzyklopädisches Schreiben im Zeitalter der Aufklärung

Akademie Verlag, Berlin 2012. 258 S., geb., 49,90 €.

Uhrmacher der Gegenzeit

Dichter der Parallelwelt:
Zum Tod von Steven Utley

Die Lyrik war ihm so lieb und transparent wie die Elektronik, mit den ersten kiefertragenden Wirbeltieren, die kleinen Figuren in der Zeit vor vier- bis fünfhundert Millionen Jahren untersuchen durften, verstand er sich nicht schlechter als mit den Pferden der Western-Kavallerie, die er in ausgedachte Schlachten begleitete, und in den untergegangenen Kontinenten der Erdgeschichte machte sich's seine Phantasie so wohnlich wie in Texas.

Das Anachronistische regte Steven Utley stets zu schönsten Schöpfungen an; auch seine Werkstrategie war unzeitgemäß: Als das Genre, dem er unter allen literarischen Spielarten am innersten verbunden war, die Science-Fiction, bereits den Roman, das Fernsehen und den Film erobert hatte, hielt Utley der Kurzgeschichte, der Novelle und der spekulativen Miniatur, dem uhrwerkpräzisen Ausgetüftelten die Treue, jenen Formen also, aus denen sich die spekulativ-utopische Gattung zwischen der zweiten Hälfte des neunzehnten und der ersten des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelt hatte.

In der Zusammensetzung des Untergangenen und Ausgestorbenen mit dem Zeitgemäßen und Aufdringlichen, im Ausreisen und Entfallen der dabei aufleuchtenden Kontraste, lagen Utleys Stärken – etwa bei der paläontologischen Perspektive auf die politische Wirklichkeit der Vereinigten Staaten: „Wie vorweltliche Großgenüheuer, die langsam in einer Teergrube versinken, wühlten sich die Bewerber um das höchste Staatsamt in den langweiligsten Wahlkampf seit Menschengedenken.“

Sein redliches Widerstreben gegen alles Geschlossene, Systematische und Monumentale hat den 1948 geborenen Texaner vor jener Sorte Karrieresprünzen bewahrt, die man im Kulturbetrieb „Durchbruch“ nennt – er blieb seit Mitte der siebziger Jahre als verlässlich geschätzter Mitarbeiter kleiner und größerer literarischer Magazine, Herausgeber vielbeachteter Anthologien („Lone Star Universe“, 1976), Förderer und Freund bald berühmter Weggefährten (etwa Bruce Sterling, Lisa Tuttle, Harlan Ellison und Howard Waldrop) stets in der Peripherie – Utley nannte sich selbst ironisch einen „international unbekannten Autor“ –, allzeit fleißig, immer ehrgeizig, nie-mals provinziell. Seine allererste Veröffentlichung war im Wortsinn kosmopolitisch, verband nämlich Texas mit Deutschland, denn sie erschien 1972 in einer amerikanischen „Perry Rhodan“-Publikation. Am vergangenen Samstag ist Steven Utley in Smyrna in Tennessee gestorben. DIETMAR DATH



Sie überlebt die Bluthochzeit, wie die Braut und die Mutter und alle anderen Frauen. Denn Überleben zu müssen ist eine Frauensache. Miriam Ritter in der Partie der Frau Leonards.

Foto Uwe Stratmann

Der Mond ist nicht aus grünem Käse gemacht

Wolfgang Fortners „Bluthochzeit“, wiederaufgeführt am Opernhaus in Wuppertal und famos musiziert von Hilary Griffiths

Der Trabant hat schon einiges mitgemacht. Für Kinder und Vampire ist der Mond ein guter, alter Freund. Durch die Operettenwelt walzte er als fesche Frau Luna, in Fabeln wurde er zu einem fetten Pfannkuchen, oder die Leute meinten, er sei aus grünem Käse gemacht, und in dem Lied für junge Pioniere von Sergej Prokofjew schwimmt er friedlich im Sarabandentakt nachts über die Wiesen.

Ganz anders geht es in der Nacht im Wald zu bei Wolfgang Fortner, im sechsten Bild seiner Oper „Bluthochzeit“ nach Lorca, die er für die Eröffnung des Kölner Opernhauses 1957 komponiert hat. Hier singt der Mond Tenor. Eine schadenfrohe Belcanto-Arie, grundiert von Blechbläsern, Teufelstrillern, Trompetengeschnatter. Liebend gern leuchtet dieser böse alte Mond den Menschen heim, wie sie einander wieder einmal sinnlos massakrieren.

Drei derbe Holzhacker (und zwei engelsgleiche Soloviolinen) haben ihn herbeigezogen, ein altes Weib begleitet ihn. Parabolische Figuren, sie sind nicht von dieser Welt: Sie singen nicht, sie sprechen, rauen auf vielfarbigen zwölftönigem Orchesterfundament wüstes Zeug von fliehenden Pferden und fallenden Blättern, skandieren ein gebeitsartiges Fugato, beschwören

Düsterkeit und Tod. Das irrationale Grauen dieser Szene, die Fortner schon viel früher, nämlich 1948/1953 als Teil einer Bühnenmusik konzipiert und als lyrische Suite „Der Wald“ ausformuliert hatte, verweist zurück auf das Grauen der nationalsozialistischen Vergangenheit.

Fortner selbst, im Entnazifizierungsverfahren als Mitläufer eingestuft, hatte sich zumindest systemkonform verhalten. Bis 1945 komponierte er stilistisch eher neobarock tonal, danach erst wandte er sich dem Idiom der sogenannten entarteten Musik zu. In seiner emotionalen Espresso-wu-Wucht und der ariosen Textbehandlung lehnt er sich an Berg an, den Hang zum Melodram kopiert er von Schönberg, in der erweiterten Reihentechnik ist er beeinflusst von Webern.

Wie Anton Webern, so war auch der Dichter Federico García Lorca erschossen worden, freiheitlich nicht irrtümlich-zufällig von den amerikanischen Befreiern, vielmehr gleich im ersten Jahr nach dem Militärtäuschung von den Falangisten, die Lorca als homosexuellen und linksintellektuellen Gegner Francos gezielt hinrichteten. Spanisches Lokalkolorit kommt freilich in dieser Lorca-Oper Fortners eher selten vor, die paar Kastagnetten- und Bolerotup-

fer wirken wie aufgeklebt. In ihrem Kern ist diese aufgewühlte Musik sehr deutsch, und auch das südländische Thema, das sie verhandelt – die Blutrache –, scheint wie ins Deutsche übersetzt: die Mutter, die über ihre ermordeten Söhne klagt, in großen Lamenti-Bögen, ist verwandt mit der „Mutter“ Brechts. Fortners erste große Oper war mithin ein politisches Statement, und genau so hat man sie damals auch verstanden.

Eine Zeitlang wurde Fortners „Bluthochzeit“ fast wie ein Klassiker gehandelt und, bis weit in die Achtziger, öfters aufgeführt. Erst seit der Wende taucht das Stück kaum noch auf. Schon insofern ist die Inszenierung, die jetzt in Wuppertal unter der musikalischen Leitung von Hilary Griffiths und in Regie und Bühnenbild von Christian von Götz zu erleben ist, unbedingt eine Reise wert. Aber auch musikalisch war die Premiere ein Ereignis! Das Wuppertaler Sinfonieorchester spielt ganz famos. Es sitzt nicht im Graben, vielmehr auf der Hinterbühne, nur ab und zu auf halber Höhe sichtbar hinter dem simplen Fototapetenprospekt, der flächendeckend die trostlose Hochhausfront einer modernen Schlafstadt abbildet. Und Griffiths dirigiert mit einem so wachen Sinn für Plas-

tik und Gestik, mit so bunter Farbigkeit und drastisch-dramatischem Ausdruck, als wolle er beweisen: Diese Musiksprache ist von heute, sie geht uns etwas an. Immer noch? Nein: Jetzt wieder!

Tatsächlich hat Fortners Musik keine Spur Moon angesetzt. Im Gegenteil, gerade das Nichttonale, zwölftönig Schwanken streift jede Fremdartigkeit ab. Dicht verwebt mit dem an sich ganz aus der Mode gekommenen Melodram wirkt sie vertraut, suggestiv, präsent. Da die Pause vom Regisseur um eine Szene vorverlegt wurde, hat Griffiths auch die Musik ein wenig umkomponieren müssen und Fortners gewaltigen Schlussakkord in Umkehrung noch einmal benutzt, als Schluss der fünften Szene. Und: Es passt.

Den Sängern wird abverlangt, dass sie auch sprechen können. Sie alle meistern diese doppelte Aufgabe hervorragend: Dalia Schaechter in der Hauptrolle der „Mutter“ ebenso wie Cornelia Berger als „Schwiegermutter“, Joslyn Rechter als „Magd“ oder Miriam Ritter als „Leonardos Frau“. Sie alle tragen keine Eigennamen. Auch die Braut (Banu Böke) heißt nur schlicht „Die Braut“. Sie lässt sich erst willig verheiraten an den Sohn („Der Bräutigam“: Gregor Henze) und anschließend

ebenso willig entführen von ihrem Exfreund, jenem mittlerweile längst selbst verheirateten Leonardo (Thomas Laske), der mit den Übrigen in Blutrache steht. Eigentlich wissen alle vom ersten Ton an: Es endet sowieso tödlich, egal, was man tut. Mit Grandeza verstreut die Schauspielerin Ingeborg Wolff in der Sprechrolle als „Alte Frau der Tod“ zierliche Gemeinheiten und plastiktüttenweise Erde. Und hell, sicher, nur mit etwas zu viel Schärfe singt Martin Koch die Arie des „Mondes“.

Zumal die Burschen als Kasperle kostümiert: ein Transvestit mit verrucht-verrutschem Make-up. Überhaupt wirkt die Regie ratlos, es ist, als habe von Götz sich nicht entscheiden können, ob Morden aus Prinzip nun ein speziell spanisches, ein bloß historisches oder eventuell ein heutiges Thema sei. Ja, es werden etliche Hände gerungen. Auch allerhand Babypuppen werden müttlerisch gewiegt und viele Folkloreröcke geschwungen. Ein Höhepunkt dieses vergeblichen Deutungsnachhilfeunterrichts ist die Salatgurke, die dem Brautjungfernvolkchen als lustiger Penisersatz dient. Huch! Schade. Dabei ist die Musik doch so ernst und genau und gegenwärtig.

ELEONORE BÜNING

Von einer, die auszog, die Politik zu verstaatlichen

Im Herbst 1995, als Angela Merkel noch Helmut Kohls „Mädchen“ war, startete der Film „Species“, dessen Science-Fiction-Story sich eng an den berühmten Vorläufer „Alien“ anlehnt: Bei der Suche nach außerirdischer Intelligenz empfangen Wissenschaftler Funksignale aus einer fremden Galaxie, später sogar den Code einer bislang unbekannten DNA. Durch Einbringung des Codes in menschliche Eizellen gelingt es den Forschern, eine lebensfähige Spezies zu züchten – Ergebnis ist Sil, das Mädchen aus Anderland. Sil lebt unter der ständigen Beobachtung und väterlichen Fürsorge eines Wissenschaftlers in einem hermetischen von der Außenwelt abgeriegelten Labor.

Eines Tages erhält der Leiter des Labors die Weisung, Sil zu töten. Aus Sicherheitsgründen. Sil bricht aus, verpuppt sich, entwickelt in rasender Geschwindigkeit übermenschliche geistige und körperliche Kräfte und streift nun mit kaltem Reptiliens-Blick durch die westliche Zivilisation: stets auf der Suche nach dem geeigneten Partner, mit dem sie sich fortpflanzen kann. Dabei räumt Sil einen Mann nach dem anderen aus dem Weg, entweder weil diese Männer sich als drogensüchtig oder krank erweisen, oder weil sie Memmen sind. Endlich findet Sil einen für die Paarung tauglichen Kerl – doch ausgerechnet der gehört zu jenen, die Jagd auf sie machen. Äußerlich (da kann meine Erinnerung aber auch täuschen) ähnelt Sils Wunschpartner dem SPD-Kanzlerkandidaten Peer Steinbrück verblüffend.

Diese Reminiszenz ist nötig, wenn man begreifen will, warum Angela Merkels Erfolg für viele westdeutsche Kritiker so überirdisch und unbegreiflich ist. Gerade erst hat der „Deutschlandtrend“ des Umfrageinstituts Infratest dimap ergeben, dass 65 Prozent aller Deutschen mit Merkels Politik zufrieden sind. Einsam steht sie an der Spitze der beliebtesten deutschen Politiker. Sie kann also gar nicht von hier sein, sie muss den Deutschen von einer fremden Macht auf die Erde geschickt worden sein.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass Gertrud Höhler den Film „Species“ bewusst oder unbewusst als Vorlage für ihr hochambitioniertes, aber grandios gescheitertes Buch „Die Patin“ (Orell Füssli Verlag, Zürich 2012) verwendet hat. Denn sie beschreibt die „fremde“ Angela Merkel von der ersten bis zur letzten Zeile als „bindungslosen“

Gertrud Höhler hat mit ihrer Biographie versucht, das postdemokratische „System M“ aufzuschlüsseln. Aber das Buch wurde allzu rasch aus der öffentlichen Debatte gedrängt – schließlich sind zwei Drittel der Deutschen mit Angela Merkels Politik zufrieden.



Im Hintergrund nur Vasallen und Günstlinge? Angela Merkel bei ihrer Wiederwahl als Parteivorsitzende Anfang Dezember 2012 in Hannover
Foto dapd

„unlesbaren“, alle Werte verachtenden „Alien“; als „Außerirdische“, die plötzlich aus einer fremden protestantischen Galaxie (aus „Anderland“) in den Westen kam und dort alle braven katholischen Männer der West-CDU in einem so kaltherzigen Blutrausch dezimiert.

Höhler ist offenbar besessen von dieser rätselhaften Frau, die sich nicht in die Karten schauen lässt. Sie ist so okkupiert vom Zerbild einer gut „getarnten“, „undercover“ agierenden „Außerirdischen“, dass sie in ihrer knapp dreihundertseitigen Abrechnung mit dem „System Merkel“ einen wütenden Rosenkranz nach dem anderen betet. Es sind immer wieder die gleichen Formulierungen, die gleichen Vorwürfe – so, als hätte sie hundertmal den gleichen Brief an Angela Merkel begonnen, aber immer wieder ver-

worfen und schließlich im Zorn über die eigene Unfähigkeit, eine halbwegs strömige Analyse zu liefern, alle Fassungen blindwütig aneinandergeklebt.

Dieses Buch ist das Resultat einer Paranoia. Das Mädchen Angela – so die Höhlersche Wahnvorstellung – sei aus der piefigen Sowjet-Welt zu uns „herübergeweht“ worden, um nacheinander die CDU, die Liberalen, das Parlament, die Demokratie, das Recht, den gesunden Wettbewerb, die westlichen Werte, Deutschland und Europa zu zerstören. Alle Schändungen konservativer Werte, alle Verletzungen demokratischer Spielregeln werden von Höhler auf die (angeblich doch gar nicht vorhandenen) Eigenschaften der „unlesbaren“ Angela projiziert. Deren Gefühlskälte und deren Werte-Relativismus hätten wir es zu danken, dass das wehrlose Deutschland

schwach und schwächer werde und sich im Sarrazinschen Sinne selbst abschafft. Gertrud Höhler versteigt sich gar zu der Verschwörungstheorie, Angela Merkel sei in den Westen gekommen (gesichtet worden?), um „undercover“ und „im Tarnkappenmodus“ einen sozialistischen „Einparteistaat“ zu errichten, dem keine christlichen Werte mehr heilig seien und in dem nur noch pragmatischen Nützlichkeitswägungen entschieden werde. Wo bei das oberste Nützlichkeitsgebot für alle politischen Positionen laute: Dienen sie Merkels Machtlerherr oder nicht?

Ein solcher Gedanke mag als satirische Zwischenbemerkung amüsant erscheinen, aber ein ganzes Buch lang den immer gleichen psychologisierenden Sermon zu wiederholen verärgert den wohlwollenden Kritiker. Auf die Betrachtung der Merkelschen Oberfläche folgt leider keine profunde Analyse. Es gibt keinen Versuch, Angela Merkels „totalitären“ Regierungsstil, ihr „autoritäres System M“ aus anderen (etwa strukturellen) Entwicklungen abzuleiten. Es liegt immer nur am bösen, bösen Machtwelt der „fremdsozialisierten“ Kanzlerin mit dem „Alien-Faktor“.

Diese Eindimensionalität mit ihrer peinlichen Fixierung auf die „egomanische Außerirdische“ sorgte in der medialen Rezeption dafür, dass Buchthese und Autorin schnell und mit spitzen Fingern entsorgt wurden. Zwei, drei verunglückte Talkshow-Auftritte, einige Verrisse, auch unter Mithilfe des merkwürdigen Biographen Gerd Langguth – schon war die Aufmerksamkeit für Höhlers Buch erschöpft. Innerhalb von nur zwei Wochen wurde der kühl kalkulierte Bestsellerhyp durch den ebenso kühl kalkulierten Hype einer anderen Wutbürglerin aus der öffentlichen Debatte gedrängt. Auf Gertrud Höhler folgte Bettina Wulff.

Das ist vor allem deshalb ärgerlich, weil Höhlers Buch viele Ansätze einer ernstzunehmenden Kritik enthält, die im gegenwärtigen Diskurs über postdemokratische Tendenzen ihrer Platz hätten: Die CDU-Vorsitzende, so Höhler, habe „den ganzen christosozialen und christliberalen Plunder über Bord“ geworfen und besetze skrupellos die Themen der Grünen und der SPD. Diese „Raubzüge im Bekennnisvorrat der Wettbewerber“ mache die CDU aber verwechselbar. Die Entmachtung bislang konkurrenzender Parteien durch das Absaugen ihrer Kernthemen führe zu einem Allparteienmischmasch. Der notwendige Wettbewerb um die bessere Lösung werde einge-

schäfert, und an die Stelle des zur „Einheitspartei“ degenerierten Parteiensystems trete der Staat, dem die Einheitspartei die erwünschte Akklamation liefern.

Diese Verstaatlichung und Zentralisierung der Politik gehe einher mit rüden Rechtsbrüchen, die sich am Bedarf orientiert und deshalb flexibel gehandhabt werden könnten. Das staatlich verordnete Moratorium für Kernkraftwerke nach dem Super-GAU in Fukushima und der Bruch des Lissabon-Vertrags im Rahmen der Euro-Rettungspolitik deuteten in diese Richtung. Hier wird Höhler ganz bitter.

Sie spricht von „Wohlstandvernichtung mit Staatsstreichcharakter“, gezielter Verfassungsbruch, Putsch und permanentem Ausnahmestand. Und sie beruft sich dabei nicht auf Carl Schmitt, sondern auf die linksliberalen Ökonomen George Soros, Paul Krugman und Amartya Sen.

Ermöglicht wird die Verstaatlichung der Parteien aber erst durch „das krypto-autoritäre System M“. Höhler versteht darunter das gezielte Schweigen der Kanzlerin, den mutwilligen Verzicht auf jede Erklärung der eigenen Handlungsweise und die Darstellung dieser Handlungsweise als „alternativlos“. Damit das autoritäre System M „laulös“ funktioniert, umgibt sich die Kanzlerin mit schwachen „Günstlingen“ und „Vasallen“, mit Leuten wie Ronald Pofalla, Eckart von Klaeden, Hermann Gröhe oder Peter Altmaier. Echte Rivalen (wie Friedrich Merz) oder kompetente Kritiker (wie Roland Koch) werden Zug um Zug durch politische Eunuchen ersetzt. Die verbleibenden Herren müssen sich durch einen Schutzwall aus abwehrbereiten Damen pflegen, der von Beate Baumann und Eva Christiansen im Kanzleramt über Ursula von der Leyen und Annette Schavan im Kabinett bis in die Bundesländer reiche.

Warum diese Ignoranz? Weil beide Begriffe nicht dem „Wertefundus“ der CDU entstammen? Weil die Autorin als Quellen lieber „Spiegel“-Artikel zitiert, die aus der Schlüssellochperspektive von Berliner Korrespondenten geschrieben sind? Oder weil hier eine Wissenschaftlerin den Stand der Debatte nicht kennt und diese Lücke mit der absurd Dämonisierung der Kanzlerin als eines hochgefährlichen „Alien“ zu füllen versucht?

PS: Nach der Paarung tötet das außerirdische Wesen Sil übrigens auch ihren netten Verfolger. Per Zungenkuss. WOLFGANG MICHAL

Keinen Papagei für Margot Honecker!

Die drei Damen – der barocke Dra-chen Imelda Marcos, die streng sozialistische Betschwester Margot Honecker und das Modeputzchen Leila (Ben Ali, Mubarak oder auch Assad) – haben schon bessere Zeiten gesehen. Damals, als sie nicht mit Kaffee aus der Kaninthenmoskane vorlieben mussten, lag die Welt ihnen noch zu Füßen; das Volk jubelte ihnen zu, und selbst lungenreine Demokraten machten ihnen die Honneurs.

Imelda bekam von Mao ein Gedicht mit Handkuss verehrt und wurde von Castro persönlich durch Kuba chauffiert. Frau Margot spürte bei Stalins Siebziger den heißen Atem der Weltrevolution und erstmals Erichs verliebter Arbeiterfaust; Madame Leila wurde auf Illustrertentitel als schönstes Gesicht des arabischen Winters gefeiert. Jetzt sitzen sie in abgewetzten Ledersesseln vor einem Vorhang, der nie aufgehen wird, und hadern mit einem Schicksal, das ihre Männer vor lächerlicher Internationale Gerichtshöfe zerrte und ihnen alles nahm: Paläste, Gatten, Heimat, den Platz in der Geschichte. Nur ihren Stolz und ihr Lästermaul nicht.

Margot, im Nationaltheater Mannheim bei Ragna Pittoll eine Hardcore-Stalinistin mit kleinkirgerlich-deutschem Wurstgeschmack und dienhaften Allüren, ist die Härteste des Trio infernal. Für die Heulsusen, die über die Mauer kletterten, obwohl sie wussten, was sie erwartete, hat sie nur Hohn, für ihre dekadenten Leidengenossinnen nur Verachtung übrig. Natürlich vermisst sie die Pilze und Wälder von Wandlitz, aber Sentimentalität oder renegatenehafte Reue sind ihr fremd.

Anke Schuberts walkürenhaft wogende Imelda kann den Verlust ihrer 1766 Handtaschen, dreitausend Paar Schuhe und ihres Ferdi verschmerzen, aber dass die Welt keine Schönheit mehr achtet, bricht ihr das eiserne Herz und lässt Gift und Galle überlaufen. Sabine Fürsts Leila kann da nicht ganz mithalten: Die glamourös-kapriziöse Shopping Queen hat weder die tragische Fallhöhe der philippinischen Evita noch die festen Überzeugungen der Schwarzwurst-Kommunistin.

Vor fünf Jahren machte René Pollesch an der Berliner Volksbühne in seinem Stück „Diktatoren-Gattinnen“ eine dreifache Elena Ceausescu zur Helden einer Diskurssposse. Theresia Walser lässt jetzt in Mannheim drei stutzbissige Diktato-

Diktatoren-Gattinnen sind vor allem als Zickenkriegerinnen in Höchstform: Die amüsante Uraufführung von Theresia Walsers neuem Stück „Ich bin wie ihr, ich liebe Äpfel“ in Mannheim.



Zwei von drei lustigen Witwen: Anke Schubert als Imelda Marcos und Sabine Fürst als arabische Ex-First-Lady Leila in „Ich bin wie ihr, ich liebe Äpfel“ Foto Christian Kleiner

ringattinnen nicht ganz so anarchisch, aber deutlich vergnügter und mindestens ebenso theatralisch reflektiert und medial vermittelt aufeinander los.

Wieder einmal benutzt Walser die Talkshow, genauer: das Vorbereitungspalaver hinter den Kulissen, als Form, um die Banalität des Bösen zur absurd Groteske zu verfremden. In der Probe vor dem Ernstfall lockern sich Zungen und Klischees, sitzen die Rollen, Kostüme und

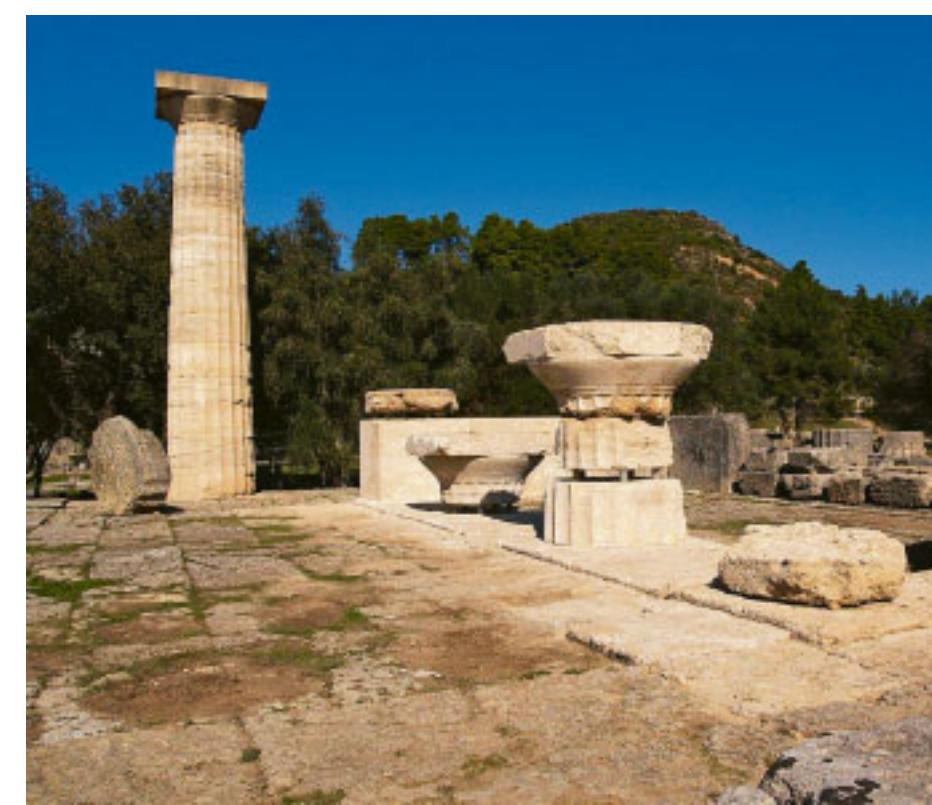
Betonfrisuren der Staatschauspieler noch nicht ganz fest. In „Ein bisschen Ruhe vor dem Sturm“ stritten sich zwei Hitler- und ein Goebbels-Darsteller kurz vor ihrem großen Auftritt darum, ob hemmungslose Schmiere oder historisch-kritische Bruno-Ganz-Authentizität die bessere Monster-Mimikry gewährleiste; so ging es nicht mehr nur um den Hitler-Kult, sondern um die Darstellung des Bösen auf der Bühne überhaupt. In Walsers

Kriegsgroteske „Eine Stille für Frau Schiakesch“ diskutierten zuletzt Schönheitsköniginnen hinter den Talkshow-Kulis sen über Bikini, Burka und das Menschenrecht auf narzisstische Selbstdarstellung in Afghanistan. Wenn sich jetzt in „Ich bin wie ihr, ich liebe Äpfel“ (ein Zitat aus einem Gaddafi-Gedicht) drei abgehalfterte Diktatorenmatronen vor einer Pressekonferenz treffen, ist das Setting nicht gerade neu, aber der Zickenkrieg herrlicher denn je.

Imelda kann sich ihren Lebensfilm nur als große Oper vorstellen, Leila nur als Hollywood-Melodram mit Nicole Kidman. Margot hält sich für undarstellbar. Sie steht hier nicht als Frau oder gar Anhängerin eines Mannes, sondern als „Idee“, von Pharisäern gekreuzigt und durch ein alttestamentarisches Bilderverbot geheiligt: „Schauspieler machen uns nicht besser.“ Das deckt sich ganz mit Walsers Vorstellung von einer Diktatorenfarce: Es geht nicht um dokumentarisches Wiedererkennen oder gar politisch-moralische Urteile, sondern um eine Komödie der Eitelkeiten: Theater pur, Schauspielerfutter vom Feinsten.

Die drei Ladies Macbeth sind keine Hexen, aber ein kleines, rachsüchtiges Foul hie und da ist nur fair. Die Hyänen schenken sich nichts; aber wenn es gegen den Übersetzer geht, der ihr Geplapper abwechselnd zusetzt und verbindlich schönredet, hält das Trio zusammen. Dolmetscher, höhnt Margot, „spielen keine Rolle, und das mittendrin, Nullen im Rampenlicht. Nichtsdesto weniger Geschichtete.“ Sven Prietz macht aus diesem Nichts eine Glanznummer: Höflich beflosen bürgelt sein Gottfried das Geschwätz glatt, denkt Ungehörlichkeit simultan weiter („Ein guter Dolmetscher ist immer einen Satz voraus“) und sorgt so für Missverständnisse, Verwirrung und kollektive weibliche Empörung. Der Plapperpapagei hat als ehemaliges „Würstchen aus Jena“ auch eine eigene Geschichte und Stimme, aber auch ohne sie wäre der devote, vertrottelte Knecht der eigentliche Herr und heimliche Spielleiter des Abends.

Der Mannheimer Schauspielchef Burkhard C. Kosminski hat weniger Ehrgeiz. In seiner fünften Walser-Inszenierung beschränkt er sich darauf, die Bosheiten der Damen in boulevardesk geordnete Bahnen zu lenken. Was ihm sonst noch einfällt, etwa ein ferngesteuertes Teewägelchen oder ein FDJ-Lied als Pausenfüller, hätte Margot als reaktionäres Trälala deoutiert. MARTIN HALTER



Endlich zeigen Kapitelle und Quader (rechts) die Maße des Zeustempels. Foto DAI

Olympische Auferstehung in Raten

Das eigentliche antike Weltwunder Olympias war die gigantische Statue des thronenden Zeus, von Phidas zwischen 438 und 430 vor Christus geschaffen. Doch auch der 456 vor Christus geweihte Tempel, der das Standbild barg, galt als ein Wunder der Bau-Kunst. Selbst nachdem Kaiser Theodosius II. 426 nach Christus die Olympischen Spiele verboten hatte, pilgerte man zu der Stätte, um das altehrwürdige Bauwerk zu bestaunen.

Wer heute Olympia besucht, wird selbst als bedingungsloser Bewunderer griechisch-antiker Architektur Enttäuschung empfinden: Zwei Erdbeben verwandelten 522 und 551 nach Christus den Tempel in ein heilloses Trümmerfeld, dem selbst 150 Jahre Ordnen und Forschen durch deutsche Archäologen keine erkennbare Gestalt wiedergeben konnten. Zumindest bis zum Jahr 1992. Damals erarbeitete das Deutsche Archäologische Institut (DAI) einen Masterplan zur Restaurierung und partiellen Wiederaufstellung, der sogenannten Anastilosis. Erster sichtbarer Erfolg war das Wiederaufrichten einer der gewaltigen Säulen des Zeustempels. Ende des gerade vergangenen Jahres feierte das DAI nun eine weitere wichtige

Etappe: das Kennlichmachen der westlichen Rückhalle. Von früheren Ausgräbern liegen gelassene Architektureile wurden verlagert, um sie und die Reste der Westwand der Cellae, des einstigen inneren Hauptraums, freizuräumen. Da- nach wurden zwölf Quader auf die obere sichtbare Fundamentschicht der Westwand gesetzt, gereinigt, mit Kunststein ergänzt und durch Bewehrungen aus Titan gesichert. Zugleich sind Originale von Flechten und Moosen befreit sowie Risse mit einer feineren Mischung des Kunststeins verschlossen worden.

Deutlichstes und beeindruckendstes Zeichen dieser partiellen Auferstehung sind die an Ort und Stelle erhaltenen, nun aber ergänzte unterste Trommel der südlichen Ecksäule sowie zwei mächtige dorische Kapitelle. Eines wurde am nördlichen Rand plaziert, das andere auf der erwähnten Säulentrommel. Man ahnt, welche überwältigenden Dimensionen der Tempel hatte, und sieht, mit welchem Respekt und Sinn für Anschaulichkeit und Schönheit die Experten des DAI vorgegangen sind. Vielleicht wird das auch in der Türkei wahrgenommen, die deutschen Archäologen Schlendrian und Desinteresse vorwirft. DIETER BARTETZKO

Am 13. Januar 2013 verstarb Herr

Professor Dr. Rüdiger Bormann Präsident der Universität Bayreuth

Sein Tod bedeutet für die Universität Bayreuth den schmerzlichen Verlust ihres hoch angesehenen Präsidenten, der sich um die Entwicklung und Profilierung der Universität Bayreuth sowie der gesamten Region verdient gemacht hat. Als Präsident der Universität Bayreuth hat er sich nachdrücklich für strategische Allianzen eingesetzt und sich durch sein sachorientiertes und auf Transparenz bedachtes Management sowie durch seinen großen persönlichen Einsatz für die erfolgreiche Beteiligung der Universität Bayreuth in der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder ausgezeichnet. Durch sein Engagement hat er den Hochschulstandort nachhaltig gestärkt und der Universität Bayreuth zu weiterer nationaler und internationaler Anerkennung verholfen.

Wir werden Herrn Professor Dr. Bormann stets ein ehrendes Angedenken bewahren. Sein Wirken wird uns Vorbild und Ansporn sein.

Hochschulleitung, Senat und Hochschulrat der Universität Bayreuth

Dr. Karl Georg Blume

Professor der Medizin
Universität Stanford, Kalifornien, USA

* 10. April 1937 † 9. Januar 2013

In unendlicher Dankbarkeit und Trauer

Vera Blume, geb. Schmidt
Caroline Mirtich, geb. Blume und Brian Mirtich mit Katie, Laura, Kevin und David
Georg Philipp Blume und Paula Popowski mit Adrian Annegrete Harrer, geb. Blume und Hans-Eugen Harrer Verwandte und Freunde in Deutschland und den USA

Stanford • Phoenix • Urbana-Champaign • Lörrach

DR. PHIL. HANS MATTHÄUS BACHMAYER

18. SEPTEMBER 1940 – 11. JANUAR 2013

IN LIEBE UND DANKBARKEIT

SUSANNE WIEBE

CLEMENS UND WATI BACHMAYER MIT LUDWIG UND LUISE VINZENZ BACHMAYER UND IRIS ERLACHER MIT JASMIN UND JANA RENATE RÄNEBACH

WIR NEHMEN ABSCHIED AM FREITAG, DEM 18. JANUAR 2013, UM 9.00 UHR
AUF DEM NORDFRIEDHOF IN MÜNCHEN.

Kiwanis
International Distrkt Deutschland e.V.
Serving the Children of the World™

ELIMINATE
maternal/neonatal tetanus
Kiwanis | unicef

Kleine Spende – Große Wirkung!

Es gibt keinen schöneren Moment im Leben als den, wenn ein Kind das Licht der Welt erblickt. In vielen Ländern der Welt wird die Freude über eine Geburt aber schnell zur Tragödie, denn jeder Tag sterben 160 Neugeborene an einer Tetanusinfektion.

Kiwanis International will das Leben von Millionen Müttern und Neugeborenen retten. Und die deutschen Kiwanis-Clubs helfen dabei.

Drei Spritzen im Wert von 1,30 € retten eine Mutter und ihr Baby. Gemeinsam mit Ihrer Hilfe will Kiwanis-Deutschland mindestens 1 Million Euro im Kampf gegen Tetanus aufringen. Mit Ihrer Spende helfen Sie, diese schreckliche Krankheit zu besiegen.

Kiwanis-Foundation Deutschland e.V.
BW-Bank, BLZ 600 501 01,
KTO 430 48 36,
Kennwort: ELIMINATE
www.kiwanis.de

Traueranzeigen und Nachrufe

Auskünfte und Beratung unter:
Telefon (069) 75 91-15 95
Telefax (069) 75 91-80 89 23

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Durch die Schleusen der Wahrnehmung

Ein Wegbereiter der Modernität im Kino: Zum Tod des großen japanischen Filmregisseurs Nagisa Oshima

Tokio, im Frühjahr 1936. Ein Hotel in einem bürgerlichen Viertel. Der Besitzer, Kichizo Ishida, hat ein Auge auf Sada geworfen, eine ehemalige Prostituierte, die für ihn als Zimmermädchen arbeitet. Er erwischte sie dabei, wie sie einem anderen Paar beim Liebesspiel zuschaut, und sie gibt sich ihm hin. Und dann können die beiden nicht mehr aufhören. Der verheiratete Mann und die ältere Angestellte, sie kommen nicht mehr voneinander los, sie schotten sich ab, mielen sich ein in ein Liebeshotel, wo sie ihre Tage in endlosen Umarmungen verbringen, nur unterbrochen von nächtlichen Spaziergängen, die ihre Einsamkeit noch betonen. Einmal kommt eine alte Geisha ins Zimmer, und Sada treibt Kichizo dazu, mit ihr zu schlafen, dann geht die Liebestortur der beiden weiter, von Akt zu Akt. Schließlich bittet er sie, ihn mit ihrem Schal zu würgen, und so tötet sie ihn, auf dem Höhepunkt ihrer Lust. „Sada Kichizo für immer“ schreibt sie mit seinem Blut auf das Bettlaken, nachdem sie ihm den Penis abgeschnitten hat. Dann irrt sie mit dem Geschlechtsstaat ihres Liebhabers durch die Straßen, bis die Polizei sie aufgreift.

Es ist eine historische Ungerechtigkeit, dass der japanische Filmregisseur Nagisa Oshima mit diesem Film von 1976, der im Original „Ai no corrida“ und auf Deutsch „Im Reich der Sinne“ hieß, weltberühmt wurde. Und es ist eine gelungene List der Vernunft. Denn Oshima, der seit Ende der fünfziger Jahre zornige und verzweifelte Filme über die japanische Gegenwart, über die Mühen der Justiz, die Herrschaft der alten Männer und den Verrat der Jugend an ihren Idealen drehte, hatte sich mit all diesen Werken ni einen Namen im Westen gemacht, der mit Fellini, Bergman, Godard, Anderson und anderen genügend eigene Rebellen hatte und aus Japan lieber das humanistische Ideenkind eines Kurosawa oder Ozu sehen wollte.

Und dann kam „Im Reich der Sinne“. Es war, verglichen mit Oshimas früheren Meisterwerken wie „Nackte Jugend“ und „Tod durch Erhängen“, ein eher konventioneller Film, mit Studiolicht und klassisch-strenge Schnittfolgen, und doch löste er eine bis heute anhaltende Erschütterung des Sensus aus. Denn Oshima zeigte den Sex, den seine Akteure vor der Kamera praktizierten, auf eine ganz unverblümte, realistische Weise, ohne dabei auch nur einen Moment lang die por-

nographische Lust des Voyeurs zu bedienen. Er richtete, anders gesagt, denselben anarchistischen Impuls, mit dem er zuvor in Japan die Stereotypen des Gerichts- oder Familienfilms, des Kriegs- und Jugendmelodramas zerbrochen hatte, auf das Genre des Liebesfilms. Im westlichen Kino, in dem man sich unter *amour fou* noch immer das vorstellt, was Marlon Brando mit Maria Schneider in Bertuccis „Letztem Tango in Paris“ getrieben hatte, stieß er damit die Schleusen der Wahrnehmung auf.

„Ai no corrida“ wäre nie zu der Legende geworden, die er ist, wenn dieser Film nicht auch ein Meisterwerk des Kinos wäre. Bis heute ist der Weg zweier Liebender ins Nichts auf der Leinwand nicht direkter und ergreifender erzählt worden. Zahllose Regisseure, von Altman und Truffaut bis Almodóvar und Tarantino, haben sich an dieser Geschichte abgearbeitet. Oshima selbst hat, als nach dem Kinostart eine Welle von Skandalen und Verboten über seinen Film hereinbrach, erklärt, er habe die traditionelle japanische Offenheit im Umgang mit Sexualität wiederherstellen wollen.

Das klingt nach der rückwärtsgewandten Utopie eines Pasolini, der sich und sein Kino als „Kraft des Vergangenen“ bezeichnete. Aber Oshima war alles andere als ein Traditionalist. Schon mit seinen frühen Filmen stellte er sich auf die Seite der japanischen Protestbewegung, die gegen das Sicherheitsabkommen mit den Vereinigten Staaten auf die Straße ging. Sein gesamtes Werk handelt davon, wie das Gesellschaftliche in Form von Moral und Konvention das Private durchdringt – und wie die Individuen mit ihren Gefühlen und Obsessionen dagegen aufbegehren. Noch in Oshimas letztem Film „Tabu“ (1999), der von sexuellen Verwirrungen in einer Samuraischule handelt, ist das Thema makellos durchgespielt, sein Blick darauf vom Alter ungetrübt, glühend und kalt zugleich.

Nach „Im Reich der Sinne“ standen Oshima alle Türen im Kino offen. Er nutzte die Gelegenheit, um „Merry Christmas, Mr. Lawrence“ zu drehen, die Geschichte eines britisch-japanischen Duells im Kriegsgefangenenlager, in dem Liebe, Ehre, Tabu und Todessehnsucht auf tragische Weise durcheinandergeraten. Die Versöhnung von Osten und Westen findet nicht statt. Am gestrigen Dienstag ist Nagisa Oshima achtzigjährig in Fujisawa gestorben.

ANDREAS KILB



Die Bilder von Boxkämpfen machten ihn berühmt: George Bellows „Dempsey and Firpo“ aus dem Jahr 1924.

Foto Ullstein

Die Kunst, die aus der Zeitung kam

Im Gespräch mit dem Kunstkritiker der New Yorker Tageszeitung „The Sun“ skizzerte der Maler George Bellows 1915 ein Selbstporträt als Journalistenkollege. „Jeder Künstler hält Ausschau nach Neuigkeiten. Er ist ein großer Reporter des Lebens, der seine Augen aufsperrt, um irgendwelche Stück Wirklichkeit, über das noch nicht berichtet worden ist, auf seine Leinwand zu packen.“

Es gibt nach dieser Auffassung des Malerberufs keine niederer, der Darstellung unwürdigen Gegenstände. Eine Spezialität von Bellows waren Ansichten des rauen Lebens der armen Leute, die sich in den Einwanderervierteln im Südosten von Manhattan drängten. 1914 hatte er ein Gemälde mit dem Titel „Riverfront, No. 1“ ausgestellt. Es zeigt das Gewimmel von Badenden auf einem Strandfleck bei einem Schiffsanleger. Viele der Knaben und jungen Männer sind nackt oder gerade dabei, sich auszuziehen. Der Maler geht damit scheinbar so selbstverständlich um wie diese Naturkinder am Rande der Großstadt selbst, lenkt den Blick des Betrachters aber diskret auf Körperstellungen, die Formeln des Anstoßigen entsprechen. Bei einem in Untersicht wiedergegebenen Jungen, der sich vornüberbeugt, hat Bellows die Linie der Hinterbacken als roten Strich nachgezogen.

Am rechten Bildrand erkennt man zwei Frauen, von denen eine ein Kind im Arm hält. Sie schauen dem fleischfarbenen Treiben ohne Anzeichen der Missbilligung zu, scheinen nicht etwa gekommen, um ihre Söhne aus dem Schmutzwasser zu ziehen. Der bürgerliche Begriff der Scham hat hier keine Geltung. Man darf annehmen, dass die meisten Stammesleserinnen der „Sun“ so ein Freiluftschauspiel noch nicht zu Gesicht bekommen hatten. Für Galeriebesucher war dieses Stück der New Yorker Wirklichkeit dagegen streng genommen nichts Neues. Bellows hatte daselbe Sujet schon 1906 und 1907 in zwei Gemälden behandelt und diesmal lediglich das Panorama der Stadtgebirgslandschaft beziehungsweise die Abstraktion der Vogelperspektive durch die Nahaufnahme eines Riesengruppensbildes ersetzt. Für den malenden Reporter mag für die Zeitung gelten, dass das Neue erst durch Wiederholung zur Neuigkeit wird.

Über seine Jugend hat George Bellows erzählt: „Ich wuchs unter Methodisten und Republikanern auf.“ Er wurde 1882 in Ohio geboren. Der Vater, Architekt und Bauunternehmer, wollte einen Bankier aus ihm machen, die Mutter einen Bischof. Er kam 1904 nach New York, nahm sich ein Zimmer im YMCA und studierte wie Edward Hopper an der New York School of Art bei Robert Henri, der seine Schüler ermutigte, ihre Stoffe auf der Straße zu suchen. Es amüsierte ihn, sagte Bellows 1917, wenn Leute davon sprächen, dass es an Themen für die Malerei fehle. „Die große Schwierigkeit ist, dass man gar keine Muße hat, um eine Auswahl zu treffen. Wohin du auch kommst, die Themen warten auf dich.“

In der antiakademischen Manier, die man bei Henri lernte, gehörten der Uni-

Reporter, Kritiker und Maler: Das New Yorker Metropolitan Museum feiert in einer großen Schau das widersprüchliche Werk von George Bellows, der Marcel Duchamp verachtete und Boxkämpfe liebte.

versalismus der Neugier und die Unmittelbarkeit des Zugriffs zusammen. So konnten in der Rhetorik dieser Chronisten des Ephemeren Gegenstände und Werke austauschbar werden. „Jedes vorstellbare Ding“, verkündete Bellows 1923 in seiner Rezension von Henriks Buch „The Art Spirit“, „kann ein Kunstwerk sein, und damit beginnt die moderne Malerei.“ Als aber Marcel Duchamp im April 1917 sein mit R. Mutt signiertes Urinal unter dem Titel „Fountain“ bei der First Annual Exhibition of the Society of Independent Artists einreichte, war es Bellows, der als Mitglied des Hängungsausschusses die Ablehnung des Findlings durchsetzte.

Vier Jahre zuvor hatte Bellows zum Kreis um die Organisatoren der Armory Show gehört, der International Exhibition of Modern Art, die dem schockierenden New Yorker Publikum enthielt, wie weit der Postimpressionismus den Impressionismus schon hinter sich gelassen hatte. Nach dem frühen Tod von Bellows 1925 sanken seine Aktionen an der Börse des fortschreitenden Geschmacks, die nun nicht mehr mit den Prospekten des fleißigen Kommentators der eigenen Produktion gefüllt wurde. Es setzte

sich die Meinung fest, unter dem Eindruck der Armory Show, insbesondere der kubistischen Bravourstücke Duchamps, habe Bellows eine konservative Wende vollzogen. Die reiche Bellows-Retrospektive im Metropolitan Museum of Art gibt im Jubiläumsjahr der Armory Show Gelegenheit, dieses Urteil zu überprüfen.

Auf den ersten Blick fällt es schwer, den Sensationsreporter in der kunstkritischen Selbststilisierung von 1915 wiederzufinden, das uns den Maler vier Jahre später im weihnachtlichen Familienkreis in seinem Haus in der 19. Straße vorführt. Seine Frau Emma sitzt ihm Modell. Bellows hat das Gegenteil eines neuen Sujets gewählt, denn im Treppenaufgang hängt schon ein Porträt seiner Frau. Das Feuer der Augen, die der Maler gleich Suchscheinwerfer schweifen lassen soll, ist nicht zu sehen, da Bellows dem Betrachter den Rücken zuwendet. Von der Wirklichkeit draußen in der Welt bekommt die Schwiegermutter am Fenster im Bildhintergrund mehr mit als der Maler: Sie telefoniert.

„The Studio“ ist eine freie Paraphrase eines der stolzesten Selbstporträts der Kunstgeschichte, der „Meninas“ des Velázquez.

Das bürgerliche Gegenstück zum höfischen Vorbild demonstriert ebenfalls an einem hohen Raum die Gesetze der Perspektive und durch Bilder im Bild den Witz der Selbstdarstellung. Die zentrale Gruppe ist seitenverkehrt: Die ältere Tochter des Malers vertritt bei der jüngeren die Stelle der Hofdame, die vorne links vor der Infantin kniet. Während die Prinzessin wie Velázquez den Betrachter anblickt, blickt die kleine Jean Bellows wie ihr Vater nach links ins Bildinnere. Durch die geöffnete Tür in der Rückwand des spanischen Bildes strömt das Sonnenlicht ein, das in New York der grüne Vorhang des Fensters hinter der Schwiegermutter fernhält. Dafür ist das Gemälde, an dem der Maler arbeitet, in der amerikanischen Version zum Betrachter gedreht. Man sieht einen grauen Hintergrund, auf dem Bellows wenige Striche aufgetragen hat. Mit diesem abstrakten Skelett des ungemalten Porträts illustriert Bellows seinen Kommentar zu den Kubisten: Sie legen lediglich ein Konstruktionsprinzip offen, das in den großen Kunstwerken der Vergangenheit enthalten ist“.

Mit drei Bildern von Boxkämpfen wurde Bellows berühmt. Die Kritik rief ihn, der gerne fallenließ, dass er um ein Haar Baseballprofi geworden wäre, zum Champion aus und ließ sich zur Beschreibung seiner Maltechnik, des schwungvollen Strichs und des freihandigen Farbauftrags, das Vokabular der Kampfsportreportage. Auch in den starken Farben und kühnen Konturen der Landschaftsbilder entdeckte sie die „brutale Manier“ einer mitleidlos „männlichen Kunst“. Über eine winterliche Hudson-Szene von 1909 schrieb ein Kritiker, Bellows schleudere seine Farbe auf die Leinwand, in höchst ungeschicklicher Weise, aber mit prächtigem Effekt. „Er schießt aus beiden Läufen seines Gewehrs, aber er bringt seine Beute zur Strecke.“

Carol Troyen weist im Katalog darauf hin, dass Bellows zum Helden einer erst jüngst professionalisierten Kunstkritik avancierte, die sich an der Aggressivität der eigenen Sprache berauschte. Bellows gab den Journalisten, was sie hören wollten, besaß ein Talent für die schlagende Sentenz. Hatte die Jury, die sich nicht traute, eines der Bilder aus den gesetzlosen Freibädern mit einem Akademiepreis auszuzeichnen, wegen der nackten Kinder Bedenken? „Nein, sie hatten Angst vor der nackten Malerei.“ Der patriotische Primitivismus, der an das autochthone Genie glauben wollte, schweigte in falschen Gegensätzen, wenn ein Kritiker etwa behauptete, Bellows habe von den Stimmungen des Hudson mehr gelernt als von den Methoden irgendeines Vorgängers.

Schon die frühen Porträts von Außenseitern wie dem Drehorgeljungen Franke mit ihren pathetischen Hell-Dunkel-Kontrasten und dem subtileren Kontrast zwischen dieser dramatischen Sprache und der Befangenheit der dargestellten Person setzen das Studium von Velázquez und Frans Hals voraus, vermittelt über Manet. Die Propagandabilder über deutsche Greuel im Ersten Weltkrieg mit ihrer unheimlichen Kopplung von Drastik und Klassizität nehmen die Montagetechnik von Manets Erschießung Kaiser Maximilians auf. Obwohl die Kritik es nicht lassen konnte, eine Bellows-Ausstellung mit 24 Bildern als einen Kampf in 24 Runden zu feiern, machte das Eigentum an den Trophäen im Laufe dieser Malerkarriere die Siegerposen obsolet. Die markante Figur der Zwergin in der rechten vorderen Ecke von „Las Meninas“ ersetzt in „The Studio“ den Weihnachtsbaum. Die Augen des Leoparden funkeln.

George Bellows. Im Metropolitan Museum of Art, New York, bis 18. Februar. Vom 16. März bis zum 9. Juni in der Royal Academy of Arts, London. Der Katalog kostet broschiert 40, gebunden 60 Dollar.

Verjüngungskur

S. Fischer übernimmt Sauerländer

Der S. Fischer Verlag erweitert seine Angebote für junge Publikum. Rückwirkend zum 1. Januar 2013 übernimmt das Frankfurter Verlagshaus die Kinder- und Jugendbuch-Programme von Sauerländer, Sauerländer Audio, Meyers und Duden, die bisher vom Verlag Bibliographisches Institut gehörten. Neben dem Erwerb von Sauerländer erhält Fischer die Lizenz für die Marken Duden und Meyers für den Kinderbuchbereich. Die Kinder- und Jugendbücher des Bibliographischen Instituts mit etwa hundertvierzig Neuerscheinungen im Jahr und einer Backlist von etwa 1200 Titeln werden derzeit von Mannheim ausgeführt. Fischer plant, Mitarbeiter aus Mannheim zu übernehmen, und die Teams beider Häuser so schnell wie möglich in Frankfurt zusammenzuführen. Dies gilt vorbehaltlich der noch ausstehenden Freigabe durch das Bundeskartellamt, das solche Geschäftsvorgänge stets überprüft. Den Schritt des Hauses, das mit „Fischer KJB“ und „Fischer. Nur für Jungs“ schon Programme für junge Leser unterhält, begründet Programmchef Jörg Bong damit, dass die Schwerpunkte der Programmarbeit bei Fischer bisher in der Belletistik für Kinder gelegen hätten – „insoffern bedeutet der Kauf eine erhebliche Erweiterung um die Segmente Sachbuch, Wissen und Erstlesebücher“. Dass ihr Kinder- und Jugendbuchprogramm bei Fischer in sehr guten Händen sei, kommentierte die verlegerische Geschäftsführerin des Bibliographischen Instituts, Marion Winkenbach, den Vertragsabschluss. F.A.Z.

Preisrichterin

Paule Constant in Goncourt-Jury

Die Schriftstellerin Paule Constant wird in der Jury des Prix Goncourt den verstorbenen Robert Sabatier ersetzen. Mehrere ihrer Romane sind auch ins Deutsche übersetzt worden. Als Literaturwissenschaftlerin hat sie an verschiedenen Universitäten unterrichtet und ist in zahlreichen Gremien und Jurys vertreten. Jene des Prix Fémina wird sie verlassen müssen. Der Goncourt-Preis, die begehrteste literarische Auszeichnung des Landes, ist seit geraumer Zeit mit Erfolg bemüht, sein Ansehen zu verbessern: weniger Korruption, mehr Kompetenz. Auch dafür steht Paule Constant, deren Romane bei Gallimard erscheinen. Sie selbst hat den Preis 1998 bekommen. J.A.

Schluss mit Chaos

Neue Parksschilder in New York

Weniger Wörter. Größere Buchstaben. Statt vier Prototypen in drei Farben nur noch zwei mit rotem und grünem Rand. „Parking made easy? Ein kollektives Aufatmen ging durch New York, als die neuen Parksschilder vorgestellt wurden. Wo einst ein ungenießbarer Buchstabentanz und Zahlsalat serviert wurde, sollen nun höchstens noch 140 Zeichen übersichtlich zu genießen sein. Die Park- und vor allem auch die Nichtparkordnung gleichsam im klassischen Twitterformat. Doch die Schilder sind immer noch poetisch genug, um verkehrstechnisch missverstanden zu werden.“ J.M.



Foto Katalog

Mit diesem Bild von 1919, das den Titel „The Studio“ trägt, verbeugte sich George Bellows vor der großen Tradition der Malerei, es ist eine Hommage an Diego Velázquez. Allerdings unterließ es Bellows auch nicht, böse Seitenhiebe gegen die Kunst der Avantgarde einzubauen, etwa gegen den Kubismus, über den er sich in dem Staffelschild lustig macht.

George Bellows. Im Metropolitan Museum of Art, New York, bis 18. Februar. Vom 16. März bis zum 9. Juni in der Royal Academy of Arts, London. Der Katalog kostet broschiert 40, gebunden 60 Dollar.

Eine kurze Theorie der Opazität

Zu Jan Davidsz de Heems „Blumenstrauß in einer Glasvase“ in der Berliner Gemäldegalerie

Dort, wo das Aufsichtspersonal nicht in sich hineinbrütet und Besucher noch freudig begrüßt, wo es aber auch ein wenig resigniert von dem „Resten“ spricht, hängt ein Gemälde, das seinesgleichen sucht. Von kleinem Format, zeigt Jan Davidsz de Heems „Blumenstrauß in einer Glasvase“ in der Studiensammlung der Berliner Gemäldegalerie auf grob hölzernem Tisch eine zierliche Vase mit engem Hals, der sich mannigfaltige Blumen entwinden. Unter dem leuchtend roten Kelch eines Türkennohns sonnen sich im einfallen des Lichts nicht nur Nelken, eine Ringelblume oder eine posaunige dreifarbig

Die zweite Reihe 5
In unserer Serie schreiben Autoren über Kunstwerke, die ihnen jenseits des Kanons wichtig sind.

de. Saftiger noch erscheint der Strauß durch die eingebundenen Früchte, darunter Glaskirschen, Pflaumen, Brombeeren und eine Aprikose, deren Frische selbst noch die dazugestekten frugalen Weizenähren erglänzen lässt.

Delikat aber wird das um die Mitte des 17. Jahrhunderts gemalte Bild durch seine kunsttheoretischen Reflexionen. Verweisen die Trauben auf den antiken Maler Zeuxis, der mit den von ihm gemalten Beeren Vögel getäuscht haben soll, wird der Vorhang als Verweis auf dessen Konkurrenten sinnfällig. Des Zeuxis Herausforderung nahm sein Kollege Parrhasios bekanntlich dadurch an, dass er einen Vorhang malte, der so real erschien, dass der erste ihn wegzu ziehen versuchte. Ver-

mochte der eine Tiere zu verführen, gelang dem anderen die Täuschung gar des Genies. De Heem tut mithin nichts weniger, als mit seiner Komposition beider Künftigkeit für sich zu reklamieren.

Gehört der antike Künstlerwettstreit seinen Requisiten durchaus zum Repertoire frühneuzeitlicher Malerei, ist das illusionistische Spiel, das der holländisch-flämische Maler im Detail entfesselt, doch außergewöhnlich. So lässt de Heem in meisterlicher Manier Atelierfenster sich in Kugelformen spiegeln, die mit Vasenbauch, Wassertropfen und Weinbeere auf der Leinwand als einem Fenster auf die Welt konterkarieren und sich mit einer Abbildung von Welt diesseits einer Tischkante begnügt hat. De Heem reflektiert jedes Wechselspiel und ruft die Transparenz verheiße Fensteröffnung nur auf, um sie opak werden zu lassen, auf drei unterschiedlich dichten Oberflächen mit ihrem Widerschein experimentierend. Symbolisiert bereits der gemalte Vorhang Theatralisierung und Künstlichkeit, wendet sich der Maler an der bildparallelen Tischkante mit dem Verschnitt von Transparenz und Opazität in Tropfen und Beere von der Wirklichkeit weg hin zur Künstlichkeit. Tatsächlich führt die Heem in seinem Stillleben die Malerei von der Präsentation zur Präsentation und lässt sein Naturarrangement nicht nur Wirklichkeit beschreiben, sondern vor allem zu einem ästhetischen Ereignis eigenen Rechts werden.

Keine andere Gattung ist geeigneter, die Herausforderung, vor der die Berliner Gemäldegalerie steht, aufzuzeigen. Norman Bryson hat in seinem Buch zum Stillleben als dem „Übersehenen“ in der Malerei immer wieder betont, dass es gerade



Was erzählt ein Blumenstrauß in einer Glasvase über eine Zeit? Das Gemälde des niederländischen Malers Jan Davidsz de Heem gibt Antworten.

Foto Gemäldegalerie

diese Gattung ist, die mit dem Wertlosen, dem Ausgeschlossenen oder Übergangenen spielt. Entstanden als Marginalie, als Parergon, widmet sich das Stillleben jener Welt, die das menschliche Bedürfnis, Größe zu schaffen, ignoriere; und es sei gerade sein Vermögen, die „Welt ohne Wert“ um ihrer selbst willen zu erforschen und auf diese Weise „die Skala menschlicher Bedeutung umzustürzen“.

In vergleichbarer Weise schenkt auch die Berliner Gemäldegalerie mit ihrer Studiensammlung die einzige Chance, die Emanzipation von Marginalien zu Zentralem immer wieder bestaunen und durchdenken zu können. Auch sie verfügt die Aufmerksamkeit nach unten, nimmt das Auge durch Beiläufiges gefangen und zwingt es dadurch, seine Vorstellungen davon, was der Aufmerksamkeit wert sei, zu überdenken. Es ist so banal wie bedeutsam, dass das Hohe des Niederen bedarf, um sich zu definieren. Muster-gültig demonstriert dies noch einmal de Heem mit einem anderen, nur wenige Schritte entfernt ebenfalls in der vermeintlichen „Reste“-Sammlung hängenden Stillleben, das eine Tafel mit dem dornengepeinigten und unter der Last des Kreuzes bald zusammenbrechenden Christus umkränzt.

Wo die Einbildungskraft nicht mehr weiß, ob sie dem leichten Flattern des gemalten Kohlweiflings oder dem schweren Schleppen des Kreuzwichtelns folgen will, wird das Hin- und Herschalten zwischen vermeintlich Trivialem und vermeintlich Erhabenem problematisiert, wird die Frage nach Niedrig und Hoch als eine notwendigerweise stets neu verhandelbare vor Augen gestellt. Diesen Reflexionsraum, den so nur die Berliner Gemäldegalerie bietet, einzuschränken, würde uns entmündigen. THOMAS HENSEL

Der Autor lehrt als Gastprofessor Kunsts geschichte an der Universität des Saarlandes und Medienwissenschaft an der Universität Siegen.



Wenn ihr mich sucht, sucht mich in euren Herzen.
Hab ich dort eine Bleibe gefunden, lebe ich in euch weiter.
Rainer Maria Rilke

Gott der Herr hat unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel nach einem erfüllten und erfolgreichen Arbeitsleben zu sich in die Ewigkeit berufen.

Herrn Johann Koller

Firmengründer der MMM Münchener Medizin Mechanik GmbH

Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland
der Ehrenmedaille in Gold des Landkreises Oberviechtach, der Verdienstmedaille des Landkreises Schwandorf
der Staatsmedaille für besondere Verdienste um die bayerische Wirtschaft und Ehrenbürger der Gemeinde Stadlern

* am 16. Juli 1917 † am 11. Januar 2013

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied:

Michael und Klohlilde Koller mit Benedikt und Teresa
Gerti und Arnulf Raab mit Quirin
Heide-Marie und Toni Schäfer mit Matthias und Anton, Yesenia und Julia
Christel Warnke
im Namen aller Angehörigen

Stadlern, Oberviechtach, München

Aussegnung am Freitag, den 18. Januar 2013, um 18.00 Uhr im Friedhof Stadlern mit anschließendem Rosenkranz in der Wallfahrtskirche. Requiem mit anschließender Beisetzung am Samstag, den 19. Januar 2013, um 10.00 Uhr in der Wallfahrtskirche in Stadlern.

Von Beileidsbekundungen am Grab bitten wir Abstand zu nehmen.

Anstelle zugesetzter Blumen und Kränze, bitten wir im Sinne des Verstorbenen, um eine Spende zu Gunsten einer sozialen Einrichtung bei der Raiffeisenbank im Naabtal e. G. unter der Konto-Nr. 203 705 188 und BLZ 750 691 71 und dem Verwendungszweck „Johann Koller“.

Wir trauern um unseren Seniorchef

Herrn Johann Koller

Firmengründer der MMM Münchener Medizin Mechanik GmbH

Sein ganzes Leben war ausgefüllt mit Arbeit und großer Energie zum Wohle seiner Betriebe im In- und Ausland und all seiner Mitarbeiter. Er hat mit Herz und innovativen Ideen auch in schwierigen Zeiten eine bewundernswerte unternehmerische Leistung vollbracht und den Grundstein für die Entwicklung der MMM Group gelegt.

Sein Leben und sein Wirken im Geschäftsfeld Medizintechnik sowie sein Engagement, insbesondere in der Oberpfalz, werden uns immer ein Vorbild und eine Verpflichtung sein.

Auf Wunsch der Familie bitten wir von Beileidsbekundungen am Grab Abstand zu nehmen.

Anstelle zugesetzter Blumen und Kränze bitten wir, im Sinne des Verstorbenen, um eine Spende zu Gunsten einer sozialen Einrichtung bei der Raiffeisenbank im Naabtal e. G. unter der Konto-Nr. 203 705 188 und BLZ 750 691 71 und dem Verwendungszweck „Johann Koller“.

Geschäftsführung, Betriebsrat und alle Mitarbeiter der MMM Group

mit unseren Werken in
München, Stadlern, Peiting, Brünn/CZ, Seattle/USA

und unseren Tochtergesellschaften und Niederlassungen in
Frankreich, Großbritannien, Österreich, Polen, Russische Föderation, Schweiz, Slowakei, Spanien, Thailand und Ukraine



IN MEMORIAM

Prof. Dr. Manfred L. Ristig

2. Jahrgedächtnis

und Dank an Maria

E. Ristig & Familie

Herzinfarkt: Jede Minute zählt!

sofort
112

Bei starkem Druck oder brennenden Schmerzen im Brustkorb, die über 5 Minuten anhalten und in Arme, Schulterblätter und Hals ausstrahlen können – dringender Verdacht auf Herzinfarkt.

Jetzt zählt jede Minute! Sofort die 112 rufen.

Was Sie über den Herzinfarkt wissen müssen:
www.herzstiftung.de



Traueranzeigen und Nachrufe

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Auskünfte und Beratung unter:
Telefon (069) 75 91-15 95
Telefax (069) 75 91-80 89 23

Der FAZ-Anzeigenmarkt

Rasende Reporterin

Katharina Saalfrank besucht Familien im SWR

Der Südwestrundfunk will es besser machen als RTL. Gelungen ist das Vorhaben nicht, obwohl die Ausgangslage gut war. Als Katharina Saalfrank als „Die Super Nanny“ bei RTL im Herbst 2011 ihre Arbeit einstellte, schrieb sie in einem internen Abschiedsbrief, dass sie ihre Arbeit als Pädagogin mit dem zunehmenden Drängen des Senders zu mehr Inszenierungen für unvereinbar hielt. Der Kinderschutzbund begrüßte das Ende der Sendung. Die Kommission für Jugendmedien schutz sah sogar erst wenige Wochen zuvor eine Folge im Widerspruch zur Menschenwürde. Das Publikum aber wollte nicht rechtfertigen auf Katharina Saalfrank verzichten. Sieben Jahre lang offenbarte sie Familienschicksale, die gleichermaßen wegen ihrer Radikalität und ihrer Alltäglichkeit schockierten. Das Rezept ihrer Hilfe war einfach. Sie beobachtete Verhaltensmuster, teilte ihre Beobachtungen den Eltern mit und gab Hilfe zur Selbsthilfe. Katharina Saalfrank zeigte den Zuschauern, dass für Glück in Familien häufig nicht viel fehlt.

Dass sich der SWR um eine Zusammenarbeit mit Katharina Saalfrank bemühte, um mit ihr die Sendung „Expedition Familie“ zu gestalten, war folgerichtig. Katharina Saalfrank ging es auch als „Super Nanny“ immer um die Familie als Ganzes. Nun bot sich die Gelegenheit, nicht nur pathologischer Fällen nachzuspüren, sondern auch positive Beispiele glücklicher Familien zu zeigen. Die Expeditionen, die Katharina Saalfrank nun unternimmt, befassen sich mit unterschiedlichen Themen. Die erste Sendung widmet sich dem Leben im Alter.

Si unternimmt drei Expeditionen, beginnend mit der Hoteliersfamilie Krepp im Kraichgau. Der Besuch soll Einblicke in das Funktionieren eines Viergenerationshauses gewähren. Gezeigt wird eine Familie, deren Mitglieder gelernt haben, sich aus dem Weg zu gehen. Als der Urgroßvater davon spricht, dass es manchmal besser ist, dem Sohn nicht mehr ins Geschäft reinzureden, geht der Besuch allerdings schon zu Ende. Zu Wort kommen zwar viele Familienmitglieder, doch beschränken sich die gezeigten Aussagen auf Selbstverständlichkeit. Katharina Saalfrank wird in Unterhaltungen gezeigt, die dem Zuschauer verborgen bleiben. Eine Stimme aus dem Off fasst die Gespräche zusammen. Der Zuschauer soll erfahren, dass das Familiendomäne gut funktioniert, er erfährt aber nicht, wieso.

Das ist das Muster der Sendung. In 43 Minuten sollen drei Lebensmodelle alter Menschen aufscheinen. Auf das funktionieren die Modelle der Krepps folgt das Schicksal der Stöferle aus Ulm. Der achtzigjährige Johannes Stöferle ist im Badezimmer gestorben, woraufhin die Familie feststellt, dass sie mit seiner Pflege überfordert ist. In ein Heim soll Stöferle nicht, befinden die Eltern, zu Hause klappt es aber auch nicht mehr, sagt Gertrud, seine Frau. Die Familie hat viel Liebe für ihren Ältesten, doch es fehlt die Kraft. Johannes Stöferle stirbt während der zweieinhalbmonatigen Dreharbeiten. Im Film ist jedoch gerade genug Zeit darzustellen, dass der Familie ihr Abschied gelingt. Letztlich bleibt die Botschaft, dass der Tod auch eine Erlösung für die Familien sein kann.

Der dritte Besuch führt Katharina Saalfrank in eine Wohngemeinschaft dreizehn älterer Menschen in Bad Krozingen. Sie entscheiden sich, auch im Alter ein normales Leben zu führen. Sie liebt nicht in einem Hospiz und habe ihren Tod auch noch nicht geplant, sagt die mit 94 Jahren älteste Bewohnerin Marion von Blumenthal. Alle genießen eine Gemeinschaft, in der sie beim Nachbarn nicht klingeln müssen. Die Frage, wie man in dieser Umgebung mit Pflegefällen umgeht, spart die Expedition aus. Letztlich bleibt Katharina Saalfrank nur eine Botschaft: Es mag sie glücklich, einmal dabei sein zu dürfen. Die Zuschauer haben an diesem Glück leider kaum teil. STEFAN SCHULZ

Expedition Familie – mit Katia Saalfrank, heute Abend um 20.15 Uhr im SWR-Fernsehen.



Hochhackig: Anna Sophia Robb spielt die junge Carrie Bradshaw. Foto Babiradpicture

Was soll sie bloß anziehen?

Eine Serie über die Vorgeschichte von „Sex and the City“

PHOENIX, 15. Januar
Ach, die Achtziger! Damals, als New York noch in Manhattan stattfand und nicht, wie in Lena Dunhams Fernsehserie „Girls“, in Brooklyn. Als Manolo Blahnik eben erst den Plateausaufen der Siebziger das Comeback der Stilettos entgegengesetzt hatte und noch kein Mensch Christian Louboutin kannte. Als Carrie Bradshaw süß sechzehn war. Da setzt „The Carrie Diaries“ an, das die Vorgeschichte des legendären „Sex and the City“ erzählen soll und jetzt auf den amerikanischen Fernsehern debütierte.

Was insofern merkwürdig ist, als die Generation der Jugendlichen, die „Gossip Girl“ und „Arrow“ und „Vampire Diaries“ guckt, noch in der Grundschule war, als 2004 das Finale von „Sex and the City“ lief. Anna Sophia Robb jedenfalls, die hier in die Rolle der jugendlichen Carrie schlüpft, hatte „Sex and the City“ noch nie gesehen, als sie für die Serie ausgewählt wurde, die das Erwachsenwerden der Carrie Bradshaw als charmante Seifenoper inszeniert. Diese beginnt nach den Sommerferien vor der Highschool, als „ich mich von meiner Kindheit verabschiede und den Tod meiner Mutter betrauere, während meine Freunde sich verlieben“, wie Carrie im Kommentar aus dem Off ihrem Tagebuch anvertraut.

Die jugendliche Carrie hat mit der Erwachsenen zumindest optisch nur wenig gemein, wenn man mal vom krausen Haar und der Größe absieht – hier ist sie ein pausbäckiger, kulleräugiger Teenager. Aber die Serie basiert nicht nur wie „Sex and the City“ auf einem Roman von Candace Bushnell, die auch produziert. Amy Harris hat wie bei dem großen Vorfäder das Drehbuch geschrieben. Und dass die Produzenten von „Gossip Girl“, einer Serie, die von den Intrigen zwischen privilegierten New Yorker Jugendlichen handelt, hier ebenfalls ihre Finger im Spiel haben, schadet nicht.

1984 lebt Carrie noch in einem wohlhabenden Nest in Connecticut, mit ihrer aufsässigen jüngeren Schwester Dorrit (Stefania Owen) und ihrem liebenswert-überforderten Vater (Matt Letscher). Der erfüllt, als er ihr zu einem Praktikum in einer Anwaltskanzlei in

Manhattan verhilft, ihren größten Traum. Manhattan ist all das, was sich Carrie erhofft – Biotop von Künstlern, Musikern und aufregenden Nonkonformisten wie Larissa Loughlin (Freema Agyeman), deren Hang zur Kleptomanie („ich mag den Kick“), erklärt sie mit herablassendem britischen Akzent) Carrie total weltgewandt findet. Dass „The Carrie Diaries“ das Glamouröse des Big Apple mit einem Hauch von Ironie unterlegt, dass Carrie daheim angesichts des Verlusts ihrer Mutter und der dunklen Wut ihrer jüngeren Schwester mit einem schweren Herzen zu kämpfen hat, gibt der Serie das nötige Gewicht für eine charmante Vorgeschichte zu dem HBO-Hit, der das New Yorker Lebensgefühl wie keine zweite Serie prägte. „Ich fühle mich stark!“, jubelt Carrie, als ein Abend mit Larissa im angesagten „Indochine“ für sie zu dem Erlebnis des Erwachsenwerdens wird.

Es ist klug von den Produzenten, die Achtziger-Jahre-Nostalgia nur als Gründierung aufzunehmen. Dem Jahrzehnt, in dem man Rattanmöbel im Wohnzimmer hatte, Schulterpolster trug und mit abknickenden Hüften und rudernden Armen tanzte, wird hier zwar Reverenz erwiesen, aber wenn man von verdrächten Telefonen absieht, wirkt die Geschichte gar nicht so vorgestrig. Carrie klagt vor ihrem ersten Schultag, dass sie „nichts zum Anziehen“ habe, die Handtasche ihrer Mutter verwandelt sie mit etwas Nagellack kurzerhand in ein Kultobjekt, mit dem sie sogar in Manhattan die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Und die in der Serie angespielten Songs von New Order, Cyndi Lauper und Depeche Mode sind ja längst wieder angesagt.

Im Grunde, grüßt Carrie, gelte es, die eigene Stimme zu finden, und wie wohl das nicht leicht sei, mache es doch Spaß. Es sind die noch leeren Tagebücher ihrer verstorbenen Mutter, in denen die junge Carrie zu schreiben beginnt: „Wir stellen uns den ersten Kuss, den ersten Sex vor. Aber nie das erste Mal, das uns das Herz bricht.“ Liebe, die erste sowie, ist auch in den Achtziger Jahren kompliziert. Und Sex? Der ist hier eher Nebensache. Carries beste Freundin Maggie (Katie Findlay) bringt es auf den Punkt: „Sex ist nicht alles.“ NINA REHFELD

Ab in die Ostsee

Das ZDF versenkt Kaliningrad

Sie ist eigentlich nur Dekoration, die wegen ihres staatstragenden Charakters dennoch genau beobachtet wird. Die Europakarte im Hintergrund der Nachrichtensendungen des ZDF ist unvollständig. Die deutsch-polnische Zeitung „Wochenblatt“ hat in der vergangenen Woche entdeckt, dass in ihr die russische Exklave Kaliningrad, das frühere Königsberg, fehlt. An ihrer Stelle ragt stattdessen die Ostsee über Polen weit ins Landesinnere. Polnische Klatschblätter griffen die geographische Neuordnung des ZDF auf, erfreut über die neuen langen Sandstrände, belustigt aber auch ob der Tatsache, dass sich das ZDF sein digitales Nachrichtenstudio dreißig Millionen Euro kosten ließ und dabei solch ein kleiner, aber für die rund eine Million Einwohner des Kaliningrader Ge-



Da stimmt doch was nicht: Kaliningrad, das auf der Karte rechts in Weiß erscheint, setzt das ZDF unter Wasser. Und bleibt dabei. Fotos F.A.Z./AP

biet bedeutender Fehler passiert ist. Nach Angaben des ZDF-Sprechers Peter Gruhne liegt dem aber keine, insbesondere keine politische Absicht zugrunde. Die Karte ist das Ergebnis der Überlegungen von Graphikern, ein bewusst vereinfachtes Schema der Welt im Hintergrund zu

verwenden. So werde auch auf verschiedene Ländergrenzen verzichtet und nur ein kleines Farbspektrum verwendet. Eine Änderung der Karte werde es voraussichtlich nicht geben. Für das ZDF fällt Kaliningrad also einfach ins Wasser. (Und Sylt, wenn wir es richtig sehen, auch.) tsch

Ein Gespräch mit der BR-Fernsehdirektorin Bettina Reitz

Drei Sendeplätze für einen wichtigen Film

Heute Abend zeigt die ARD den aufrüttelnden Film „Operation Zucker“. Er handelt von Kinderprostitution. Die für den Jugendschutz zuständige Freiwillige Selbstkontrolle gibt den Film erst ab sechzehn Jahren frei. Das Erste kann damit umgehen.

Die Freiwillige Selbstkontrolle FSK hat entschieden, dass der Film „Operation Zucker“ in der ursprünglichen Version (F.A.Z. vom 15. Januar) nur Zuschauern im Alter von sechzehn Jahren und daher erst von 22 Uhr an gezeigt werden kann. Was halten Sie von dieser Einschätzung?

Der Jugendschutz ist gesetzlich verankert und auch uns ein wichtiges Anliegen, das wir achten. Gleichzeitig versuchen wir mit unseren Programmen, die Diskussion zu gesellschaftlich bedeutenden Themen zu fördern, auch mit bewegenden Stoffen. Beide Ziele sind nicht immer zur selben Sendezzeit erreichbar. „Operation Zucker“ hat höchste Aufmerksamkeit verdient. Gleichwohl ist es bei der in sich schlüssigen Entscheidung der FSK geblieben, die den Film erst ab sechzehn Jahren freigibt.

Sie wollen den Film nur trotzdem um 20.15 Uhr zeigen und ihn am Ende bearbeiten. Warum? Verträgt sich das mit der Aussage des Films und der aufklärenden Ambition seiner Macher?

Wir haben den Schluss des Films etwas gekürzt, um den Jugendschutz zu beachten und gleichzeitig an 22 Uhr festhalten zu können. Es geht um das wichtige

Thema Kinderprostitution und Kinderhandel, es gehört ins öffentliche Bewusstsein. Der Film ist in beiden Fassungen von außergewöhnlicher Qualität, er rüttelt auf, das Thema wird durch die dreiminütigen Kürzungen nicht verharmlost. Es gab in den vergangenen Wochen sehr positive Pressereaktionen, und die Ausstrahlung wurde inklusive Trailer und crossmedialer Hinweise vorbereitet. Dies alles aufzugeben erscheint uns problematischer, als eine mit dem Regisseur Rainer Kaufmann und der Produzentin Gabriela Sperl abgestimmte Fassung zur bestmöglichsten Sendezzeit zu zeigen. Der Vorgang ist für uns alle eine Ausnahme, das wichtige Thema und seine Dringlichkeit rechtfertigen aber aus unserer Sicht diesen Schritt.

Wäre es nicht besser, den Film dann doch erst um 22 Uhr zu zeigen? Oder die Ent-



Achtes den Jugendschutz und sucht „möglichst breite Öffentlichkeit für das Thema Kindesmissbrauch“: Bettina Reitz Foto dpa

scheidung der FSK zu konterkarieren – ihm um 20.15 Uhr zu senden mit dem nachdrücklichen Hinweis, dass dieser Film, der von der Entrechung und Versklavung und dem Missbrauch von Kindern handelt, für junge Zuschauer nichts ist?

Die Entscheidung der FSK ist rechtlich verbindlich. Ein Warnhinweis für junge Zuschauer ist nach jetziger Gesetzeslage nicht ausreichend, um den Film unverändert um 20.15 Uhr zeigen zu können. Noch einmal: Der Jugendschutz hat für uns sehr hohen Stellenwert. Unsere Jugendschutzbearbeit in den Sendern und die FSK-Einschätzung für die DVD-Freigaben beziehungsweise Kinofilme sind beides hilfreiche Instrumente.

Und auch noch zeitgemäß?

Bei allen Sendern kommt das Jugendschutz-Korrektum zum Tragen. Dies gehört zum Tagesgeschäft, ebenso, dass vor einer Ausstrahlung auch unterschiedliche Bewertungen intensiv diskutiert werden, denn auch Entscheidungen im Jugendschutz haben Beurteilungsspielräume. „Operation Zucker“ erst um 22 Uhr zu zeigen hätte bedeutet, ihn jetzt am Mittwoch aus dem Programm nehmen zu müssen und frühzeitig auf unserem Sendeplatz um Freitagabend zeigen zu können. Wir haben uns für eine aus unserer Sicht bessere Variante entschieden, die eine möglichst breite Öffentlichkeit für das Thema Kindesmissbrauch sichert. Es besteht die Möglichkeit, den Film in unserer Mediathek „mediathek.daserste.de“ von 22 Uhr an in der Originalfassung ungetaktzt zu sehen und etwas später, um 20.00 Uhr, auch im ARD-Hauptprogramm.

Bettina Reitz ist Fernsehdirektorin des Bayerischen Rundfunks, der „Operation Zucker“ für die ARD produziert hat.

Die Fragen stellte Michael Hanfeld.

Nur der Titel bleibt übrig

WAZ entlässt Redaktion der „Westfälischen Rundschau“

Nach Lesart der WAZ-Gruppe sind es „Umstrukturierungen“, de facto aber wurde den Redakteuren der „Westfälischen Rundschau“ am Dienstagmorgen die Schließung ihres Blattes verkündet. Hundertzwanzig Mitarbeiter werden entlassen. Nur der Titel bleibt. Und ein Chefredakteur ohne Mannschaft. Die Inhalte des Blattes, das weiterhin „Westfälische Rundschau“ heißt, steuern das „Content Desk“ der WAZ, die „Westfalenpost“, die „Ruhr Nachrichten“ (Verlag Lensing-Wolff) und der „Hellweg-Anzeiger“ (Verlag Rubens) bei. Und es bleibt: ein heftiger Streit unter den Eigentümern der „Westfälischen Rundschau“. Die SPD-Medienholding DDVG hält Nienhaus nicht für zerrüttet, man sei vielmehr miteinander im Gespräch, er hofft, dass man sich in den nächsten Wochen einigen. „Den rechtlichen Ankündigungen stehen wir gelassen entgegen“, sagte Nienhaus. Zu der Äußerung der SPD-Schatzmeisterin Barbara Hendricks (die SPD ist

wie gegeben wäre, hätte man den Titel komplett vom Markt genommen. Den Mantel der „Content Desk“ der WAZ, die „Westfalenpost“, die „Ruhr Nachrichten“ (Verlag Lensing-Wolff) und der „Hellweg-Anzeiger“ (Verlag Rubens) bei. Und es bleibt: ein heftiger Streit unter den Eigentümern der „Westfälischen Rundschau“. Die SPD-Medienholding DDVG hält Nienhaus nicht für zerrüttet, man sei vielmehr miteinander im Gespräch, er hofft, dass man sich in den nächsten Wochen einigen. „Den rechtlichen Ankündigungen stehen wir gelassen entgegen“, sagte Nienhaus. Zu der Äußerung der SPD-Schatzmeisterin Barbara Hendricks (die SPD ist

ne der WAZ gestimmt, bei der „Westfälischen Rundschau“ freie Hand zu haben. Durch das „einseitige Vorpreschen“ der WAZ sei eine „gesellschaftlich äußerst schwierige Situation“ entstanden, die man rechtlich prüfe, das Vertrauen zum Mehrheitsgesellschafter sei „zerrüttet“.

Nur im Urteil über die wirtschaftliche Lage des Blattes sind sich die Gesellschafter einig: Sie ist niederschmetternd. Fünfzig Millionen Euro Verlust seien angefallen. „Die Entscheidung ist uns nicht leichtgefallen. Aber sie muss sein, auch im Interesse der Arbeitsplätze in den anderen Zeitschriften, die wir haben“, sagt der WAZ-Geschäftsführer Christian Nienhaus. Mit dem jetzigen Schritt erhalte man immer noch mehr Zeitungsvielfalt, als sie gegeben wäre, hätte man den Titel komplett vom Markt genommen. Den Mantel der „Content Desk“ der WAZ, die „Westfalenpost“, die „Ruhr Nachrichten“ (Verlag Lensing-Wolff) und der „Hellweg-Anzeiger“ (Verlag Rubens) bei. Und es bleibt: ein heftiger Streit unter den Eigentümern der „Westfälischen Rundschau“. Die SPD-Medienholding DDVG hält Nienhaus nicht für zerrüttet, man sei vielmehr miteinander im Gespräch, er hofft, dass man sich in den nächsten Wochen einigen. „Den rechtlichen Ankündigungen stehen wir gelassen entgegen“, sagte Nienhaus. Zu der Äußerung der SPD-Schatzmeisterin Barbara Hendricks (die SPD ist

Den Vorwurf sozialer Kälte weist die WAZ indes zurück. 35 Jahre lang habe man den defizitären Titel gehalten, man habe einen 2009 geschlossenen Sozialplan bis 2014 verlängert, der Abfindungen von achtzehn bis maximal 23 Monatsgehältern vorsieht. Der jetzige Schritt habe damit zu tun, dass die Anzeigenmärkte dramatisch eingebrochen seien. Das Ende der Entwicklung ist offenbar noch nicht erreicht: Bis 2014 will die WAZ die Kosten in der gesamten Gruppe um zwanzig Prozent reduzieren.

MICHAEL HANFELD

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalms 23

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von

Hans-Josef Hecking

* 20. Dezember 1925 † 14. Januar 2013

Bankdirektor a. D.
Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse

Justus und Lisa
Anne und Jochen
Steffen und Eva
Inge Schild

Gneisenaustraße 51, 30175 Hannover

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, den 17. Januar, um 11.00 Uhr in der St. Clemens Kirche, Goethestraße 33, statt.

Die Beerdigung erfolgt am Freitag, den 18. Januar, um 15.30 Uhr von der Kapelle des kath. Friedhofes Emsdetten, Hemberger Damm, aus.

Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende an die Friedrich und Dora Rauch Stiftung (für behinderte Kinder), Kontonummer 334 612 900, BLZ 250 400 66, bei der Commerzbank Hannover, Stichwort: Trauerfall Hans-Josef Hecking.

Warnecke Bestattungen, Breithauptstraße 3,
30625 Hannover-Kleefeld.

Fernsehen am Mittwoch Aktualisiertes und ausgewähltes Programm

www.faz.net/tv

ARD
5.30 Morgenmagazin 9.00 Tagesschau
9.05 Rote Rosen 9.55 Sturm der Liebe
10.45 Brisant 11.00 Tagesschau 11.05
 ARD-Buffet. U.a.: Altagsfragen: Warum haben Herrenräder Stangen? / Stadtjäger 12.00 Tageschau 12.15 ARD-Buffet. U.a.: Ratgeber Ernährung: Weißwürste / Hallo Buffet: Brot selber backen! Ihre Fragen werden von Müller und Autorin Annemie Wagenstaller beantwortet 13.00 Mittagsmagazin 14.00 Tagesschau 14.10 Rote Rosen 15.00 Tagesschau 15.10 Sturm der Liebe 16.00 Tageschau 16.10 Nashorn, Scher & Co. 17.00 Tagesschau 17.15 Brisant 18.00 Verbotene Liebe 18.50 Heiter bis tödlich – Hubert und Staller 19.45 Wissen vor acht – Werkstatt. Warum seufzen wir? 19.55 Börse vor acht

20.00 Tagesschau
20.15 Operation Zucker
 Dt. Thriller mit Nadja Uhl. Regie: Rainer Kaufmann, 2012. Die zehnjährige Fee wird aus dem Nachclub eines Kinderhändlers befreit. Kommissarin Wegemann nimmt sich dieses Falles von sexuellem Missbrauch an und ermittelt gegen einen Richter.
21.45 Plusminus
 Neue Autokeimzeichen – hohe Gewinne / Erschaffen – keine Steuern / Baudarren gekündigt – hohe Strafen / Neue Rapsorten – viele Kritiker
22.15 Tagesshemen mit Wetter
 Schiffbruch mit Steinbrück – braucht die SPD einen neuen Steuermann? Zu Gast: Ralf Stegner (SPD), Norbert Bolz (Medienwissenschaftler), Klaus Kocks (Kommunikationsberater) u.a.
0.00 Nachtmagazin

ZDF
5.30 Morgenmagazin 9.00 heute 9.05
 Eine afrikanische Reise mit Jonathan Dimbleby (3/3) **8.00 Landtraume** (6/8) 8.25 Xenius 8.55 Einach tierisch! 9.20 Rätsel des Kosmos 9.50 Ein großes Mädchen. Kanad. Drama, 2005 10.05 Im Bann der Pferde (2-3/4) 11.35 Die kulinarischen Abenteuer der Sarah Wiener 12.05 Belle France 12.50 ARTE Journal 13.00 360° – Geo Reportage 13.55 Die amerikanische Nacht. Ital./Franz. Tragikomödie, 1973 15.45 Die GEOLino-Reportage (10/10) 15.55 Die Sammlung 16.15 Xenius 16.40 Frankreichs mythische Orte. Talmont 17.10 Landräume. In Cornwall 17.35 Hafenwelten (3/5) 18.20 Metropolen der Welt. Rom 19.10 ARTE Journal 19.30 Wildeste Deutschland. Die Sächsische Schweiz

20.15 Aktenzeichen XY... ungelöst
 Die Kriminalpolizei bittet um Mithilfe. Nur ein Zufall bewahrt eine libanesische Familie mit fünf Kindern vor dem Tod in den Flammen: Der Vater kann nicht schlafen und sitzt bis zum Morgen vor dem Computer. Dadurch bemerkt er rechtzeitig, dass das Haus brennt. Es war Brandstiftung.
21.45 heute-journal spezial
 Deutschland und Frankreich: Zielliste beste Freunde Was ist dran an der viel beschworenen deutsch-französischen Freundschaft, die vor Jahren mit den Elysée-Verträgen politisch besiegt wurde und seitdem offiziell gelebt wird?
22.45 ZDFzoom Expeditionssreihe Verschoben, Verplant, Verbaut – Das Flughafen-Fiasco von Berlin
23.15 Markus Lanz Talk
0.30 heute nacht

ARTE
6.00 Ein Klavierabend mit Emil Gilels 7.00 Eine afrikanische Reise mit Jonathan Dimbleby (3/3) **8.00 Landtraume** (6/8) 8.25 Xenius 8.55 Einach tierisch! 9.20 Rätsel des Kosmos 9.50 Ein großes Mädchen. Kanad. Drama, 2005 10.05 Im Bann der Pferde (2-3/4) 11.35 Die kulinarischen Abenteuer der Sarah Wiener 12.05 Belle France 12.50 ARTE Journal 13.00 360° – Geo Reportage 13.55 Die amerikanische Nacht. Ital./Franz. Tragikomödie, 1973 15.45 Die GEOLino-Reportage (10/10) 15.55 Die Sammlung 16.15 Xenius 16.40 Frankreichs mythische Orte. Talmont 17.10 Landräume. In Cornwall 17.35 Hafenwelten (3/5) 18.20 Metropolen der Welt. Rom 19.10 ARTE Journal 19.30 Wildeste Deutschland. Die Sächsische Schweiz

20.15 Poll
 Österreich/Dt./Estland. Drama mit Paula Beer. Regie: Chris Kraus, 2010. Ohne es zu ahnen, erlebt die künstlerisch hochbegabte Oda von Siering das Ende einer Epoche: Im Sommer 1914, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, steht das Baltikum vor dem Zerfall. **22.20 Max Beckmann – Der Maler** Dokumentarfilm. Max Beckmann gilt als einer der besten und aufregendsten Maler der Moderne. Kein bildender Künstler hat die großen Themen des 20. Jahrhunderts so eindringlich geschildert wie er.
23.15 Lily und Nira
 Israel/Dt. Drama mit Evgenia Diodina. Regie: Michal Aviad, 2011. Nachdem sie vor dreißig Jahren von demselben Vergewaltiger missbraucht wurden, treffen die allein erziehende Nira und die Aktivistin Lily erneut aufeinander.
0.45 28 Minuten

3SAT
6.20 Kulturzeit 7.00 nano 7.30 Alpenpanorama 9.05 Kulturzeit 9.45 nano 10.15 Indien – zeitlos 10.45 Bangladesch – Tigerjagd im Garten Eden 11.30 Schweizweit 12.00 Newton 12.25 Wo es wird, wird Wirt – Die Salzburger Tourismusschulen 13.00 ZIB 13.15 Kultstätten und mystische Plätze zwischen Karst und Alpen 13.40 Lechaltaus – Sagenreichtum Natur 15.15 Eisenwurzen – Geheimnisvolles Land 16.00 Unter den Schwingen des Adlers 16.15 Pielaich – Im Garten der Vorpalen 17.00 Lechaltaus – Lebensraum Berg 17.40 Das weiße Ballett – Die Spanische Hofreitschule 18.30 nano 19.00 heute 19.10 Notizen aus dem Ausland. Frankreich: Chinesen kaufen Weingüter 19.20 Kulturzeit

20.00 Tagesschau
20.15 Sex im 21. Jahrhundert (2/3)
 Männlich, weiblich oder was? Beide Geschlechter dienen der Fortpflanzung. Doch unter dem Blick verschiedener Wissenschaftler erweist sich das angeblich starke Geschlecht, das männliche, als das eigentlich schwache.
21.00 Jahrzehnte in Rot-Weiß-Rot
 Die 60er Jahre – Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die 1960er Jahre sind die Zeit des Aufschwungs und der Technologeschüsse. Sie sind wesentliche Stabilitätsfaktoren der Demokratie. Die Entnahmierung betrachtet man als abgeschlossen.
21.50 Notizen aus dem Ausland
22.00 ZIB 2
22.25 Schwule Mütter ohne Nerven
 Span. Romantikomödie mit Verónica Forqué. Regie: Manuel Gomez Pereira, 2005
0.05 ECO Das Wirtschaftsmagazin

RTL
5.35 Explosiv – Das Magazin 6.00 Punkt 6.7.30 Alles was zählt 8.00 Unter uns 8.30 Gute Zeiten, schlechte Zeiten 9.00 Punkt 9.30 Mitten im Leben! 10.30 Mitten im Leben! 11.30 Unsere erste gemeinsame Wohnung 12.00 Punkt 12 – Das RTL-Mittagsjournal 14.00 Mitten im Leben! 15.00 Verdachtsfälle 16.00 Familien im Brennpunkt 17.00 Betrugsfalle 17.30 Unter uns. Daily Soap 18.00 Explosiv – Das Magazin 18.30 Exklusiv – Das Star-Magazin 18.45 RTL Aktuell 19.03 RTL Aktuell – Tom Kauflitz (Gitarrist der Band „Tokio Hotel“), Mateo (Gründer und Frontsänger der Band „Culcha Candela“), Dieter Bohlen (Produzent und Musiker)

20.15 Deutschland sucht den Superstar (4) Höhepunkte der Castings. In den Castingshow wird aus einer Vielzahl von Teilnehmern der talentierteste Sänger bzw. die beste Sängerin ermittelt. Jury: Bill Kaulitz (Leadsänger der Band „Tokio Hotel“), Tom Kauflitz (Gitarrist der Band „Tokio Hotel“), Mateo (Gründer und Frontsänger der Band „Culcha Candela“), Dieter Bohlen (Produzent und Musiker)

21.15 Ich bin ein Star – Holt mich hier raus! Show 23.15 stern TV Sieg trotz Niederlage: Das schier unglaubliche Comeback von Roa El-Halabi / Missbrauchsstudie gestoppt: Die Opfer fühlen sich ernst verraten / zehn Tage allein auf einer Tropeninsel – Joey Kelly macht den ultimativen Survival-Test 0.00 RTL Nachtfestival

SAT.1
5.30 SAT.1-Frühstücksfernsehen 10.00 Schicksale – und plötzlich ist alles anders 11.00 Richterin Barbara Salesch 12.00 Richter Alexander Hold, Kristins Freund Julian ist Stuntman. Bei seinem letzten Einsatz wurde er in einem brennenden Auto schwer verletzt. Kristin macht den Produzenten dafür verantwortlich und soll ihn aus Rache ebenfalls in Flammen gesetzt haben. 13.00 Britt. Letzte Warnung: Ich will endlich meine Sachen zurück! 14.00 Kallwass greift ein! 15.00 Familien-Fälle 17.00 Purées Leben – Mitten in Deutschland 17.30 Schicksale – und plötzlich ist alles anders. Vergewaltigt und verzweifelt / Drogen in meinem Haus 18.30 K 11 – Kommissare im Einsatz. Schicht im Schacht / Blutige Fährte

20.00 SAT.1 Nachrichten
20.15 Indisch für Anfänger
 Dt. Actionkomödie mit Henning Baum. Regie: Sebastian Vigg, 2011. Rassis und verweilt betachten die Dorf-Altesten und die Geologin Sarah einen ausgetrockneten Brunnen. Sarah will Bohrmaterial besorgen, allerdings kreuzt der eiskalte Betrüger Oskar ihre Pläne.
22.25 Die Verführung – Das fremde Mädelchen Dt. Thriller mit Bettina Zimmermann, Sonja Gerhardt Regie: Hannu Salonen, 2011. Viktoria und Manuel genießen ihre Ferien in Kroatien. Dann tritt – scheinbar zufällig – die 17-jährige Manicke in das Leben der beiden Verliebten. Sie behauptet, Manuels Tochter zu sein.
0.25 Indisch für Anfänger
 Dt. Actionkomödie mit Wolke Hegenbarth, Samir Chandra Regie: Sebastian Vigg, 2011.

Radio am Mittwoch**HÖRSPIEL**

20.03 ARD-Radio "Tatort" – BR 2 21.20 HR 2 „Kontermann“ von Dirk Schmidt Mit Uwe Ochsenknecht, Matthias Leja u.a. Regie: Claudia Johanna Leist, ca. 57 Min.
20.05 „Das fliehende Kind“ – NDR Kultur Von Benno Meyer-Wehleck Mit Gustl Halenke, Hermann Lause u.a. Regie: Hermann Naber, ca. 60 Min.
21.33 „W wie ihr Name“ / „Avec un double V“ – D'Kultur Zweisprachiges Hörspiel von Céline Wajsbrodt Mit Andrea Schieffer, Aurélie Youlia u.a. Regie: Marguerite Gateau, ca. 57 Min.

KLASSIK

15.05 TonArt – WDR 3
 Darin: Brendan G. Carrolls Erich-Wolfgang-Korngold-Biografie erscheint zum ersten Mal auf Deutsch, ca. 160 Min.
20.03 Studiokoncert live – BR-Klassik
 Carolin Widmann, Violine; Alexander Lonquich, Klavier Schumann: Sonate a-Moll op. 105; Sonate d-Moll op. 121; Schubert: Fantasie C-Dur D 934; Charles Ives: Sonate Nr. 4, „Children's day at the camp meeting“, ca. 147 Min.
20.04 Konzert – SR 2
 Lange Hände-Eisler-Nacht Lieder, Kantaten und Kammermusik, interpretiert von Studierenden und Lehrenden der Hochschule für Musik Saar, ca. 146 Min.
20.05 Musikwelt – NWRadio
 Live-Mitschnitte aus dem Bremer Sendesaal Highlights der Klavier- und Kammermusik (Solistenensembles der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, St. Lawrence String Quartet, Marc-André Hamelin, Yuri Rozum, Roger Woodward, Klavier; und andere), ca. 115 Min.

JAZZ, POP, ROCK

19.30 The Voice – RBB Kulturradio Jacqui Naylor, ca. 30 Min.
20.03 In concert – D'Kultur Jammin' for Walter Norris, ca. 87 Min.

KABARETT

21.05 Querköpfe – DLF Köln Emil Steinberger zum 80. (2), ca. 60 Min.

FEATURE & MAGAZIN

6.05 Mosaik – WDR 3
 Darin: „Django unchained“ – zum neuen Film von Quentin Tarantino, ca. 105 Min.
8.20 Reportage – D'Kultur Immer mehr junge Modelabel produzieren nachhaltig, ca. 10 Min.
8.30 kulturWelt – BR 2
 U.a.: Marjana Gaponenko – Porträt der Adelbert-von-Chamisso-Preisträgerin 2013 ca. 30 Min.
10.05 Leute – SWR 1 BW Gast: Katharina Saalfrank, Pädagogin ca. 115 Min.
10.05 Notizbuch – BR 2 Arbeiten im Rentenalter, ca. 115 Min.
10.10 Länderzeit – DLF Köln Wie lässt sich Inklusion in der Arbeitswelt verwirklichen?, ca. 80 Min.

11.07 Thema – D'Kultur Der Doku-Film „Operation Zucker“ zeigt Menschshändler und minderjährige Prostituierte in Deutschland ca. 13 Min.

12.05 Scala – WDR 5
 Darin: Dark Lady of American Letters Zum 80. Geburtstag von Susan Sontag, ca. 55 Min.

12.05 Doppel-Kopf – HR 2 Barbara Coudenhove-Kalergi, „Pan-Europäerin“, ca. 55 Min.

13.07 Landerreport – D'Kultur Warum das Ostseeviertel in Greifswald beliebter denn je ist, ca. 23 Min.

14.35 Campus & Karriere – DLF Köln Wie läuft es am neuen Zentrum für Islamische Theologie der Uni Tübingen? ca. 30 Min.

15.05 LebensArt – WDR 5 Freunden und Konkurrenten? Töchter und ihre Mütter, ca. 55 Min.

16.05 Eins zu Eins – BR 2 Gast: Jan-Philipp Sendker, Autor und Burma-Fan, ca. 55 Min.

16.10 Zu Gast – RBB Kulturradio Der Journalist und Buchautor Sergej Lochthofen, ca. 35 Min.

16.10 Büchermarkt – DLF Köln U.a.: Stefanie Gleßner, „Einen solchen Himmel im Kopf“, ca. 20 Min.

16.35 Forschung aktuell – DLF Köln U.a.: Geräuschvorhang für Büro, ca. 25 Min.

16.50 Elektronische Welten – D'Kultur Der virtuelle Musiklehrer, ca. 10 Min.

17.05 Forum – SWR 2 Protestantischer Geist – ist der Heidelberger Katechismus noch aktuell?, ca. 45 Min.

17.35 Kultur heute – DLF Köln „Under the radar“, Das New Yorker Theaterfestival mit neuen Texten und Formen ca. 25 Min.

18.05 IQ – Wissenschaft und Forschung – BR 2 U.a.: Stratospären-Ballon – als Tourist an den Rand des Wetlands, ca. 25 Min.

18.05 Der Tag – HR 2 Blut und Wirklichkeit – Kino, Politik und Gewalt, ca. 55 Min.

18.10 Figaro trifft ... – MDR Figaro Dr. Karl-Heinz Hähnel Kunzterzieher, ca. 50 Min.

19.04 Kulturtermin – RBB Kulturradio Der Bogenmacher zu Schönberg, ca. 26 Min.

19.05 Politikum – WDR 5 Darin: Die Bundeswehr funktioniert so nicht!, ca. 25 Min.

19.05 Kontext – SWR 2 Ehrliche Hilfe oder Eigennutz? Frankreichs Interessen in Westafrika, ca. 15 Min.

19.15 Zur Diskussion – DLF Köln Goldene Hochzeit – und nun? Die deutsch-französischen Beziehungen 50 Jahre nach dem Elysée-Vertrag, ca. 45 Min.

19.30 Zeitreisen – D'Kultur Barbara, Göttingen, ca. 30 Min.

20.05 Tischgespräch – WDR 5 Mit der Schauspielerin Caroline Peters ca. 55 Min.

20.10 Studiozoot – DLF Köln Ethische Anfragen an die synthetische Biologie, ca. 20 Min.

21.05 Redezzeit – NDR Info Sind Wirtschaft und Umwelt Gegner? Das Beispiel Elbvertiefung, ca. 55 Min.

22.03 Feature – SWR 2 Eine Reise durchs deutsch-französische Grenzgebiet, ca. 57 Min.

23.05 Fazit – D'Kultur Filme der Woche: Django Unchained / Staub auf unseren Herzen, ca. 55 Min.

23.05 Am Abend vorgelesen – NDR Kultur E.T.A. Hoffmann: „Das Märchen vom goldenen Topf“ (5/7), ca. 30 Min.

LESUNG

18.30 Lesebuch – NW Radio Christoph Martin Wieland: „Die Aberten“ (1/9), ca. 30 Min.

20.30 Lesezeit – DLF Köln Albert Ostermaier liest aus seiner Erzählung „Die Liebende“ (2/2), ca. 30 Min.

22.05 Am Abend vorgelesen – NDR Kultur E.T.A. Hoffmann: „Das Märchen vom goldenen Topf“ (5/7), ca. 30 Min.



Schutz nach dem Schlag

Antidepressiva fördern Reparaturen im Gehirn

Das Interesse, stimmungsaufhellende Substanzen nach einem Schlaganfall einzusetzen, war lange Zeit von dem Wunsch geprägt, die Depression, die häufig mit einem solchen Hirninfarkt einhergeht, zu behandeln. Inzwischen gibt es zahlreiche Hinweise, dass Antidepressiva beim Schlaganfallpatienten viel mehr vermögen, als allein die emotionale Befindlichkeit zu beeinflussen. Neue Belege hierfür liefert jetzt eine Arbeit aus der Grundlagenwissenschaft, die soeben in der Zeitschrift „Neuropharmacology“ veröffentlicht wurde: Fluoxetin, ein weitverbreitetes Antidepressivum aus der Gruppe der selektiven Serotonin-Wiederaufnahmehemmer (SSRI), ist in der Lage, die Produktion von Nervenzellvorläufern in der Hirnrinde anzustoßen. Bei einem Großteil der auf diese Weise zum Nachwachsen stimulierten Nervenzellgeneration handelt es sich um inhibitorische, Gaba-erge Zwischenneurone. Das sind Neuronen, die die elektrische Aktivität anderer Nervenzellen dämpfen und ihnen das über den Nervenbotenstoff Gamma-Aminobuttersäure mitteilen. Von besonderem Interesse ist der Befund, dass diese Neurone in der Lage sind, den programmierten Zelltod, die Apoptose, von Nervenzellen zu verringern, wie er insbesondere nach Sauerstoffmangel – dem Äquivalent der infolge eines Schlaganfalls unterbrochenen Blutzufuhr – im Gehirn auftritt (doi: 10.1038/npp.2013.2).

Die Arbeitsgruppe um den japanischen Neurowissenschaftler Tsuyoshi Miyakawa an der Fujita Health University in Aichi, die diese aktuellen Ergebnisse publiziert hat, hatte bereits zuvor zeigen können, dass in einer bestimmten Schicht der Hirnrinde derartige „Layer 1 inhibitory progenitor“-Zellen (L1-INP) vermehrt gebildet werden, wenn man die Sauerstoffzufuhr unterbindet. Das ist biologisch eine sinnvolle Antwort, denn sie reagiert Gewebe auf Zellverluste, es setzt Mechanismen in Gang, um für Ersatz zu sorgen. Im Falle des Gehirns war es dennoch – immer noch – etwas Besonderes, dachte man doch lange Zeit, Neurone könnten überhaupt nicht oder kaum ersetzt werden. Was jetzt die Schlaganfallforschung befleißt, ist aber nicht allein die Tatsache, dass die Forscher in ihrer jüngsten Arbeit den Hinweis liefern, dass man diesen Regenerationsprozess von außen – eben mit einem Medikament – noch unterstützen kann. Auch der Befund, dass es gerade vergleichsweise gut verträgliche und bekannte Antidepressiva sind, trägt dazu bei. Obwohl man deren Wirkeffekte nach einem Schlaganfall hauptsächlich der Stimmungsaufhellung oder der Dämpfung von Angstgefühlen zuschrieb, können sie offenbar basale Reparaturmechanismen ankurbeln und in der sehr frühen Phase nach dem Schaden womöglich auch – das ist allerdings eine reine Extrapolation der neuen Befunde – den Untergang weiterer Zellen verhindern.

Immerhin zeigte bereits eine frühere, vieldiskutierte Studie, dass dieselbe Substanz Fluoxetin bei Schlaganfallpatienten die Wiedererlangung motorischer Fähigkeiten unterstützt; Jene Kranken, die Fluoxetin erhielten, erholten sich von ihren leichten bis schwerwiegenden halbseitigen Lähmungen erkennbar besser als die Vergleichsgruppe, die traditionell behandelt wurde („Lancet“ Bd. 10[2], S. 123). Bis man aus solchen vorläufigen Ergebnissen neue Therapiestrategien formulieren kann, wird es noch dauern. Bisher ist die Verwendung der Substanzen zur Nervenregeneration nach einem Schlaganfall experimentell und die weitere Erprobung speziellen Studien vorbehalten. Anders ist es, wenn der Kranke nach dem Schlaganfall depressiv wird – dann sind Stimmungsaufheller sogar geboten. MARTINA LENZEN-SCHULTE

Übergewicht hat bei Kindern sofort Folgen

Anhand der Daten von 43 000 Kindern und Jugendlichen zwischen zehn und siebzehn Jahren haben Forscher der University of California in Los Angeles gezeigt, dass bei Übergewicht in der Jugend nicht nur mit Folgen in der Zukunft zu rechnen ist. Zudem zeigt die Studie im Magazin „Academic Pediatrics“ die Vielfalt der Begleiterkrankungen. Übergewichtige Kinder hatten mit größerer Wahrscheinlichkeit als normalgewichtige einen allgemein schlechteren Gesundheitszustand, Verhaltensauffälligkeiten, eine Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung, eine Depression, Lernstörungen, Entwicklungsverzögerungen, Asthma, Allergien, Probleme mit Knochen, Gelenken und Muskeln. Eine Wechselwirkung zwischen Gewicht und Krankheiten oder dritte, etwa toxische Einflüsse müssten nun weiter untersucht werden, so die Wissenschaftler. F.A.Z.



Azurblau strahlt *Calotes bachae*. Außerhalb der Balzzeit und in der Nacht sind die Drachemännchen allerdings ähnlich wie die Weibchen und Jungtiere eher blass-braun gefärbt.

Foto Peter Geißler

Der blaue Drache aus den Blumenrabatten

In Ho-Chi-Minh-Stadt findet man die Echse *Calotes bachae* in Parkanlagen und Blumenrabatten. Doch dass es sich um eine eigene Art handelt, fand erst jetzt ein deutsch-russisches Team von Zoologen heraus. Von Joachim Müller-Jung

Wie viele Könige Vietnams sich den Drachen auf die Haut tätowieren ließen, ist nicht überliefert. Als mythologisches Symbol hat er jedenfalls ihre Kultur geprägt. Drachen gelten in den asiatischen Küstensstaaten noch heute als Inbegriff für Wasser und Fruchtbarkeit, und wenn wollte man diese Attribute mehr zuschreiben als dieser neuen Echsenart: *Calotes bachae*. Die Spezies zählt zu den Agamen, Schönechsen unter Reptilienvielfalt. In der Balz strahlen die Köpfe, Kehlen und der vordere Kamm der Männchen im schönsten Azurblau. Die Echsen sind, obgleich mit insgesamt dreißig Zentimetern Gesamtlänge nicht eben riesenhaft, kaum zu übersehen – sollte man denken, zumal die Tiere als geschickte Baumkletterer nicht etwa nur die schwer zugänglichen Regenwälder bewohnen. In Ho-

Chi-Minh-Stadt, dem alten Saigon, findet man das Reptil inzwischen sogar in Parkanlagen und Blumenrabatten. Erst jetzt wurde es von einem deutsch-russischen Team von Zoologen in der Zeitschrift „Zootaxa“ (Bd. 3599, S. 246) beschrieben. Die Entdeckung geht auf die Erfahrung und das ausgeprägte Gespür für morphologische und genetische Besonderheiten in der Bonner Gruppe um Wolfgang Böhme vom Forschungsinstitut Alexander Koenig zurück. Jahrzehntelang, eigentlich sogar seit der ersten wissenschaftlichen Beschreibung der blauen Drachen vor bald zweihundert Jahren, glaubte man, dass es sich bei den Südostasiatischen Tieren um Vertreter einer eigenen Art handelt. Außerhalb der Balzzeit und in der Nacht sind die Drachemännchen übrigens ähnlich wie die Weibchen und die Jungtiere eher blass-braun gefärbt. Das schrille Blau ist das Vorrecht der imponierbedürftigen Imperatoren.

dieser Gattung, *Calotes versicolor*, die tatsächlich weit verbreitet ist. Die meisten Spezies sind auf kleine Gebiete beschränkt. Zusammen mit Forschern der Lomonossow-Universität in Moskau haben daraufhin Timo Hartmann und Peter Geißler aus der Bonner Gruppe einige jüngst gefangene Tiere genetisch untersucht. Nach der Sequenzierung und dem Vergleich eines Mitochondrien-Gens, das sich beim sogenannten DNA-Barcoding zur Artbestimmung bewährt hat, war klar, dass es sich bei den südvietnamesischen Tieren um Vertreter einer eigenen Art handelt. Außerhalb der Balzzeit und in der Nacht sind die Drachemännchen übrigens ähnlich wie die Weibchen und die Jungtiere eher blass-braun gefärbt. Das schrille Blau ist das Vorrecht der imponierbedürftigen Imperatoren.

Als das Universum Achterbahn fuhr

In der frühen Phase hat sich die Expansion des Kosmos zunächst verlangsamt, um plötzlich beschleunigt zu werden – durch die ominöse dunkle Energie.

Seit längerem haben die Astronomen Hinweise darauf, dass sich das Universum immer schneller ausdehnt, angetrieben von einer mysteriösen dunklen Energie. Unklar war allerdings bislang, ob das schon zu allen Zeiten so war. Jetzt hat eine internationale Forschergruppe unter Leitung von Nicolás Busca von der Université Paris-Diderot erstmals die Expansionsrate im frühen Universum bestimmen können. Ihr Ergebnis bestätigt die Vermutung, dass sich das Weltall in einer weit zurückliegenden Epoche anders ausdehnte als heute.

Doch auch die Messung der anfänglichen Expansionsgeschwindigkeit im frühen Universum – also in Entfernen von acht oder zehn Milliarden Lichtjahren – ist nicht trivial. Denn Galaxien, die weiter als fünf Milliarden Lichtjahre entfernt sind, sind für viele Teleskope zu lichtschwach, um genügend spektroskopische Daten in überschaubarer Zeit zusammenzutragen zu können. Deshalb haben die Forscher um Nicolás Busca zur Vermessung des frühen Universums ein anderes Verfahren angewandt. Sie suchten in den Spektren weit entfernter Quasare nach den Spuren von Gaswolken, die ihnen Aufschluss über die Verteilung und Konzentration der Materie im frühen Universum geben sollten.

Bereits vor etlichen Jahren haben die kosmologischen Modelle für die Frühphase des Universums gezeigt, dass die Materieverteilung während der ersten 400 000 Jahren durch sogenannte baryonische akustische Oszillationen (BOAs) geprägt wurde. Damals gab es im noch heißen Kosmos in erster Linie Wasserstoff- und Heliumatomkerne aus Protonen und Neutronen (die zu den Baryonen gezählt werden) sowie freie Elektronen und Strahlungsteilchen (Photonen). Hinzu kam die bis heute rätselhafte dunkle Materie. Wo immer sich Letztere durch zufällige Dichthebewegungen häufte und dadurch normale, baryonische Materie an sich zog, entstand ein Überdruck, der das heiße Gemisch aus Materie und Photonen in der Umgebung radial nach außen trieb.

Da dieser Vorgang an vielen Orten im Universum stattfand, bildete sich ein komplexes Muster aus einander überlappenden, expandierenden Gasblasen, das erst „eingefroren“ wurde, als die Temperatur des Universums nach rund 400 000 Jahren auf etwa 3000 Kelvin sank. Unter diesen Bedingungen konnten sich Elektronen und Atomkerne zu neutralen Atomen verbinden, was zur „Entkoppelung“ von Materie und Strahlung führte. Entsprechend kann man aus der sogenannten kosmischen Hintergrundstrahlung, die bei dieser Gelegenheit „freigesetzt“ wurde, einen dominierenden mittleren Abstand der Materiekonzentrationen ableiten, der Rückschlüsse auf die Anfangsphase des Universums ermöglicht.

Nach der Entkopplung von Materie und Strahlung wuchsen die Abstände zwischen den einzelnen Gasblasen nur noch aufgrund der anhaltenden Expansion, so dass das ursprüngliche Muster der Materieverteilung weitgehend unverändert erhalten blieb. Zwar entwickelten sich daraus an vielen Stellen mit der Zeit die unterschiedlichsten Galaxien, vor allem in der Frühphase prägten aber die einfachen Wasserstoffwolken die Struktur des Universums. Ihre Spuren findet man noch heute, wenn man tief genug in das Weltall blickt und die Szenerie gleichsam „von hinten“ durch extrem helle Quasare beleuchtet wird: Die Wasserstoffwolken verraten sich dann durch entsprechende Absorptionslinien in den Spektren der Quasare; deren Häufung im Spektrum wird von den Astronomen nach der stärksten auftretenden Spektrallinie als Lyman-Alpha-Wald bezeichnet.

Die Forscher um Nicolás Busca haben nun ein Areal analysiert, das etwa ein Vierzehntel des gesamten Himmels umfasst und von rund 60 000 Quasaren in einer Entfernung von mehr als zehn Milliarden Lichtjahren durchleuchtet wird. Sie suchten nach einer charakteristischen Häufung der mittleren Abstände von Wasserstoffwolken. Ihre Hoffnung: An der Verteilung würde sich zeigen, wie sehr sich das ursprüngliche Muster – und damit das gesamte Universum – in den ersten Milliarden Jahren ausgedehnt hat.

Busca und seine Kollegen konnten eine derartige Häufung nun tatsächlich nachweisen, wie sie in einer der kommenden Ausgaben der Zeitschrift „Astronomy & Astrophysics“ berichten. Aus ihren neu gewonnenen Daten konnten sie für die Zeit vor rund zehn Milliarden Jahren (einem „Weltalter“ von rund vier Milliarden Jahren) eine deutlich höhere Expansionsgeschwindigkeit ableiten als jenen Wert, der sich nach dem gleichen Verfahren für die Zeit vor rund fünf Milliarden Jahren (einem Weltalter von neun Milliarden Jahren) ergibt. Offenbar wurde die Expansion des Universums während der ersten 8,5 Milliarden Jahre tatsächlich zunächst durch die Schwerkraft gebremst, ehe die beschleunigende Wirkung der dunklen Energie einsetzte. Deren Natur bleibt für die Astronomen allerdings vorerst noch ein Rätsel. HERMANN-MICHAEL HAHN

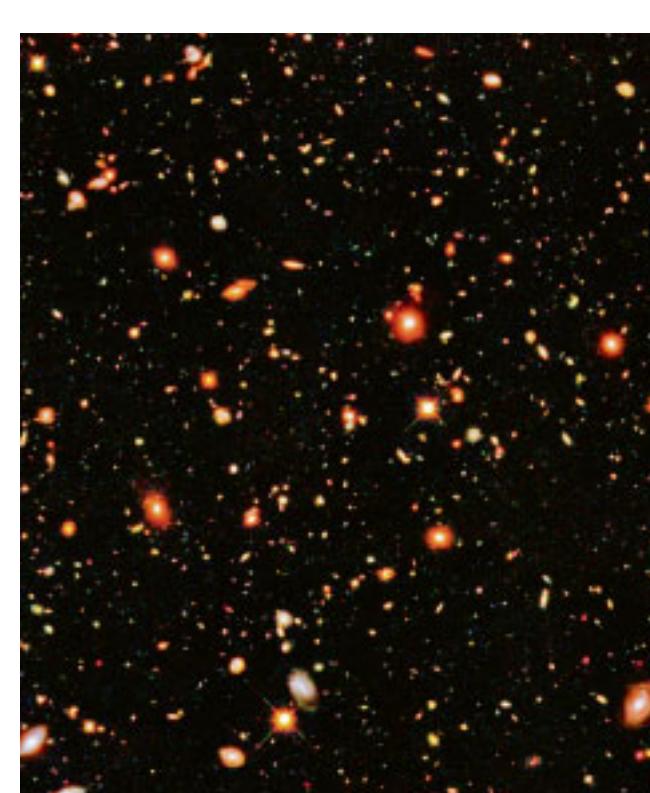


Foto Hubble
Auf einem extrem lang belichteten Bild wie diesem, das vom Hubble-Weltraumteleskop aufgenommen wurde, hat eine internationale Forschergruppe die bislang fernste Supernova entdeckt, die für kosmologische Untersuchungen genutzt werden kann. Das Objekt mit dem Spitznamen Minus explodierte rund 3,5 Milliarden Jahre nach dem Urknall und kann den Astronomen zusätzliche Informationen über das Wirken der dunklen Energie in jener frühen Phase des Universums vermitteln, in der sich der Kosmos noch langsam ausdehnte.

Gender-Gap

E in besonders eindrucksvolles Beispiel für Forschung, die wirklich jeden angeht, stellen jetzt Wissenschaftler um Maria Lapinski von der Michigan State University im Magazin „Human Communication Research“ vor. Das Team aus Kommunikationswissenschaftlern, die sich auf die Vermittlung von Gesundheitsrisiken spezialisiert haben, befragte Männer auf dem Uni-Campus in Michigan, wie man es mit dem Händewaschen nach dem Toilettenbesuch halte. Das Ergebnis: Drei Viertel waschen angeblich regelmäßig die Hände. Das fanden die Wissenschaftler zu wenig, sie testeten eine neue Motivationsstrategie. Auf dem Männerklo hängten sie Schilder auf mit dem Text: „Vier von fünf Männern waschen sich die Hände!“ Verdeckte Ermittler im Vorraum der Toiletten registrierten, wie die Männer reagierten. Die Forscher resümieren, die Schilder seien ein voller Erfolg gewesen: Männer, die ihnen ausgesetzt waren, wuschen sich mit größerer Wahrscheinlichkeit die Hände und ließen sogar das Wasser signifikant länger laufen. Derartige Botschaften am stillen Ort seien also ein zukunftsfähiges Konzept für mehr Handhygiene und sukzessive weniger Keime auf Tastaturen und Türklinken. Nun sind die vier amerikanischen Studienautoren nicht die Ersten, die sich an der Handhygiene auf Toiletten arbeiten. Zuletzt schrieben New Yorker Forscher vor vier Wochen im „American Journal of Infection Control“ nach einer Befragung von dreihundert College-Studenten, dass die Bereitschaft zum Händewaschen mit wachsender Dauer des Studiums sinkt: Erstsemester schrubben deutlich noch brav ihre Hände an den Waschbecken der Campuslos, während sie voller Ernst darüber nachdenken, was ihnen die Botschaften an den Innentüren der Kabinen gerade wohl über das Leben, das auf sie wartet, mitgeteilt haben. Junge Erwachsene kurz vor dem Eintritt in die Arbeitswelt sind hingegen, was Toilettenhygiene angeht, längst Zyniker: Wenn sie während ihrer Examensklausuren schnell an den stillen Ort eilen, schenken sie Waschbecken und Seifenspender am Ausgang höchstens noch einen mitleidigen Blick. Und auch diese Studie ergab, dass nur zwei Drittel der Männer, aber fast neunzig Prozent der Frauen sich nach dem Besuch der Toilette die Hände reinigen. Schilder mit subtilen Botschaften sind also nur eine Lösung. Daneben könnte auch eine Frauenquote – vor allem in bisher von Männern dominierten Bereichen, zum Beispiel Vorstandsetagen – dazu führen, dass man in Zukunft einfach sauberer arbeitet. huch

Aborigines bekamen einst Besuch aus Indien

Die Ureinwohner Australiens hatten offenbar schon lange vor dem Eintreffen der ersten Europäer im 18. Jahrhundert Besuch aus Indien bekommen. Das zeigen Analysen des Erbguts von 344 Menschen aus verschiedenen Regionen der Welt – darunter Aborigines aus dem nördlichen Australien sowie Einwohner Indiens und Indonesiens. Das Ergebnis der Forscher vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig: 141 Generationen früher – also vor umgerechnet etwa 4230 Jahren – müssen Inder und Australier miteinander in Kontakt gekommen sein. Zur gleichen Zeit habe es weitere Veränderungen auf dem Kontinent gegeben, so seinen damals plötzlich andere Arten von Steinwerkzeugen genutzt worden. Auch der Wildhund Dingo, der morphologisch den indischen Hunden ähnelt, sei erstmals in der Region aufgetaucht, so die Forscher in den jüngsten „Proceedings“ der Nationalen Akademie der Wissenschaften. Bislang herrschte die Ansicht vor, dass Australien, das vor rund 40 000 Jahren besiedelt wurde, bis zur Ankunft der Europäer weitgehend isoliert geblieben war. F.A.Z.

Heute

Jungbrunnen im Herzen

Auch reife Herzmuskelzellen können sich noch teilen. Das geht aus Tierstudien hervor, die im Magazin „Nature“ beschrieben werden. So konnte man klären, was genau nach einem Infarkt geschieht. Seite N2

Der Makel von Monticello

Ein Freiheitsfreund als Sklavenhalter: Die Vereinigten Staaten streiten um Henry Wienecks düstres Porträt des Gründervaters und dritten Präsidenten Thomas Jefferson. Seite N4

Bilingualer Sonderweg?

Die internationale Leitsprache der Medizin ist zwar Englisch, doch bleiben Fachkongresse dem Deutschen verhaftet. Immerhin erscheint das „Deutsche Ärzteblatt“ zweisprachig, ein teurer Sonderweg. Seite N5

Diabetikern nützt Bypass

Bei Engpässen sind Stents nicht immer die beste Wahl

Diabetiker mit schweren Engpässen in mehreren Herzkrankartern kommt eine Bypass-Operation offenbar weit aus mehr zugute als die Implantation von Gefäßstützen, sogenannten Stents. Das zeigt eine internationale Studie im „New England Journal of Medicine“. Bei einer Hälfte der darin einbezogenen Zuckerkranken, insgesamt 1900 im Mittel 63 Jahre alten Männern und Frauen mit Typ-2-Diabetes („Alterszucker“), hatten die Ärzte die Gefäßengpässe im Herzen mit körpereigenen Adern überbrückt und bei der anderen Hälfte mit medikament-freisetzenden Stents aufgedehnt. Wie die Autoren berichten, erlitten im Verlauf von rund fünf Jahren sechs Prozent der chirurgisch behandelten und vierzehn Prozent der mit Stents versehenen Diabetiker einen Herzinfarkt; der Anteil an Todesfällen betrug elf und sechzehn Prozent, war nach Bypass-Operation folglich ebenfalls geringer. Die Art des Eingriffs barg aber andererseits ein höheres Risiko für Hirnschläge. So betrug die Schlaganfallrate in diesem Kollektiv fünf Prozent und im anderen nur die Hälfte. Alles in allem schnitt die Bypass-Operation dennoch besser ab. Denn sie konnte mehr Diabetiker vor dem Tod und vor schweren Herz-Kreislauf-Attacken bewahren als die Stent-Implantation.

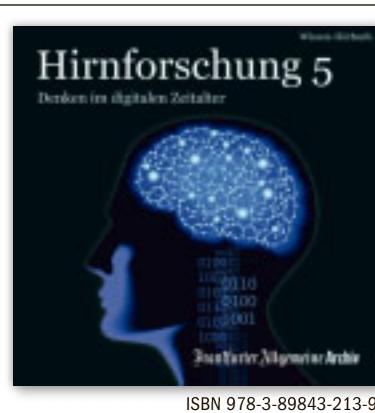
N.V.L.

Vollkornprodukte mit zu viel Zucker

Der Zusatz „Vollkorn“ bei einem Produkt kann Verbraucher irreführen, denn viele Lebensmittel mit diesem Label sind besonders zucker- und kalorienreich im Vergleich mit Produkten, die nicht aus Vollkornmehl hergestellt sind. Zu diesem Ergebnis kamen Wissenschaftler der Harvard School of Public Health im Magazin „Public Health Nutrition“, nachdem sie 550 Getreideprodukte untersucht hatten, darunter Brot, Frühstücksflocken oder Chips. Zwar waren die Produkte faserreicher und enthielten weniger gesättigte Fettsäuren, aber bei vielen sei dennoch das bei Verbrauchern hohe Ansehen des amerikanischen „Whole Grain“-Markenzeichens nicht gerechtfertigt.

F.A.Z.

ANZEIGE



Hirnforschung 5
Denken im digitalen Zeitalter
Frankfurter Allgemeine Archiv
ISBN 978-3-99843-213-9
Denken im digitalen Zeitalter.
Hirnforschung 5 – ein neues Hörbuch aus dem F.A.Z.-Archiv. Doppel-CD, ca. 2 Stunden Spielzeit, 19,90 €
Bestellen Sie telefonisch* (069) 75 91-10 10, auf www.faz-hoerbuch.de oder im Buchhandel.

Frankfurter Allgemeine Archiv

Wenn Stress schwächt

Emotionen und die Kreislaufpumpe

Der Physiologe Johann Caspar Rüegg konzentriert sich in seinem Buch „Die Herz-Hirn-Connection“ in erster Linie darauf zu erklären, wie Emotionen das zentrale Kreislauforgan erschüttern können. Doch bevor er zu diesem Thema kommt, dass von Kardiologen bis zu Psychosomatikern viele Experten beschäftigt, bietet er eine umfassende Einführung in die Anatomie und Physiologie des Herzens, samt einem Überblick, wie sich unser Wissen darüber historisch entwickelt hat. Didaktisch durchdacht geht der Autor bis ins Detail und erläutert auch die Funktionsweise der Herzmuskelzellen und ihrer molekularen Motoren. Die großen, bekannten Kreislauferkrankungen wie Bluthochdruck, Herzschwäche oder Herzinfarkt klopfen Rüegg anschließend daraufhin ab, in weitem Stress und Emotionen bei ihnen eine Rolle spielen können. Erklärt wird stets an anschaulichen Beispielen. Aber auch Zusammenhänge zwischen Stress und Herzproblemen, die nicht jedem geläufig sind, werden ausführlich vorgestellt, etwa die Beziehung zwischen Herzschwäche und Depression. Auch bei mythenumrankten Krankheiten wie dem Broken-Heart-Syndrom, das vor allem Frauen nach erlittenem seelischem Schmerz betrifft, konzentriert sich der Autor auf die genaue Beschreibung der physiologischen Ursachen – aber die Rolle der Emotionen und die Möglichkeiten der Vorbeugung bleiben dabei immer im Blick.

huch

Johann Caspar Rüegg: „Die Herz-Hirn-Connection“. Schattauer Verlag, Stuttgart 2013. 189 S., 19,95 Euro.



Singende Sanddünen in Oman

Foto Simon Dagois-Bohy

Konzertante Sanddünen: Die Korngröße gibt den Ton an

Sanddünen können Wüstenbesucher ebenfalls einen Schrecken einjagen, wenn es aus ihnen plötzlich mit großer Lautstärke brummt. Schon Marco Polo soll auf seinen Reisen durch die Wüste Gobi dieses Wüstensummen vernommen haben. Mittlerweile wurden solche singenden Sanddünen in vielen ariden Gebieten und in einigen Dünenfeldern an Meeresküsten entdeckt. Allerdings gibt längst nicht jede Düne Töne von sich, andere wiederum summen gleich in mehreren Tonlagen. Über die Ursachen der seltsamen Dünenklänge ist bisher nur wenig bekannt. Eine französische Forschergruppe hat nun mit Schallmessungen an Dünen und in Laborversuchen diesem Phänomen weitere Geheimnisse entlockt.

Fast immer ist die Entstehung der tiefen Brummtöne, die zum Teil Dutzende

Kilometer weit hörbar sind, mit Sandlawinen verbunden, die an den Hängen einer Düne abrutschen. Obwohl solche Lawinen beispielsweise durch den Wind an allen Dünen ausgelöst werden, „singt“ nur ein kleiner Teil der mächtigen Sandhaufen. Manche Dünen, beispielsweise jene an der marokkanischen Atlantikküste in der Nähe der Ortschaft Tarfaya, geben monofrequente, saubere Töne ab. Andere Dünen singen dagegen vielstimmig, wobei die Tonfrequenzen selbstweilen zweihundert Hertz überschreiten. Die Forschergruppe um Simon Dagois-Bohy von der Université Paris Diderot hat nun die Dünen in der Nähe von Tarfaya mit einer mehrstimmigen Düne im Oman verglichen. Während die Forscher auf den Dünen in Marokko ausschließlich Töne mit einer Frequenz um 105 Hertz maßen, sangen die Dünen im

Oman im Frequenzbereich zwischen 90 und 150 Hertz. Wie Dagois-Bohy und seine Kollegen in den „Geophysical Research Letters“ (doi: 10.1029/2012GL052540) berichten, bestehen die marokkanischen Dünen durchweg aus Sand mit einer gleichmäßigen Korngröße von etwa 150 bis 170 Mikrometern. Im Oman dagegen variieren die Korngrößen zwischen 150 und 320 Mikrometer.

Die Forscher brachten anschließend von beiden Dünenfeldern jeweils mehrere hundert Kilogramm Sand zurück in ihr Pariser Labor. In einer eigens angefertigten Rutsche ließen sie zunächst den marokkanischen Sand eine schräge Ebene hinabgleiten. Auch hier erzeugte die Sandlawine Töne von etwa 105 Hertz. Der omanische Sand gab dagegen, wie erwartet, ein vielstimmiges

Konzert. Dann siebten die Wissenschaftler den Sand aus dem Oman und sortierten ihn nach Korngrößen. Als die sortierten Sande nacheinander auf die Rutsche geschickt wurden, brummte es bei beiden Proben einstimmig aus der Lawine. Es stellte sich heraus, dass die jeweilige Tonhöhe von der Korngröße abhing. Je kleiner die Sandpartikel waren, desto höher klangen auch die Töne.

Nach Meinung von Dagois-Bohy und seinen Kollegen entstehen die Töne durch Resonanzeffekte, wenn der Sand entlang der Dünenflanken hinabgleitet. Abhängig von der Korngröße, beginnen die rutschenden Sandpartikel zu vibrieren. Wie sich diese einzelnen unhörbaren Schwingungen aber zu dem lauten Resonanzbrummen aufschaukeln können, ist nach wie vor ratselhaft.

HORST RADEMACHER

Wie das Herz sich erneuert

Reife Herzmuskelzellen können ein Jungbrunnen sein

Eine alte Lehrmeinung gerät ins Wanken: Neuen Erkenntnissen zufolge besitzen offenbar auch ausgereifte Herzmuskelzellen noch die Fähigkeit, sich zu vermehren. Zwar ist die Lustfreude der sogenannten Kardiomyozyten äußerst begrenzt. Eine Intensivbehandlung mit bestimmten, die Aktivität einschlägiger Gene erhöhenden Molekülen scheint aber in der Lage zu sein, die Selbstheilungskräfte der Kreislauffpumpe zu befähigen. Das geht zumindest aus zwei tierexperimentellen Studien hervor, deren Ergebnisse in der Zeitschrift „Nature“ (doi: 10.1038/nature11682 und 11739) veröffentlicht worden sind.

In einem der beiden Projekte haben Wissenschaftler um Samuel Senyo von der Abteilung für Herz-Kreislaufmedizin der Harvard Medical School in Boston untersucht, aus welcher Quelle das Herz neu Muskelfasern schöpft und wie ausgiebig diese sprudeln. Denn bislang ist unklar, ob die Frischzellen von - lokalen oder aus dem Knochenmark angeschwemmten - Stammzellen herühren oder ob sie von bereits ausdifferenzierten Zellen des Herzmuskels abstammen.

Für mehr Klarheit sorgen nun die Ergebnisse der amerikanischen Forscher. Bei ihrer Beweisführung stützten sie sich auf ausgetüftelte gentechnische Tricks, die es erlauben, zwei wichtige Differenzierungen vorzunehmen: neue Herzmuskelzellen als solche zu erkennen und die Abkömmlinge von Stammzellen sicher von den Nachfahren ausgefeilter Herzmuskelzellen zu unterscheiden. So sind die Wissenschaftler zu dem Schluss gelangt, dass Stammzellen an den Erneuerungsprozessen im Herzmuskel nicht mitwirken können.

Den einzigen Jungbrunnen stellen demnach ausgereifte Herzmuskelzellen dar. Unmittelbar nach der Geburt teilen sie sich etwas häufiger, im späteren Leben dann allerdings kaum noch. Insgesamt hält sich die Vermehrungsaktivität der Kardiomyozyten aber stark in Grenzen. Bei den Mäusen, die Senyo und seine Kollegen untersucht haben, erreichte sie jedenfalls nicht einmal die Ein-Prozent-Marke. Nach einem akuten Herzinfarkt stieg die Vermehrungsaktivität allerdings etwas an, und zwar im Randbereich desjenigen Herzgewebes, das vom Gefäßverschluss betroffen war.

Selbst unter solchen Umständen war die Ausbeute an neuen Herzmuskelzellen aber äußerst gering. Sie stand zu-



Organspendeausweis mit dem Logo der Techniker Krankenkasse

Foto dpa

Faktencheck Organspende

Bis zu sieben Menschen können dank der Organe eines einzelnen toten Spenders überleben – so die Statistik. Doch durch die aktuellen Skandale sind viele potentielle Spender abgeschreckt worden.

Dass Patientendaten, zuletzt in Leipzig, offenbar manipuliert werden, wirft einen Schatten auf die Transplantationsmedizin. Sind solche Skandale schon an sich ein Grund, die Spende zu verweigern? Wie triftig sind die Einwände der Skeptiker? Welche Lücken weist die Regelung auf, die jetzt mit dem Organspendeausweis getroffen werden soll? Sind Zweifel an

den Kriterien für den Tod eines Spenders wirklich berechtigt? Auf der Internetseite dieser Zeitung wird mit Erscheinen dieser Beilage eine Live-Recherche starten:



Live-Recherche starten: Über einen Zeitraum von drei Tagen können Leser mitrecherchieren. Die Beiträge werden von Journalisten aufgegriffen und in Argumentationskarten eingeordnet. Auf Grundlage eines vorrecherchierten Textes können Sie sich mit eigenen Informationen und Stellungnahmen beteiligen. Den „Faktencheck“ zum Thema Organspende finden Sie unter: www.faz.net/faktencheck

F.A.Z.

Amerikaner besorgt über ungeimpfte Kinder

Obwohl Grippeimpfungen empfohlen sind, werden immer noch viele Kinder unzureichend mit diesem Schutz versorgt. Zu diesem Schluss kommt eine Studie amerikanischer Mediziner um Carolyn Bridges vom National Center for Immunization and Respiratory Diseases in Atlanta, im Fachmagazin „Pediatrics“ (doi: 10.1542/peds.2012-1255). Die Wissenschaftler werteten die Daten von

8500 unter fünf Jahre alten Kindern aus, die zwischen den Jahren 2004 und 2009 mit Fieber oder akuten Atemwegserkrankungen bei Ärzten vorgestellt worden waren. Bis zu einem Viertel der pro Jahr ambulanten mit den genannten Symptome untersuchten Kinder erhielten demnach die Diagnose Grippe. Wegen Grippe wurde etwa eins von tausend Kinder pro Grippe-Saison stationär aufgenommen.

Wenige als 45 Prozent der Kinder, die sechs Monate oder älter waren, hatten die empfohlene Influenza-Impfung vollständig erhalten.

F.A.Z.

Die Antennen stets im Blick

Springspinnen zeigen beim Raubzug Liebe zum Detail

Springspinnen sind bemerkenswert scharfsichtig. Eine in Ostafrika heimische Art namens *Evarcha culicivora* erkennt sogar die zierlichen Antennen am Kopf einer Stechmücke. Wie zwei Biologen der University of Canterbury in Christchurch entdeckt haben, unterscheidet sie anhand dieses Merkmals männliche Beutetiere von weiblichen. Mit einem halben Zentimeter Körperlänge ist *Evarcha culicivora* noch etwas kleiner als Arten derselben Gattung, die hierzulande Waldränder und Wiesen bevölkern. An Insekten passender Größe herrscht in ihrer Heimat kein Mangel. Doch die kleine Spinne erweist sich als ausgesprochen währisch. Sie fängt mit besonderer Vorliebe Stechmückenweibchen, die gerade Blut gesaugt haben. Dass sie sich beim der Auswählen der Beute ganz auf ihre Augen verlässt, ist bekannt. Unklar war bislang, auf welche Details sie ihr Augenmerk richtet.

Um ihr Forschungsobjekt auf die Probe zu stellen, fingen Ximena J. Nelson und Robert R. Jackson Stechmücken, die häufig auf dem Speiseplan der ostafrikanischen Spinnen stehen. Aus den abgetöteten Insekten bastelten sie dann ein Sortiment von seltsamen Beutetieren und kombinierten zum Beispiel den Vorderleib einer männlichen Mücke mit dem Hinterleib einer weiblichen. Erwartungsgemäß bevorzugten die Spinnen stets Mücken, deren Hinterleib prall mit Blut gefüllt war. Wenn dieses Merkmal fehlte, wählten die Springspinnen mit Vorliebe ein Angebot mit weiblichem Vorderleib. (The Journal of Experimental Biology, Bd. 215, S. 2255).

Wer eine Stechmücke genauer unter die Lupe nimmt, kann ihr Geschlecht mühevoll anhand der Antennen erkennen. Bei den Weibchen sind diese Riechorgane fadenförmig, bei den Männchen gleichen sie winzigen Daumenfedern. Die große Oberfläche bietet reichlich Platz für Sinneszellen, die auf die Duftsignale einer möglichen Partnerin reagieren. Weibliche Mücken brauchen keinen so empfindlichen Geruchssinn. Wenn sie nach Spenden für eine Blutmahlzeit suchen, steuern sie recht intensive Duftquellen an.

Wie lässt sich zeigen, dass auch Springspinnen die geschlechtspezifischen Unterschiede von Mückenantennen wahrnehmen? Da es bei so fragilen Strukturen schwierig ist, männliche Stechmücken mit weiblichen Accessoires auszustatten und umgekehrt, produzierten die Forscher einen Zeichentrickfilm. Die dargestellten Mücken waren jeweils mit fotografisch exakten Antennen ausgestattet, entweder in der männlichen Version oder in der weiblichen. Wenn beide gleichzeitig vorgeführt wurden, attackierte die überwiegende Mehrzahl der Springspinnen die Projektion mit den weiblichen Antennen. Was bestätigt, dass sie bei ihren Raubzügen tatsächlich dieses Merkmal im Blick haben. Dass sie die filigranen Mückenantennen überhaupt sehen können, verdanken sie ihren Frontaläugen.

Wie die meisten Spinnen besitzen die Springspinnen acht Augen. Sechs davon sind in einem Halbkreis um den Vorderkörper verteilt und liefern ein Panorama von fast 360 Grad. So haben die Spinnen alles im Blick, was sich in ihrem Umfeld bewegt. Zwei weitere Augen, viel größer und ganz anders konstruiert als die übrigen, sind nach vorne gerichtet. Diese Frontaläugen haben zwar nur ein recht kleines Gesichtsfeld, können die Umgebung aber regelrecht abscrenen. Dicht an der lichtempfindlichen Netzhaut sitzen nämlich sechs winzige Muskeln. Sie erlauben der Springspinne, die Blickrichtung zu ändern, ohne den Kopf zu drehen. So kann sich das Tier ein genaues Bild verschaffen, obwohl die Netzhaut eines Frontalauges kaum mehr als tausend Sinneszellen enthält. Jugendlichen Exemplaren von *Evarcha culicivora* genügen sogar etwa dreihundert Sinneszellen, um männliche Stechmücken von weiblichen zu unterscheiden.

Wenn ein Stechmückenweibchen Blut gesaugt hat, liefert es der Spinne zusätzlich Nährstoffe, die wertvoll bei der Partnersuche sind. Spinnenweibchen, die gerade eine mit Blut angefüllte Stechmücke verspeist haben, verströmen einen Duft, der die männlichen Artgenossen unwiderstehlich macht. Dass Mücken eine Blutmahlzeit mitbringen, lässt sich oft an ihrem Hinterleib erkenne, aber nicht immer. Zum einen kann sich der Hinterleib männlicher Mücken mit Nektar füllen. Zum anderen beeilen sich weibliche Mücken nach einer Blutmahlzeit, überschüssiges Wasser und Salze rasch auszuschieden. Sie reduzieren sie ihre Körperfläche, lange bevor sie die nahrhaften Bestandteile des Blutes verdaut haben. Wenn der Hinterleib einer Mücke keinen Anhaltspunkt bietet, zeigen ihre Antennen, wo vielleicht eine Extraktion zu holen ist. Doch nicht in jeder Lebenslage achten Spinnen darauf. Wenn sie mehrere Tage fasten müssen, stürzen sie sich unterschiedslos auf die erste Mücke. Wohlgenährte Spinnen sind dagegen nicht nur beim Geschlecht ihrer Beute ausgesprochen wählerisch. Sie verspeisen lieber Fiebermücken der Gattung *Anopheles* als andere Stechmücken. Besonders beliebt sind Fiebermücken bei jungen Springspinnen. Vermutlich, weil sie sich mit ihrem typischerweise schräg aufgestellten Körper leichter anpassen und erbeuten lassen als andere. Mit ihrem winzigen Gehirn und Augen, kleiner als ein Stecknadelkopf, demonstrieren die ostafrikanischen Springspinnen auch hier einen erstaunlichen Sinn für Detail.

DIEMUT KLÄRNER

Immer schön gegen den Strich

Die Neulektüre literarischer Klassiker mit bedenklichen Inhalten ist spätestens mit den Postcolonial Studies eine gängige Analysemethode. Sie erzählt, wer „wir“ sind.

Man könnte mal wieder Kate Millett lesen, um Henry Miller mal wieder zu lesen. Die Literaturwissenschaftlerin beginnt ihr Buch „Sexus und Herrschaft“, das kurz nach Erscheinen im Jahr 1970 zur Pflichtlektüre der zweiten Frauenbewegung werden sollte, mit einer Relektüre des ebenso gefeierten wie geschmähten amerikanischen Romanciers. Kate Millett zitierte ganze Passagen aus dessen Roman „Sexus“, der in den vierziger Jahren in Frankreich veröffentlicht wurde, aber, so schreibt sie, „von den hygienischen Küsten Amerikas bis zur Herausgabe durch die Grove Press 1965 verbannt war.“

Das mehrheitlich puritanisch gesinnende Amerika wollte Millers Buch damals nicht auf dem Markt sehen, es galt wegen seiner vielen Sexszenen als obszön. Die Feministin Millett rieb sich aus einem anderen Grund an Millers Schilderungen der Umarmungen von Val und Ida, welche der männliche Protagonist eigentlich ziemlich unsympathisch fand – aber trotzdem zu sich in die Badewanne zerrte, wo sich Ida letztlich als „läufige Hündin“ entpuppte, lüstern und zugleich devot. „Nicht ein Wort wurde zwischen uns gesprochen“, lässt Miller seinen Val erinnern. „Was der Leser hier aus zweiter Hand erlebt, ist ein beinahe übernatürliche Machtgefühl – falls der Leser ein Mann ist“, schreibt Frau Millett zu der Szene und interpretiert sie als „eine männliche Machtbestätigung durch eine schwache, gefügige und ziemlich unintelligenten Frau. Es handelt sich um einen Fall von Sexualpolitik auf der untersten Ebene.“ Sie interessierte, wie das Patriarchat funktioniert, und wollte mit der unter feministischen Wissenschaftlerinnen inzwischen gängigen Methode der kritischen Relektüre zeigen, mit welchen Mythen und Ideologien sexistische Herrschaft gestützt wird, und sei es in der Art, wie Männer sich in einem Roman über Frauen ausspielen und sich auf diese Weise selbst erst schaffen. Je passiver Ida präsentiert wird, umso aktiver kommt schließlich Val daher. Sie las Millers Roman gewissermaßen als Selbstauskunft eines zeitgenössischen Sexisten. „Sexus“ ist ein grässlicher, aber auch ein erhellender Text.

Schon Kate Millett sah Parallelen zwischen den pejorativen Attributen, die Frauen und Schwarzen in der Literatur gleichsam zugeschrieben werden: „niedrigere Intelligenz; Befriedigung der Instinkte oder Sinne; eine emotionale Natur, die zugleich primitiv und kindlich ist; eine vorgespielte Begabung oder Affinität für das Sexuelle; eine Zufriedenheit mit dem Schicksal, was zugleich der Beweis für seine Angemessenheit ist; eine listige Angewohntheit, zu täuschen und die Gefühle zu verbergen“. Es bedurte allerdings der Vehemenz schwarzer feministischer Akademikerinnen wie Alice Walker, bell hooks oder Audre Lorde, um für die gleich dreifache Unterdrückung schwarzer Frauen zu sensibilisieren, also ihrer geschlechtlichen, ethnischen und klassenspezifischen Unterdrückung, die sich auch in literarischen Texten andeutet.

Worte sind wie Arsendosen

Einen bedeutenden Schub erfuhr die Methode der Relektüre durch das Aufkommen der in den Vereinigten Staaten entwickelten Postcolonial Studies nach den Überlegungen von Edward W. Said, Homi Bhabha und Gayatri Chakravorty Spivak. Man widmet sich Texten in einer dekonstruktivistischen Haltung, um sie mit Blick auf imperialistische, rassistische und sexistische Implikationen gegen den Strich zu lesen. Der Befund jeder kontrapunktischen Lektüre: Die im Zuge des Kolonialismus aufkommende Konstruktion des „Anderen“ (des Orientalen, des Negers, der Negerin, des Judentums, der Zigeuner) ermöglichte erst die Konstruktion eines starken weißen westlichen, meist männlichen Selbstbildes. In diesem Lesart ist etwa Gustav Freytags „Soll und Haben“ nicht nur antisemitisch; eine postkolonial informierte Neulektüre fördert laut der Germanistin Andrea Geier auch zutage, dass der Roman zur großen Erzählung der Nationalenbildung beigetragen hat, indem Freytag die jüdischen Figuren essentialisierte als Angehörige einer Kultur präsentierte, die man einfach nicht inkludieren kann („Wer soll Gustav Freytags „Soll und Haben“ lesen?“ in: Postcolonialismus und Kanon, hrsg. von Herbert Uerlings und Julia-Karin Patrut, Bielefeld 2012). Sprache hat es in sich. „Worte können sein wie winzige Arsen-dosen“, notierte der Romanist Victor Klempener. Worte würden „unbemerkt verschluckt, sie schienen keine Wir-

kung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.“

In Alltagsdebatten ist diese Erkenntnis inzwischen angekommen. Eltern empören sich, dass man in Ottfried Preußlers „Kleiner Hexe“ auf „Negerlein“ stößt und Astrid Lindgrens starke Pippi im Original einen „Negerkönig“ zum Vater hat. Wenn die Verlage darauf mit sprachlichen Glättungen und der Ersetzung durch einen „Südseekönig“ reagieren (F.A.Z. vom 10. Januar 2013), haben sie zumindest die Wissenschaft falsch verstanden. „Das ist Zensur und somit prinzipiell abzulehnen“, sagt der Bremer Literaturhistoriker Axel Dunker, der das DFG-Netzwerk Postkoloniale Studien in der Germanistik mit verantwortet hat. Seiner Meinung nach ist es besonders erhellend, sich der Klassiker mit einem postkolonialen Blick anzunehmen. Er spricht von kostbaren Aha-Effekten, der Reflexion über eigene Unsicherheiten und Irritationen, wenn man die Texte so liest, wie der Autor sie geschaffen hat. Der weiße westliche Leser lerne stets etwas über sich selbst.

Die Aneignung des „Kanaken“

In den Studienprogrammen angloamerikanischer Universitäten sind die Postkolonialen Studien heute fest verankert. In der Germanistik haben sie sich erst etabliert, nachdem Ende der neunziger Jahre Germanisten aus den Vereinigten Staaten ihren deutschen Kollegen ein Defizit bei der Bearbeitung der eigenen kolonialen Vergangenheit attestierten. Man hat versucht, das Versäumnis aufzuholen, hat kanonische Autoren kontrapunktisch gelesen und begonnen, den Kolonialismus als Teil der deutschen Kultur zu rekonstruieren, die sich auch in Kolonialwaren wie dem „Sarotti-Mohr“ oder den in den Zoologischen Gärten ausgestellten schwarzen Menschen im späten neunzehnten Jahrhundert ausdrückte.

Inzwischen blicken postkolonial informierte Kultur- und Sozialwissenschaftler auch auf die selbstbewussten Praxen der Aneignung, wie sie in der Migrationsliteratur bisweilen unternommen werden. Zum Beispiel, wenn sich Migranten in Deutschland selbst als „Kanaken“ bezeichnen und sich somit eines Schimpfworts bedienen, das im neunzehnten Jahrhundert entstanden sein soll. Die Begriffsgeschichte des „Kanaken“ lässt sich uneindeutig. Der Politikwissenschaftler Kien Nghi Ha beschreibt sie als Verbindung des Anti-Slavisimus gegen „Kosaken“ (aber hier muss man schon drei Fragezeichen setzen, denn es handelt sich um die Selbstbezeichnung der Reiterverbände und nicht um einen pejorativen, von anderen aufgeprägten Ausdruck) und „Polacken“ mit dem Mythos des „Kannibalen“, der im Zuge der deutschen Kolonialexpansion in den pazifischen Raum gepflegt worden sei. („Postkoloniales Signifying – Der Kanake als antirassistische Allegorie?“, in: Migrationsliteratur, hrsg. von der Böll-Stiftung 2009, Online-Dossier). Tatsächlich, aber das lässt Ha seine Leser nicht wissen, wurden die Einwohner Neukaledoniens von den französischen Kolonialherren als „Kanaken“ bezeichnet, heute nennen sie sich selber so und kämpfen für ein „Kanaky libre“.

In Deutschland wird der „Kanake“ seit den siebziger Jahren im despektierlichen Sinn vor allem an türkische Immigranten adressiert, die sich inzwischen zur Selbstdarstellung nutzen. Der Literat Feridun Zaimoglu betrachtete seinen in den neunziger Jahren angeregten Kanaken-Diskurs „analog“ zur Black-Consciousness-Bewegung in den Vereinigten Staaten“, wo sich afroamerikanische Rapper ja auch den rassistischen „Nigger“ zur Selbstbezeichnung an geeignet hatten. In Zaimoglus unter dem Titel „Kanak Sprak“ gesammelten polemischen Erzählungen zur Lage der sogenannten Gastarbeiterkinder in Deutschland hat „allein der Kanake das Wort“.

„Kanakische Identitätspolitik“ als Widerstandspolitik, schreibt der Politikwissenschaftler Kien Nghi Ha, „versucht sich der Macht der Kolonialsprache zu entziehen, indem die Kolonialisten in Sprechakten sich selbst definieren und damit diskursiv aus ihrem Objektstatus heraustragen.“ Der Kanake, der absichtlich so spricht, als habe er noch nie etwas von deutscher Grammatik gehört, und vorgibt, kaum etwas anderes zu können, als herumhellen oder Drogen zu ver��alen, der subalterne Kanake befreit sich mit dieser Inszenierung selbst, zumindest theoretisch. Denn längst habe sich die Kulturindustrie des Kanaken bedient, so Ha, etwa mit der Comedy-Show „Was guckst du?“, welche die Klischee bloß reproduziert, statt sie zu unterwandern.

Sprache ist ein stets umkämpftes Terrain. Den misogynen Blick männlicher Literaten wie Henry Miller, die Frauen mehr oder weniger subtil als Schlampen präsentieren, feiern junge Feministinnen inzwischen über „Slutwalks“ ab, mit besonders kurzen Röcken treten sie in die Öffentlichkeit und wiederholen ironisch die gängigen sexistischen Zuschriften. Wer frei nach Umberto Eco einen „semiotischen Guerrilla-krieg“ führt, muss wohl permanent in Bewegung bleiben. EVA BERENDSEN



Dämmt's? An der Kairoer Al-Azhar-Universität will man noch den sunnitischen Mainstream verkörpern.

Bildagentur Huber

Religionsgelehrte als Kunstkritiker

Eine Erfurter Tagung zur Transformation in Tunesien und Ägypten

Den Transformationsprozessen in Tunesien und Ägypten widmete sich in der vergangenen Woche das internationale Kolloquium „Islamismus im Wandel“, veranstaltet vom Lehrstuhl für Islamwissenschaft der Universität Erfurt. Auf der vom Auswärtigen Amt und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderten Veranstaltung war auf deutscher Seite eine Neigung zu beobachten, der sich bei der akademischen Beschäftigung mit dem Islamismus in persönlicher Hinsicht immer häufiger zeigt. Bei der Koordinierung der Tagung wirkten auch Mitarbeiter des Landeskriminalamts Rheinland-Pfalz mit.

Diese Mitorganisatoren, die aus arabischen Ländern stammen, forschen gleichzeitig auch als Islamwissenschaftler an deutschen Universitäten. Entsprechend saßen im Publikum etliche, häufig auch arabischstämmige Beamte der verschiedenen Landeskriminalämter und des Bundeskriminalamts. Als Folge des nach den

Mitarbeiter von Sicherheitsbehörden sind nun auch an der universitären Forschung zum Islam beteiligt.

Anschlägen des 11. September 2001 massiven Personalauflauf dieser Ämter sowie des Verfassungsschutzes, bei dem neben arabischen Muttersprachlern auch zahlreiche deutschstämmige Orientalistik-Absolventen rekrutiert wurden, sind Mitarbeiter dieser Sicherheitsbehörden nun auch an der universitären Forschung beteiligt, ohne dass dies in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird.

Über die Wechselbeziehungen zwischen Religion und Politik im Transformationsland Ägypten sprach in Erfurt Mahmoud Azab, Experte für semitische Sprachen und Dialog-Berater der Kairoer Al-Azhar-Universität. Die Institution, die den sunnitischen Mainstream nach wie vor zu verkörpern bestrebt ist, befindet sich schon seit 2010 im Umbruch. Lehrpläne wurden erneuert, und man scheint nach ihnen wie gegenüber dem Ausland mehr Weltoffenheit signalisieren zu wollen. Laut Azab genießt diese altehrwürdige Lehranstalt beim Volk seit Jahrhunderten großes Vertrauen, mit dem sie ihren religiösen Führungsanspruch begründet. Diese Sonderstellung will man neuerns auch dazu nutzen, zwischen den seit der Revolution zerstrittenen Ägyptern zu vermitteln. Dies um so mehr, betonte Azab, als in der Zeit des „Despotismus“ (istibdad) – so bezeichneten heutzutage ägyptische Intellektuelle die Mubaraks

Ara – ein innerägyptischer Dialog nicht möglich gewesen sei. Einigen solchen versucht nun Al-Azhar, wo man den Umsturz von Anfang an unterstützt haben will, auf nationaler Ebene in Gang zu bringen und unter Säkularen, Islamisten und Christen einen gesellschaftlich-demokratischen Mindestkonsens zu schaffen. Inwiefern der Al-Azhar-Führer dies gerade auch bei ihren Gesprächen mit Salafisten gelungen ist, blieb allerdings unklar. Azab unterstrich jedenfalls, dass seine Lehrlanstalt um die Bewahrung ihrer Unabhängigkeit bemüht sei und dass er persönlich keinerlei Übernahmeverweise der Islamisten dulden werde.

Rund neunzig Prozent der Ägypter leben unterhalb der Armutsgrenze und hätten von der regierenden bürgerlich-kapitalistisch orientierten Muslimbruderschaft nur wenig zu erwarten. Auch dürfte schon bald die jüngere Generation der Ägypter, die sich eher für die Etablierung eines modernen Staates als für Religionsfragen interessiere, stärkeren Einfluss auf die Gestaltung der Politik nehmen. War das säkular-revolutionäre Lager vor der Parlamentswahl noch schlecht organisiert, habe sich dies mittlerweile durch die Gründung zahlreicher eigener Arbeitsgemeinschaften auch in ländlichen Gegenden wesentlich verbessert. Sorge bereiten Hassan indes die Versuche der Muslimbrüder, Oppositionsgruppen – sogar die „Jugendbewegung des 6. April“ – zu infiltrieren; in Privatgesprächen am Rande der Tagung fiel in diesem Zusammenhang gar das Stichwort „Muslimbrüder-Schläfer“.

In Erfurt wurde auch die Frage diskutiert, weshalb die Säkularen beider Länder bei den Wahlen so schlecht abgeschnitten hatten. Die Philosophedozentin Mona Abou Zeid aus dem ägyptischen Helwan sah eine der Ursachen in der Volksferne der bürgerlich-säkularen Mit-

feststellen zu können, dass die Polemik der Islamisten gegen die Säkularen, die sie der Religionsfeindschaft bezeichneten und die zum Wahlerfolg der Frommen beigetragen habe, heute nicht mehr wirkt. Deshalb zeigten sich inzwischen sogar einige Gruppen jüngerer Salafisten zum Gespräch mit dem säkularen Lager bereit. Beide Seiten gingen aufeinander zu. Ein gemeinsames Interesse könnten soziale Anliegen bilden.

Rund neunzig Prozent der Ägypter leben unterhalb der Armutsgrenze und hätten von der regierenden bürgerlich-kapitalistisch orientierten Muslimbruderschaft nur wenig zu erwarten. Auch dürfte schon bald die jüngere Generation der Ägypter, die sich eher für die Etablierung eines modernen Staates als für Religionsfragen interessiere, stärkeren Einfluss auf die Gestaltung der Politik nehmen. War das säkular-revolutionäre Lager vor der Parlamentswahl noch schlecht organisiert, habe sich dies mittlerweile durch die Gründung zahlreicher eigener Arbeitsgemeinschaften auch in ländlichen Gegenden wesentlich verbessert. Sorge bereiten Hassan indes die Versuche der Muslimbrüder, Oppositionsgruppen – sogar die „Jugendbewegung des 6. April“ – zu infiltrieren; in Privatgesprächen am Rande der Tagung fiel in diesem Zusammenhang gar das Stichwort „Muslimbrüder-Schläfer“.

In Erfurt wurde auch die Frage diskutiert, weshalb die Säkularen beider Länder bei den Wahlen so schlecht abgeschnitten hatten. Die Philosophedozentin Mona Abou Zeid aus dem ägyptischen Helwan sah eine der Ursachen in der Volksferne der bürgerlich-säkularen Mit-

tel schicht Ägyptens. Dem Volk noch zusätzlich entfremdet habe sie auch ihre frühere Loyalität zum Mubaraks-Regime, die man ihr bis heute nicht verziehen habe. So seien die Islamisten auch deshalb gewählt worden, weil sie sich als Opfer des alten Regimes in Szene zu setzen verstanden. Die Ansicht, dass die Säkularen den Einfluss der Religion insgesamt unterschätzt haben, teilte auch die tunesische Literaturwissenschaftlerin und Psychologin Raja Ben Slama. Angesichts der Kompromissbereitschaft, welche die Islamisten schon an den Tag legten, müssten die Weltlichen nun etwas mehr Dialogfreude zeigen.

JOSEPH CROITORU

telschicht Ägyptens. Dem Volk noch zusätzlich entfremdet habe sie auch ihre frühere Loyalität zum Mubaraks-Regime, die man ihr bis heute nicht verziehen habe. So seien die Islamisten auch deshalb gewählt worden, weil sie sich als Opfer des alten Regimes in Szene zu setzen verstanden. Die Ansicht, dass die Säkularen den Einfluss der Religion insgesamt unterschätzt haben, teilte auch die tunesische Literaturwissenschaftlerin und Psychologin Raja Ben Slama. Angesichts der Kompromissbereitschaft, welche die Islamisten schon an den Tag legten, müssten die Weltlichen nun etwas mehr Dialogfreude zeigen.

JOSEPH CROITORU

Maschke als Editor

Plastisch

Wenn man von den Editionen spricht, die in den vergangenen Jahrzehnten in Frankfurt entstanden, dann stehen meist die Leistungen des Stroemfeld-Verlags im Vordergrund, die kritischen Kleist- und die Hölderlin-Ausgaben. Sie geben weniger endgültige, definitive Versionen, als dass sie die Texte in der Form teilweise wilder Bewegungsprotokolle präsentierten. Und insofern war es stimmg, dass sie in einem Verlag erschienen, der einmal aus der Bewegung von Achtundsechzig hervorging waren.

Kann man die Ausgaben von Klassikern des „reaktionären Denkens“, die der Frankfurter Günter Maschke verantwortete, den Stroemfeld-Bänden zur Seite stellen? Zunächst scheint alles gegen eine solche Parallelie zu sprechen. Sind doch Carl Schmitt und Juan Donoso Cortés von allem auflösenden, libertären Geist der Achtundsechziger so weit entfernt wie nur möglich. Aber auch Maschke, der gestern, am 15. Januar, seinen siebzigsten Geburtstag feierte, hat in seinen Editionen – des „Essays über den Katholizismus, den Liberalismus und den Sozialismus“ von Donoso (2007 in der dritten Auflage im Wiener Karolinger-Verlag erschienen) und der völkerrechtlichen Aufsätze von Carl Schmitt („Frieden oder Pazifismus“, Duncker und Humblot, Berlin 2005) – die scheinbar feststehenden Schriften in eine Bewegung gebracht.

Nicht dass es dabei vornehmlich um Probleme verschiedener Fassungen und Überschreibungen gegangen wäre wie bei den Stroemfeld-Dichtern, auch gab es nichts Fragmentarisches zu bergen wie etwa bei Robert Walser. Die Bewegung spielt sich in Maschkes Fall vielmehr im Kommentar ab. Da wird nun der Prozess deutlich, in dem die Gedanken von Donoso und Schmitt sich bildeten und von den Zeitgenossen aufgenommen oder bestritten wurden. Keine These seiner Hausgötter lässt dieser Herausgeber ungeprüft durch die Schranken. Und plötzlich wird dem Leser nicht nur dieser oder jener Text plausibel (manchmal verliert er am Ende im Prozess der Kommentierung auch an Plausibilität), sondern ein kollektives Gedankenmassiv erscheint, mit allen nur denkbaren Gipfeln, Risiken und Abgründen; aus einer bloßen Textfläche wird etwas Dreidimensionales, Plastisches. Maschke ist einer der passioniertesten Leser, die man sich denken kann; er scheut weder das Dickicht der fröhsocialistischen Theorien des französischen neunzehnten Jahrhunderts noch die Lektüre selbst der entlegensten völkerrechtlichen Dissertationen der deutschen Zwischenkriegszeit.

Donoso hatte in seinem großen politisch-theologischen Essay den inneren Zusammenhang zwischen Katholizismus und Monarchie, Liberalismus und Deismus, schließlich Sozialismus und Atheismus erweisen wollen. Seinen Gegner, dessen Schriften er immer wieder als Beweisstücke heranzieht, fand er in dem französischen Sozialisten Pierre-Joseph Proudhon, den man meist als den Erfinder der Formel „Eigentum ist Diebstahl“ kennt. Intuitiv leuchtet Donosos Dreigleisigkeit durch.

Nun aber kommt der Philologe und Ideengeschichtler Maschke: „Der Vorwurf des Atheismus trifft strenggenommen weder auf Saint-Simon zu noch auf Fourier oder die Saint-Simonisten um Bazard, Enfantin und Rodrigues. Auch die meisten anderen französischen Sozialisten zwischen 1830 und 1848 sahen sich eher als Verkünder eines erneuerten, sozialen Christentums denn als dessen Feinde. Der Atheismus dringt erst um 1845, durch den Einfluss Feuerbachs, Marx', Ruges, durch die „Invasion allemande“, in den französischen Sozialismus ein.“ Donosos These erscheint zerstört. Dann aber eine weitere Präzisierung: dem spanischen Denker der Gegenrevolution waren, so Maschke, „nicht nur die quasireligiösen Kulte vieler sozialistischen Sekten und ihre am römisch-katholischen Vorbild orientierten Hierarchien (Enfantin!) ein Ärgernis; entscheidend für seine Haltung war die bei den Sozialisten – mit der Ausnahme Proudhons! – fast unvermeidliche Leugnung der Erbsünde ... Die Ablehnung der Erbsünde öffnet allen Formen menschlicher Selbstüberhebung Tür und Tor, sie steht am Beginn sämtlicher Rebellionen und ist das eigentliche Stigma jeder theologischen, politischen oder sozialen „Linke.“ Wo die Sympathien des Herausgebers liegen, ist nicht zu übersehen; ebenso wenig aber wird man verkennen, dass sie ihn nicht zu Einseitigkeiten verleitet haben. Fast könnte man sagen, dass eher Proudhons Auffassungen gegen ungerechtfertigte, nur aus dem Zeitgetümmel zu verstehende Polemiken gerettet werden.

Und genauso steht es um die Schmitt-Kommentierung. Wer den Band „Frieden oder Pazifismus“ liest, hat am Ende ein Kompendium der völkerrechtlichen Streitpunkte studiert. Und das ist keine antiquarische Angelegenheit. Ging es Schmitt doch um eine Darstellung der Konsequenzen des Kriegsverbotes durch den Kellogg-Pakt. Dessen Folgen, vor allem eine terminologische Vermeidung-Gymnastik, beschäftigen uns bis heute, wenn etwa ein Verteidigungsminister noch unlängst von „kriegsähnlichen Zuständen“ in Afghanistan sprach.

LORENZ JÄGER

Der Makel von Monticello

Ein Freiheitsfreund als Sklavenhalter: Amerika streitet um Henry Wienceks düsteres Porträt des Gründervaters und dritten Präsidenten Thomas Jefferson.

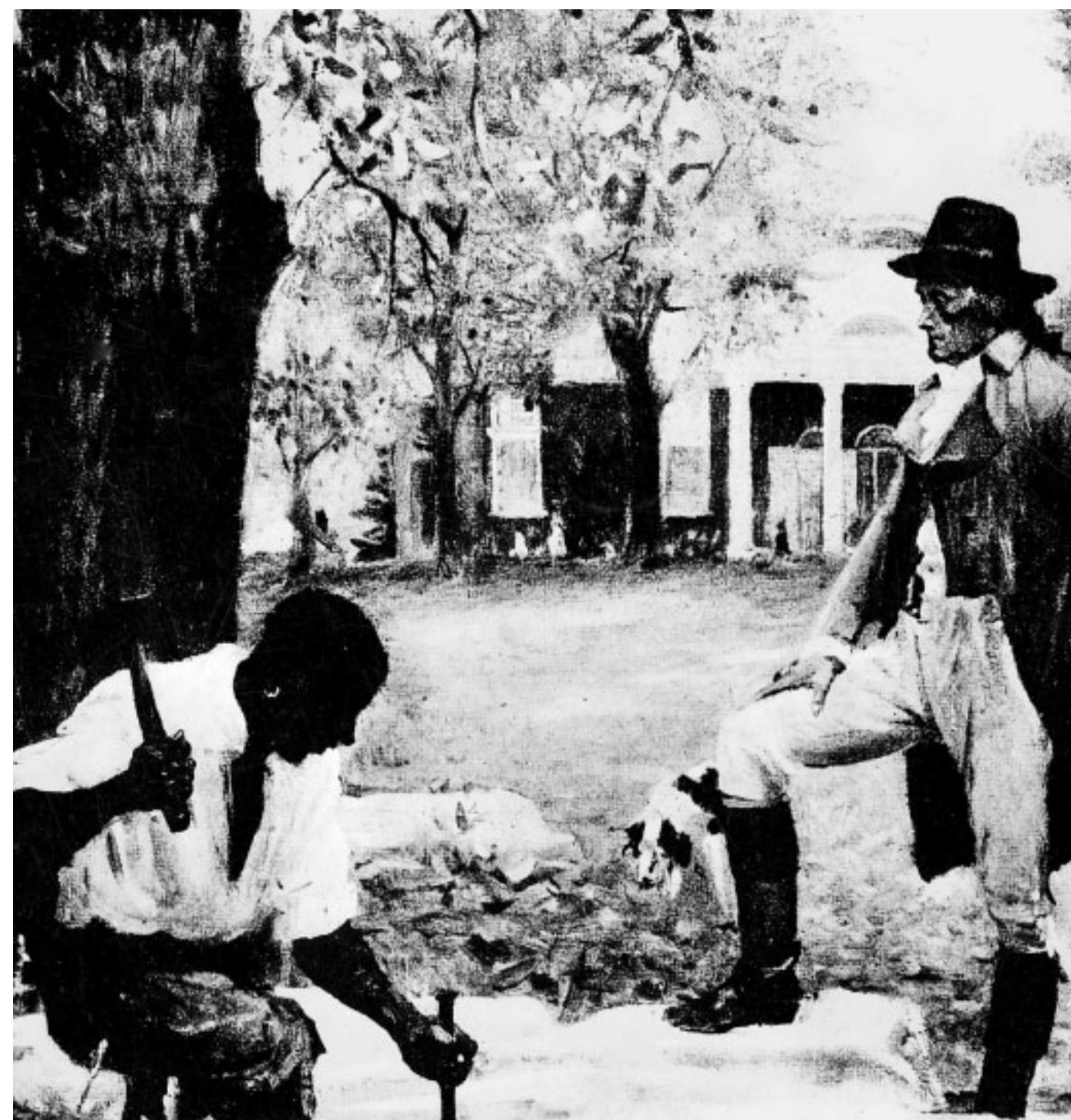
Amerikas wundbares Bild von Thomas Jefferson sei „ein sensibler Reflektor, über mehrere Generationen, von Amerikas beschwerlicher Suche nach dem Bild seiner selbst“. Mit dieser Deutung ging der Historiker Merrill D. Peterson in seiner klassischen Studie „The Jefferson Image in the American Mind“ (1960) daran, das Nachleben des dritten Präsidenten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts nachzuzeichnen. Im skeptischen Epilog erschien es als zweifelhaft, ob Jefferson weiter gegenwärtig bleiben werde im amerikanischen Bewusstsein.

Doch gegen Ende 2012 stand die Biographie „Thomas Jefferson: The Art of Power“ des früheren „Newsweek“-Chefredakteurs Jon Meacham an der Spitze der Bestsellerliste der „New York Times“, und über Wochen war bereit um das Buch „Master of the Mountain: Thomas Jefferson and His Slaves“ von Henry Wiencek gestritten worden. Der Erfolg von Meachams umfangreichem Werk lässt sich dem Phänomen des „founders chic“ zuschlagen, also der Popularität von würdigen bis kritisch abwägenden Titeln zu den Gründervätern, wie sie David McCullough und Joseph J. Ellis schreiben. Wiencek will weder würdigen noch abwagen. Er zeigt Jefferson als einen gierigen Sklavenhalter, der die Pracht seines Landes Monticello und den Betrieb seiner Plantagen und Werkstätten der planvollen Ausbeutung von Hunderten unfreien Schwarzen verdanke.

Der 1743 in Virginia geborene Jefferson stammte aus einer unter die Großgrundbesitzer der britischen Kolonie aufgestiegenen Familie, wurde im Konflikt mit dem Mutterland zu einer zentralen Figur der amerikanischen Politik und entwarf 1776 die Unabhängigkeitserklärung. Die Gleichheitsformel – „all men are created equal“ – und die unveräußerlichen Rechte – „life, liberty and the pursuit of happiness“ – machten sie zum über Amerika hinauswirkenden Freiheitsdokument. Gleichzeitig lebten fast eine halbe Million Sklaven in den nach Freiheit strebenden Kolonien, knapp siebenhunderttausend zählte 1790 der erste nationale Zensus.

Einer von Jeffersons Sklaven, Jupiter, war im selben Jahr wie er geboren worden, hatte ihn zum Studium begleitet, schuf als Steinmetz dorische Säulen für Monticello und genoss beim Umgang mit Sprengstoff das Vertrauen seines Herrn. Wiencek verweist auf weitere Arbeiten, bei denen Jefferson von den Fertigkeiten und dem Fachwissen der Sklaven profitierte, weil er ihrer wegen keine Weißen anstellen und bezahlen musste: George Granger leitete als Aufseher die Bau- und Feldeinsätze seiner Mitsklaven; seine Frau Ursula kümmerte sich als Amme um Jeffersons Kinder; ihr Sohn „Smith“ George und später Joseph Fossett führten die Schmiede; der Schreiner John Hemings zimmerte Möbel und konnte eine Dreschmaschine genauso gut reparieren wie ein Cembalo.

Wiencek betont den Widerspruch zwischen diesen alltäglich um Jefferson erbrachten Belegen für die Begabung seiner Sklaven und den Zweifeln an der Intelligenz



All men are created equal: Thomas Jefferson auf seinem Landsitz Monticello in Virginia

Foto: Imago

genz und Selbständigkeit von Schwarzen, die er äußerte. Dass Jefferson mit dem Makel der Sklaverei haderte, aber letztlich an ihr festhielt, führt Wiencek auf wirtschaftliches Kalkül zurück. Kern der Herleitung ist die „Vier-Prozent-Formel“, mit der Jefferson 1792 die „stete Human dividende“ seiner Plantage bejubelt hatte. Erstmals habe Jefferson darin darlegte, dass er jährlich einen Profit von vier Prozent aus der Geburt schwarzer Kinder ziehe. In sein Farmbuch trug er ihre Aufgaben ein: „Von zehn bis sechzehn (Jahren) machen die Jungen Nägel, die Mädchen spinnen.“ Mit dem Ertrag an Nägeln in zwei Wochen, überschlug er, ließen sich seine Lebensmittelrechnungen eines Quartals begleichen. Wiencek zitiert den Schwiegersohn Jeffersons zum Auspeitschen „der Kleinen“ in der Nagelschmiede und wirft dem Historiker Edwin M. Betts vor, die Stelle zensierte zu haben, als er 1953 das Farmbuch im Faksimile, ergänzt um Briefauszüge, edierte.

Wiencek ist kein Wissenschaftler, aber sein Buch „An Imperfect God: George Washington, His Slaves, and the Creation of America“ (2003) fand Lob aus der Fachwelt und wird in der Lehre verwendet. Ein Vorabdruck von „Master of the Mountain“ erschien im Oktoberheft des „Smithsonian Magazine“, das eine Auflage von mehr als zwei Millionen hat und

zum Reich der Smithsonian Institution gehört, deren Museen die populäre Wissenschaftsvermittlung prägen. Mitte Oktober pries der einflussreiche Kritiker Jonathan Yardley das neue Buch in der „Washington Post“, und die Herbstausgabe von „American Scholar“ brachte eine positive Rezension des Revolutionshistorikers T. H. Breen.

Ähnlich rasch waren zwei Internet-Portale. In „The Daily Beast“ setzte sich die Rutgers-Professorin Jan Ellen Lewis mit Wienceks Zitatgebrauch auseinander, etwa mit der vermeintlichen Vier-Prozent-Formel, die sich nicht auf Monticello beziehe, sondern Teil einer Schätzung für ein abstraktes Landgut gewesen sei. Die zu den Nachfahren von Jefferson und der Sklavin Sally Hemings forschende Harvard-Rechtshistorikerin Annette Gordon-Reed griff in „Slate“ exemplarisch einen Schluss Wienceks heraus: Weil einerseits Jeffersons Vater einst eine Suchanzeige für einen flüchtigen Sklaven mit einem „iron collar“ (Halsring) aufgegeben hatte und andererseits ein Verwalter von Monticello den Kauf von „collars“ notierte, habe Wiencek gefolgert, dass Sklavedort ebenfalls zur Strafe solche Ringe tragen mussten. Gordon-Reed erwidert, dass die Ringe doch wohl in der eigenen Schmiede gefertigt worden wären, während die „collars“ bei einem Farmer ge-

kauft worden seien und schlicht Halsbänder für Rinder oder Pferde gewesen sein könnten. In einem Leserbrief wies die lange für die Gedenkstätte von Monticello tätige Historikerin Lucia Stanton auch den Vorwurf der Zensur durch Betts zurück, da es sich um eine Auswahlredaktion handele, die zudem andere Quellen zu düsteren Details der Sklaverei enthalte.

Als Ende November die „New York Times“ eine Bilanz der Debatte zog, sagte Wiencek der Zeitung, dass man „in der Jefferson-Blase“ seine Darstellung nicht möge und versuche, sie zu diskreditieren. Wiencek legt sich eine Außenstellerolle zurecht, indem sie Jeffersons Vaterschaft plausibel mache. Für die Netz-Ausgabe der „New Republic“ besprach Wiencek im Dezember die Jefferson-Biographie von Jon Meacham und monierte, dass dieser sich fürs Geschichtenerzählen statt für die Analyse entschieden habe. Wenn „Analyse“ allerdings die spekulativen Quellenlektüre meint, mit der Wiencek sich und seinem Anliegen einer kritischen Sicht auf Jefferson als Sklavenhalter schadet – dann hat eine gut erzählte Geschichte gewiss mehr zu bieten. THORSTEN GRÄBE

Von Autorität und Aufklärung

Der Briefwechsel Adolf von Harnacks und Erik Petersons illustriert die zwei Pole des christlichen Glaubens

Wenn zwei sich streiten, gibt es manchmal keinen Dritten, der sich freuen könnte. Das ist ein seltener Moment der Klarheit, wenn zwei intellektuelle Antipoden eine solch vollständige Alternative bilden, dass andere Diskutanten nichts prinzipiell Neues mehr beisteuern können. So scheint es sich bei Adolf von Harnack und Erik Peterson zu verhalten. Der 1851 geborene Harnack war als historischer Theologe und einflussreicher Großgelehrter der wichtigste Repräsentant des aufgeklärten Protestantismus. Der knapp vierzig Jahre jüngere Peterson, der mit seiner Konversion zur katholischen Kirche Aufsehen erregen sollte, erscheint ihm gegenüber als Außensteiter.

Doch der Schein trügt. Denn sein Briefwechsel mit Harnack, in dem er seinen Übertritt gedanklich vorbereitet, stellt die zwei Möglichkeiten vor, die sich einem Theologen in der Moderne bieten. Deshalb übt Peterson auch heute noch solch eine Wirkung aus. Die Theologiepolitik des gegenwärtigen Papstes lässt sich am besten aus seinem Einfluss ableiten (Christian Nottmeier: „Evangelische Kirche zwischen Geistesfreiheit, Biblizismus und Rekatholisierung: Adolf von Harnack und Erik Peterson“, in: „Erik Peterson. Die theologische Präsenz eines Outsiders“, hrsg. von Giancarlo Caronello, Berlin 2012).

Die beiden Kirchenhistoriker waren einander 1926 in Bonn begegnet. Dort hatte Peterson einen Lehrstuhl inne, als Harnack eine Gastvorlesung hielt. Es ergab sich ein Gespräch, ein Briefwechsel folgte. Dieser intensivierte sich 1928. Zwei Jahre später entschied sich Peterson im weihnachtlichen Rom zur Konversion.



Adolf von Harnack

Für Harnack gab es zwei Wege des Glaubens: die individuelle Aneignung dessen, was man als das Wesentliche am Christentum erkannt hat, oder das gehorsame Fürwahrhalten dessen, was einem autoritätsvorgegeben wird. Daraus folgten für ihn zwei Formen der Vergemeinschaftung: der freie Zusammenschluss derer, die sich in ihrem Glauben verbunden wissen, oder die mit letzter Autorität ausgestattete Kirche. Da die „konsequente Gestalt der protestantischen Frömmigkeit die Freiheit“ sei, müsse der Protestantismus „bekennen, dass er eine Kirche wie die katholische nicht sein will und nicht sein kann, dass er alle formalen Autoritäten ablehnt und dass er nur auf den Eindruck rechnet, welchen die Botschaft von Gott hervorruft“.

Damit verband Harnack keinen radikalen Anti-Institutionalismus, wohl aber die Kritik jeder Absolutsetzung religiöser Institutionen. Der entscheidende Punkt für ihn war die Frage der Autorität: entweder innere Autorität der Gewissensentscheidung oder äußere Autorität der Kirche. Deshalb besaß für ihn der Protestantismus eine innere Verwandtschaft zur autoritätskritischen Aufklärung. Da aber die Subjektivität, Vielfältigkeit und Unabgeschlossenheit protestantischer Frömmigkeit auch als Anechtung erlebt werden kann, war er gewiss, dass die katholische Option gerade für modernitätsbewusste Zeitgenossen attraktiv bleiben würde.

So war es bei Peterson. Ihm erschien die eigene Herkunftskonfession als haltungsfest und willkürlich: „Es gibt kein Wesen des Christentums. Es gibt eine Kirche, es gibt Dogmen, Sakramente. Nach dem ‚Wesen des Christentums‘ fragen heißt, das Chris-

tentum‘ zu einer subjektiven Ansicht zu machen.“ Wer dies nicht wolle, müsse der katholischen Kirche beitreten, da diese am konsequentesten eine objektive Autorität vorstelle. Diesen Gedanken hat Papst Benedikt XVI. übernommen. Auch er scheint die richtige Intuition zu besitzen, dass Harnacks Gedanken das Gegenmodell zu dem bieten, was er selbst für wichtig erachtet. Die gesamte theologische und kirchenleitende Biographie des Papstes lässt sich als ein von Peterson inspirierter Gegenentwurf zu Harnack verstehen. Damit wäre auch die gegenwärtige Theologie immer noch von dieser Alternative geprägt: protestantische Aufklärung oder katholische Autorität.

Man weiß nicht, wie Harnack auf Petersons Konversion reagiert hätte. Eine Ahnung vermittelte ein Brief, den er zur selben Zeit einem anderen Konvertiten schrieb: „Ihre Mitteilung ist mir schmerzlich, aber überrascht mich nicht. Mögen Sie in der neuen kirchlichen Heimat finden, was Ihnen die alte nicht geboten hat, und mögen Sie aus dieser einen Strahl geistiger Freiheit hinübernehmen. Es ist nicht der erste Fall, dass einer meiner Schüler katholisch geworden ist, aber Skrupel machen ich mir deshalb nicht. Meine Beziehungen zu Ihnen bleiben durch Ihren Schritt unverändert, da Sie aus innerer Überzeugung übertraten, da alles Richter mir in solchen Fällen ganz ferne liegt, und da ich an die Una Sancta glaube.“ Das ist ein schönes Beispiel dafür, wie man einen prinzipiellen theologischen Gegensatz in seiner Unvermittelbarkeit in den Blick nehmen, dabei aber menschlich-christlich entspannt und freundlich bleiben kann. JOHANN HINRICH CLAUSSEN

Körper beim Betrachten von Kunst

Einfühlungsästhetik unter neurobiologischen Vorzeichen

Das Empathieprinzip hat in den vergangenen Jahren eine erstaunliche Karriere verzeichnet. Im Angesicht der freigelegten Marktkräfte wuchs das Verlangen nach mehr Miteinander; es fehlte nicht an Autoren, die mit wissenschaftlichen Belegen die Wende zum Guten einläuteten. Der amerikanische Stichwortsoziologe Jeremy Rifkin rief das Zeitalter der Empathie aus, ein Paradies auf Erden, in dem sich alle Menschen in den Armen liegen und das, wenn man Mobbing, Mord und Totschlag einmal vergisst, in greifbarer Nähe liegt. Die Empathie betrat als weltrettende Macht die Bühne, die von der Vernunft die Weltregie übernimmt und den drohenden Civilisationskollaps noch einmal abwendet. Die Naturwissenschaften hatten in dem niederrändlichen Primatenforscher Frans de Waal ihren Evangelisten des universellen Mitgefühls. De Waal empfahl den neu entdeckten (allerdings schon von Kropotkin behaupteten) Altruismus im Tierreich als Korrektiv des Sozialdarwinismus und als Leitbild einer besseren Menschengesellschaft. Ein Wohlfühlgrad von Gefühlen und die Möglichkeiten zur Distanznahme kamen hier zu kurz.

In der ästhetischen Theorie ist „Einfühlung“ seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts als Terminus verankert. Der amerikanische Psychologe Edward Titchener übersetzte ihn 1908 in „Empathie“. Zentral sind Robert Vischers „Schriften zum ästhetischen Formproblem“, an die der Phänomenologe Theodor Lipps anschloss. Lipps machte Empathie zur zentralen ästhetischen Idee und gab ihr eine Wende zum Subjekt, wie der Salzburger Psychologe Christian Allesch ausführte. Ästhetische Gefallen wird bei Lipps zum Selbstgenuss und das Fremde zum Spiegel unserer ästhetischen Phantasie. Die britische Schriftstellerin Vernon Lee brachte etwas später die Bedeutung des Körpers im Akt der Einfühlung ins Spiel, die von den jüngsten neurobiologischen Befunden bestärkt wird. Mit neurowissenschaftlicher Rückendeckung scheint die Einfühlungsästhetik auch in den Geisteswissenschaften wieder eine größere Rolle spielen zu dürfen.

Am weitesten ging in dieser Richtung der New Yorker Kunsthistoriker David Freedberg mit seinem nachdrücklichen Plädoyer für die Aufwertung der körperlichen Einfühlung beim ästhetischen Urteil. Bei der ästhetischen Betrachtung setze sich der Blick unbewusst in Bewegung um. Empathie sei mehr als die Ähnlichkeit von Gefühlen, nämlich verkörperte, identische Empfindung. Im Sog der Neurobiologie geriet Freedberg an mancher Stelle in die Nähe zum Essentialismus, etwa wenn er meinte, bestimmte Gesten in den Kunstwerken seien keine Wahl des Künstlers, sondern eine biologisch fest verankerte Reaktion des Körpers auf bestimmte Gefühle.

War es Zufall, dass sich viele Überlegungen in der Tendenz mit der gegenwärtigen Inszenierung von Kunst als atmosphärischem Erlebnis trafen, bei dem der Betrachter mit Haut und Haaren verschlungen werden soll? Bei Robert Vischer meinte Empathie nicht das bloße Fühlen, sondern das Betrachten der Gefühle anderer. Wenn die ästhetische Theorie über die emotionale Wende nicht den Verstand verlieren will, ist das keine schlechte Prämisse. THOMAS THIEL

Ins Offene

Göttliche Allwissenheit und menschliche Freiheit

Philosophie und Theologie finden hochdifferenzierte Probleme auch dort, wo sie im Allgemeinen nicht wahrgenommen werden. Ein von der eigenen Tradition geprägtes theoretisch-systematisches Bewusstsein pflegt besonders die Theologie, und dies auch dann, wenn es für die Glaubenspraxis nicht unbedingt eine Rolle spielt. Sie thematisiert ebenso andauernd die Theodizee wie die Attribute Gottes oder das auch die Philosophie weiterhin bewegende Problem der Willensfreiheit. Mit einer einfachen Freiheit des Handelns in einer bestimmten Situation beginnen sich Theologen dabei regelmäßig nicht und machen davon auch die Zuschreibung von Verantwortung abhängig; die These, menschliche Freiheit sei kompatibel mit einer determinierten Welt, findet bei ihnen erst recht wenig Anklang.

Um gleichwohl die Vereinbarkeit von göttlicher Allwissenheit und menschlicher Freiheit zu belegen, recurriert der Innsbrucker Theologe Johannes Grössl auf den seit den achtziger Jahren in den Vereinigten Staaten entwickelten, evangelikal geprägten und umstrittenen theologischen Gedanken des „Offenen Theismus“, der hierzulande noch wenig bekannt ist („Gott als Liebe denken – Anliegen und Optionen des offenen Theismus“, in: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, Bd. 54, Heft 4, Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2012). Dessen Vertreter, darunter evangelische Theologen wie Clark Pinnock, Gregory Boyd oder John Sanders, eint laut Grössl die Relativierung einer absoluten Souveränität Gottes und die überkonfessionell verbreitete Überzeugung, Gott sei als liebende Person zu denken, was sie dazu veranlasst, ihn als zeitliches Wesen zu begreifen.

Da Liebe und Zwang unvereinbar seien, könne der Schöpfer nur freie Wesen geschaffen haben, zugleich setzt dieses Gottesverständnis voraus, dass, so Grössl, sich Gott freiwillig von seiner Schöpfung abhängig gemacht habe und die Zukunft auch für ihn offen erscheine; allwissend mag er bezüglich der Möglichkeiten der Zukunft, nicht aber der tatsächlichen Entwicklungen erscheinen. Gott weiß eben alles, was zu einem bestimmten Zeitpunkt zu wissen möglich scheint. An einer grundsätzlichen Kontingenz der Welt ändert das nichts. Und so muss das Übel in der Welt auch nicht an einem liebenden Gott zweifeln lassen. Seine liebende Personalität bedingt gerade die menschliche Freiheit, die sich auch darin zeigt, Gutes oder Schlechtes wählen zu können.

Grössl unterscheidet die Ideen der keineswegs ganz einheitlichen theologischen Strömung von aristotelisch geprägten Gottesvorstellungen und der an den Philosophen Alfred North Whitehead anknüpfenden Prozesstheologie. Nicht zuletzt zeigt er Berührungspunkte zu klassischen Denkern wie Anselm von Canterbury, Johannes Duns Scotus oder Thomas von Aquin. Überhaupt erinnern in dieser Darstellung die Argumente an scholastische Gedankenschlüsse und Herleitungen. Konkrete Fragen werden zum Gegenstand metaphysischer Erwägungen und danach beurteilt, ob sie in deren Rahmen eine sinnvolle Erörterung erlauben. Ob die Ideen aller Vertreter eines offenen Theismus im Sinne einer verbindlichen Heilszusage auszulegen sind, bleibt unentschieden. Offenheit auch hier. Vergleichbar wirkt das protestantische Denken insgesamt, von dem der Autor ja nur einen kleinen Ausschnitt zeigt. Der gedankliche Rahmen erscheint dennoch recht geschlossen, was nicht nur als Vorgang zu begreifen ist. THOMAS GROSS

Deutsche Studienallergie

Warum sich zu wenige für die Hochschule entscheiden

Etwa 45 Prozent eines Jahrganges sind in Deutschland studienberechtigt. Vierzig Prozent eines Jahrganges, so lautet das 2008 deklarierte Ziel von Bund und Ländern, sollten studieren. Das ist eine ziemlich willkürlich gewählte Zahl, die von Phantasiern darüber lebt, wie der Fachkräftemangel durch Hochschulzugang (im Durchschnitt also: mehr Betriebswirte, Juristen, Geisteswissenschaftler und Pädagogen) beseitigt werden kann. Jedenfalls studieren nur etwa zwei Drittel der dazu Berechtigten. Neben dem Versuch, immer mehr Jugendliche zur sogenannten Hochschulreife zu führen, muss daher eine größere Auschöpfung des „Studierpotentials“ Ziel solcher Bildungspolitik sein. Das setzt ein Verständnis der Gründe für die im internationalen Vergleich geringe Studienneigung deutscher Abiturienten voraus.

Eine am Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) erstellte Studie ist solchen Gründen jetzt anhand der großen regionalen Unterschiede in der Studienerneigung nachgegangen. Nehmen in Bayern und Hamburg gut achtzig Prozent der Berechtigten ein Studium auf, sind es am unteren Ende der Skala in Nordrhein-Westfalen sechzig und Brandenburg sogar nur 58 Prozent. Das liegt in Nordrhein-Westfalen zum einen daran, dass hier besonders viele Studienberechtigte mit Fachhochschulreife auf ein Studium verzichten. Zum anderen erlangen an Rhein und Ruhr überdurchschnittlich viele Personen die Hochschulreife, die Studienneigung aber liegt im Bundesmittel, so dass es insgesamt zu deutlich geringeren Übergangsquoten kommt.

Man könnte auch sagen: „Hochschulreife“ heißt in Nordrhein-Westfalen etwas anderes als andernorts.

Was aber sind nun die Motive für dieses Verhalten? Das Forscherteam um den Soziologen Marcel Helbig hat sich anhand von Stichproben angeschaut, ob die Verteilung von Eigenschaften der Abiturienten im Ländervergleich eine Erklärung bietet. Für ganz Deutschland gilt dabei, dass die Studienerneigung zunimmt, wenn die ökonomische Leistungsfähigkeit und die Dichte an Ausbildungssätzen eines Landkreises hoch sind und wenn es nur eine geringe regionale Arbeitslosigkeit gibt.

JÜRGEN KAUBE

Schocktherapie

Brasilien schickt massenhaft Studenten in alle Welt

BRASÍLIA, im Januar Ein wenig spät ist es schon, aber nicht zu spät. Die Regierung der brasilianischen Präsidentin Dilma Rousseff ist entschlossen, bis 2014 hunderttausend Studenten und Postgraduierte in alle Welt zu schicken, um sie an den besten Universitäten studieren und forschen zu lassen. Der Mangel an fähigen, vor allem in naturwissenschaftlichen Disziplinen und in Ingenieur- wie Sozialberufen ausgebildeten Fachkräften ist in Brasilien schon deshalb besonders eklatant, weil dem Land in den nächsten Jahren mit der Fußball-Weltmeisterschaft 2014 und den Olympischen Spielen 2016 in Rio de Janeiro zwei sportliche Großveranstaltungen bevorstehen. Dazu müssen zahlreiche Bauwerke errichtet, Verkehrsverbindungen verbessert, Kommunikationsnetze ausgebaut und es muss insgesamt die Infrastruktur modernisiert werden.

Der Wirtschaftsboom, den Brasilien derzeit erlebt und der zahlreichen armen Familien den Aufstieg in die Mittelklasse ermöglicht, sorgt für zusätzlichen Druck. Die brasilianischen Hochschulen sind überfordert und nicht in der Lage, den Bedarf zu decken. Innerhalb des ehrgeizigen, „Wissenschaft ohne Grenzen“ (Científica sem Fronteiras) genannten Stipendienprogramms sollen zehntausend brasilianische Studenten nach Deutschland geschickt werden. Die ersten Stipendiaten hat Frau Rousseff vor einem dreiviertel Jahr zusammen mit Kanzlerin Merkel auf der Cebit-Messe in Hannover auf deutschem Boden begrüßt.

Brasilien stellt für fünfundseitigtausend Stipendien umgerechnet 1,4 Milliarden Euro zur Verfügung, weitere fünfundzwanzigtausend Stipendien sollen von der Industrie finanziert werden. Der Bankenverband, der Ölkonzern Petrobras sowie das Elektro- und Energieunternehmen Eletrobras, der Bergbaukonzern Vale und weitere Unternehmen haben bereits zugesagt, sogar sechsundzwanzigtausend Stipendien bereitzustellen zu wollen. Die Gastländer sind weltweit gestreut, außer Deutschland wollen die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich, Italien, Schweden, die Niederlande, Belgien, die Schweiz, Spanien, Portugal, Australien, Kanada, Südkorea, Indien, Japan und China brasilianische Studenten aufnehmen. Nach Nordamerika geht das einstweilen größte Kontingent von 18 000 Studenten.

Die brasilianische Regierung hat versichert, mit dem Programm Studenten aus allen sozialen Schichten fördern zu wollen. Von den etwas mehr als zweitausend Bewerbern, die sich bisher für einen Studienplatz in Deutschland entschieden und einen Antrag gestellt haben, erfüllen etwas mehr als achtundachtzig die Bedingungen. Sie haben eine Zusage für den Fall erhalten, dass sie an einer deutschen Hochschule zugelassen werden. Von den fünfundsiebzigtausend staatlichen Stipendien sind siebenundzwanzigtausend einjährige Studienstipendien, fünfundzwanzigtausend einjähr-

ige Promotionsstipendien, zehntausend volle Promotionsstipendien, neuntausend Stipendien gehen an Postdoktoranden. Die restlichen Beihilfen sind für Forschungsaufenthalte ausländischer Wissenschaftler in Brasilien und von Brasilianern im Ausland sowie für Aufenthalte von Wissenschaftlern in Industriebetrieben gedacht.

Folgt aus diesen Befunden etwas für die Bildungspolitik? Die Studie empfiehlt, Studienberechtigte aus wirtschaftsschwachen Regionen stärker „mit dem Thema Studium“ vertraut zu machen. Wenn das nicht nur der zynische Rat zu mehr Reklame sein soll, kann er eigentlich nur auf die Steigerung kognitiver Anforderungen an Schulen hinzufließen. Sich mit dem Thema Studium zu beschäftigen, sollte ja eigentlich bedeuten, sich mit Schwierigkeiten vertraut zu machen. Und damit sie und die lokale Wirtschaftslage zu überwinden.

JÜRGEN KAUBE



In manchen Weltgegenden ist das Deutsche weniger als Wissenschafts- denn als SchnellküchenSprache bekannt: Speisekarte aus Barcelona

Foto Dirk Engelhardt

Man spricht Deutsch

Das größte wissenschaftliche Treffen Europas im Fach Psychiatrie findet in Berlin statt – es ist der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde. Im November 2009 wollten einige Nachwuchsforscher ihr Forum international aufpeppen und hielten ihre Sitzung – „Mood disorders as glial disorders“ – auf Englisch ab. Die geplante Öffnung für ein nicht Deutsch sprechendes Publikum scheiterte kläglich: Man hätte sich in einem Wohnzimmer treffen können, die Handvoll Zuhörer bestand aus den Rednern selbst und einer Medizinaljuristin. Das war absehbar, denn die internationale Leitsprache in der Medizin ist zwar Englisch, aber in Deutschland spricht man als Arzt und Psychiater dann doch am liebsten Deutsch. So kam auch der Versuch, die größte deutsche Medizintagung überhaupt, den Internistenkongress in Wiesbaden, zur Gänze auf Englisch stattfinden zu lassen, über das Stadium der Idee nie ernsthaft hinaus.

Laut einer Umfrage des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) sind mehr als hundertzwanzig Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Deutschland daran interessiert, in das Programm einzubezogen zu werden. Beteiligt sind bereits unter anderem die Leibniz-Universität Hannover, das Institut für Chemie und Biochemie der Freien Universität Berlin sowie die Universität Leipzig. Berlin bietet seit Oktober 2012 Studienprogramme für Studenten der Chemie oder verwandter Themengebiete sowie Sprachkurse. In Leipzig sind die Fächer Biowissenschaften, Chemie, Informatik, Geologie, Neurowissenschaften sowie Physik vertreten. Die Arbeitssprache ist in der Regel Englisch und Deutsch, in Einzelfällen auch Portugiesisch oder Spanisch.

Für die Auswahl der Studenten, die nach Deutschland gehen wollen, sind die dem brasilianischen Bildungsministerium zugehörige wissenschaftliche Förderagentur „Capes“ und der DAAD zuständig. Nach der Vorauswahl der Bewerber nach wissenschaftlicher und sprachlicher Qualifikation können die Anwärter drei Ortswünsche nennen. Bei der Vermittlung an die betreffende Hochschule ist der DAAD behilflich, er unterbreitet bei einer großen Nachfrage für bestimmte Studienplätze Alternativangebote.

Kritisiert wird an dem Projekt, dass die brasilianische Seite nur Universitäten einbezieht, die zu den zweihundert besten der Welt zählen beziehungsweise zu den jeweils dreißig besten eines Fachgebietes. Diese Kriterien erfüllen von den deutschen Universitäten lediglich vierzehn. Schon wegen ihrer geringen Größe fällt keine der zweihundert Fachhochschulen darunter. Gerade an den Fachhochschulen wird jedoch der Nachwuchs von Ingenieuren ausgebildet – Studenten für jene technischen Disziplinen, deren Absolventen in Brasilien besonders dringend gebraucht werden. Auf einen Vorstoß von deutscher Seite hin können mittlerweile jedoch außer den „Elite-Universitäten“ auch andere wissenschaftliche Institutionen wie die Fachhochschulen berücksichtigt werden, wenn die Experten der zuständigen Auswahlkommission dies befürworten.

Aus deutscher Sicht wird auch kritisiert, dass Studenten geistes- oder sozialwissenschaftlicher Fächer praktisch außen vor bleiben. Deshalb werde die angestrehte Zahl der Doktoranden voraussichtlich nicht erreicht, sagen deutsche Fachleute. Ebenso wird bemängelt, dass die Studienstipendien auf den Undergraduate-Bereich beschränkt sind und das für einen Auslandsaufenthalt besonders geeignete Master-Studium ausgeschlossen werden. Von den fünfundsiebzigtausend staatlichen Stipendien sind siebenundzwanzigtausend einjährige Studienstipendien, fünfundzwanzigtausend einjährige

Ärztekongresse bleiben dem Deutschen verhaftet. Und auch Fachjournale können bestehen, ohne auf Englisch zu erscheinen – denn der Lerneffekt für Leser ist in der Muttersprache einfach größer.

oder gar schlechtere Arbeit, die gleichwohl häufiger gelesen werden konnte, weil sie in Englisch verfasst war. Das Schweizer Fachblatt hat, seit es das Deutsche hinter sich ließ, seinen Impact-Faktor für ein nicht Deutsch sprechendes Publikum scheiterte kläglich: Man hätte sich in einem Wohnzimmer treffen können, die Handvoll Zuhörer bestand aus den Rednern selbst und einer Medizinaljuristin. Das war absehbar, denn die internationale Leitsprache in der Medizin ist zwar Englisch, aber in Deutschland spricht man als Arzt und Psychiater dann doch am liebsten Deutsch. So kam auch der Versuch, die größte deutsche Medizintagung überhaupt, den Internistenkongress in Wiesbaden, zur Gänze auf Englisch stattfinden zu lassen, über das Stadium der Idee nie ernsthaft hinaus.

Sind die deutschen Mediziner einfach zu provincial? Sind sie so sehr ihrer Sprache verhaftet, dass internationale Medizininformationsseiten im Internet sich inzwischen gezwungen sehen, eine deutschsprachige Variante zu eröffnen? Wäre es nicht konsequenter, sich dem Primat des Englischen als Lingua franca der Medizin zu beugen, wie es seit langem schon die „Swiss Medical Weekly“ tut? Die frühere „Schweizerische Medizinische Wochenschrift“ erscheint seit dem Jahr 2000 konsequent nur noch auf Englisch. Sie reagierte seinerzeit auf die zunehmende Benachteiligung aller jener wissenschaftlichen Arbeiten, die nicht in englischer Sprache veröffentlicht wurden. Der Impact-Faktor dieser Zeitschriften war im freien Fall begriffen. Dieser Faktor – so umstritten er ist – gilt als eines der wichtigsten Gütesiegel für eine wissenschaftliche Zeitschrift, nicht nur im Fach Medizin. Je häufiger ein Artikel aus einer Zeitschrift von anderen Autoren zitiert wird, desto höher der Impact-Faktor, so lautet etwas vereinfacht die Regel. Jährlich wird weltweit für 10 000 wissenschaftliche Zeitschriften der Impact-Faktor verkündet, eine Art Zeitschriften-Misswahl auf Akademik.

So wird verständlich, warum das, was nicht alle Welt lesen kann – weil nicht alle Welt Deutsch spricht – auch weniger zitiert wird als eine qualitativ ähnliche,

oder gar schlechtere Arbeit, die gleichwohl häufiger gelesen werden konnte, weil sie in Englisch verfasst war. Das Schweizer Fachblatt hat, seit es das Deutsche hinter sich ließ, seinen Impact-Faktor für ein nicht Deutsch sprechendes Publikum scheiterte kläglich: Man hätte sich in einem Wohnzimmer treffen können, die Handvoll Zuhörer bestand aus den Rednern selbst und einer Medizinaljuristin. Das war absehbar, denn die internationale Leitsprache in der Medizin ist zwar Englisch, aber in Deutschland spricht man als Arzt und Psychiater dann doch am liebsten Deutsch. So kam auch der Versuch, die größte deutsche Medizintagung überhaupt, den Internistenkongress in Wiesbaden, zur Gänze auf Englisch stattfinden zu lassen, über das Stadium der Idee nie ernsthaft hinaus.

Sind die deutschen Mediziner einfach zu provincial? Sind sie so sehr ihrer Sprache verhaftet, dass internationale Medizininformationsseiten im Internet sich inzwischen gezwungen sehen, eine deutschsprachige Variante zu eröffnen? Wäre es nicht konsequenter, sich dem Primat des Englischen als Lingua franca der Medizin zu beugen, wie es seit langem schon die „Swiss Medical Weekly“ tut? Die frühere „Schweizerische Medizinische Wochenschrift“ erscheint seit dem Jahr 2000 konsequent nur noch auf Englisch. Sie reagierte seinerzeit auf die zunehmende Benachteiligung aller jener wissenschaftlichen Arbeiten, die nicht in englischer Sprache veröffentlicht wurden. Der Impact-Faktor dieser Zeitschriften war im freien Fall begriffen. Dieser Faktor – so umstritten er ist – gilt als eines der wichtigsten Gütesiegel für eine wissenschaftliche Zeitschrift, nicht nur im Fach Medizin. Je häufiger ein Artikel aus einer Zeitschrift von anderen Autoren zitiert wird, desto höher der Impact-Faktor, so lautet etwas vereinfacht die Regel. Jährlich wird weltweit für 10 000 wissenschaftliche Zeitschriften der Impact-Faktor verkündet, eine Art Zeitschriften-Misswahl auf Akademik.

Alles spricht dafür, den Sprachendukkel aufzugeben, das „Deutsche Ärzteblatt“ tut es dennoch nicht, sondern geht seit genau fünf Jahren einen Sonderweg, nämlich einen bilingualen: Seit 2008 erscheinen die wissenschaftlichen Publikationen im Zentralorgan der deutschen Ärzteschaft zweisprachig. Es erscheint auf Deutsch, aber zusätzlich werden alle wissenschaftlichen Artikel im Wortlaut komplett übersetzt, nicht nur ihre Zusammenfassungen. Dieser Aufwand leistet sich sonst nur noch eine einzige deutsche Medizinfachzeitschrift, das Journal der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft. Christopher Baethge, dessen Aufsatz über „Die Sprachen der Medizin“ (Bd. 105 [3], S. 37) im „Deutschen Ärzteblatt“ seine den Beginn der Zweisprachigkeit markierte, hat dafür gute Gründe: „Zum einen eröffnen wir unseren Autoren so die Möglichkeit, auf internationa-

ler Plattform zu erscheinen. Die englischsprachige Medizinerwelt kann ihre Artikel lesen.“ Seither ist die Zeitschrift nicht nur in „PubMed“ gelistet (eine Art Google für medizinische Fachartikel), ihre englischsprachigen Seiten werden zudem inzwischen rund 80 000 bis 90 000 Mal im Monat aufgerufen, der Impact-Faktor war 2011 der höchste der deutschsprachigen Zeitschriften, wenn man nämlich die verfälschenden Selbstzitate anderer Journale herausrechnet. Das alles wurde innerhalb von fünf Jahren gleichsam vom Nullniveau aus erreungen. „Dass wir inzwischen für ambitionierte Forscher eine attraktive Plattform geworden sind, freut uns natürlich“, resümiert Baethge. Ein zweiter Punkt ist ihm als Leiter der medizinh-wissenschaftlichen Redaktion des Ärzteblattes aber mindestens ebenso wichtig: „Dadurch, dass jetzt immer häufiger sehr gute Originalarbeiten bei uns eingereicht und veröffentlicht werden, können wir dem Leser des Deutschen Ärzteblattes zunehmend bessere Qualität bieten. Ich halte es für entscheidend, dem Deutschen als Wissenschaftssprache einen Ort zu bieten und zu erhalten.“

Die jüngste Entwicklung gibt ihm recht und zeugt von einem selbstbewussten Erwachen nicht zuletzt innerhalb der wissenschaftlichen Medizinerwelt Europas. Nach einer Art Schockstarre in den Zeiten zuvor haben allein in den drei Jahren von 2007 bis 2010 die nichtenglischen Journale, die zum Impact-Faktor beitragen, um 145 Prozent zugelegt. Man sah sich sogar gezwungen, die Regularien dafür zu ändern, welche Fachzeitschriften künftig zum Impact-Faktor-Pool gehören sollen. Das habe nicht zuletzt damit zu tun, so die Begründung im Aufsatz der „Swiss Medical Weekly“, dass nichtenglischsprachige Fachzeitschriften in der Fachwelt eine wichtige Rolle spielen – und dass die Ergebnisse, die darin veröffentlicht werden, bedeutend seien. So wird endlich anerkannt, was die Forschung um den Impact-Faktor schon längst zutage gefördert hatte: Der Primat der anglo-amerikanischen Forschung in der Medizin ist zu keinem geringen Anteil der Sprache geschuldet.

Aber nicht nur, um anderssprachige Ergebnisse zu publizieren, ist die nationale Sprachplattform sinnvoll, sie wird auch eher genutzt und geschätzt. Rund siebenzig Prozent von etwa dreihundert befragten niedergelassenen Ärzten geben an, dass sie Artikel auf Deutsch bevorzugten („Psy-

chiatrische Praxis“, Bd. 39, S. 26). Und das zeugt keineswegs von Sprachfaulheit oder mangelnder Bereitschaft, über den nationalen Tellerrand zu blicken, sondern wird von neueren Arbeiten zur Perzeption von Informationen im eigenen Fachgebiet gestützt. Nicht nur im Rahmen einer Studie mit schwedischen Physikstudenten – die Schweden lernen früh und intensiv Englisch und beherrschen die Sprache in aller Regel exzellent – wurde gezeigt, dass man selbst in einer Fremdsprache, mit der man sehr vertraut ist, deutlich weniger lernt. Man dachte eigentlich, dass die Sprache in einem Fach wie Physik kaum eine Rolle spielen würde („European Journal of Physics“, Bd. 27, S. 553). Die Bedeutung der Muttersprache konnte inzwischen auch klar für Mediziner nachgewiesen werden: Selbst in einer Auswahl von Medizinern, die mit dem Englischen vertraut sind, gingen 25 Prozent der Informationen verloren, wenn dazu die Fachliteratur in Englisch gelesen wurde („JAMA“, Bd. 287[21], S. 2851).

„Deshalb halte ich das bilinguale Veröffentlichen schlicht für ein geniales Konzept“, kommentiert Joachim Mössner, der Direktor der Klinik für Gastroenterologie und Rheumatologie am Universitätsklinikum Leipzig, das Vorgehen des deutschen Fachjournals, „die Autoren werden international wahrgenommen, aber die Ärzte hierzulande bekommen zugleich Hochkarätiges zu lesen“. Gleichzeitig verweist er darauf, dass noch viel mehr Zeitschriften das nötig hätten, aber nicht leisten können: „Wir müssen beispielweise eine sehr bedeutende interdisziplinäre Zeitschrift in der Viszeralmedizin künftig auf Englisch erscheinen lassen, damit sie in PubMed gelistet wird.“

Die große deutsche Leserschaft dieser Zeitschrift wird das bedauern. Aber der bilinguale Weg ist teuer, daher wird er zwar als ideale Lösung angesehen, aber nicht viele können sich ihn leisten. Immerhin ist es immer mehr, sogar multilinguale Medizinfachzeitschriften gibt es inzwischen. Die „World Psychiatry“ erscheint sogar in sieben Sprachen, darunter europäische sowie Chinesisch, Arabisch und Türkisch. Globale Forschung spielt sich eben nicht in einer einzigen Sprache ab und bildet sich auch nicht in einer einzigen Sprache ab. Womöglich könnte Forschungsförderung künftig auch die Förderung bilingualer Publikationen bedeuten.

MARTINA LENZEN-SCHULTE

Aktive Gehirne

Max-Planck-Zentrum in Jerusalem

JERUSALEM, im Januar Die Zusammenarbeit ist älter als die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel. Schon im Jahr 1959 knüpften die Max-Planck-Gesellschaft erste Kontakte zum israelischen Weizmann-Institut in Rehovot; sechs Jahre später nahmen beide Staaten diplomatische Beziehungen auf. Am 9. Januar haben Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Neurobiologie aus Martinsried diese Partnerschaft ausgebaut. In Jerusalem wurde an der Hebräischen Universität das „Max Planck-Hebräischen University Center for Sensory Proces-

sing of the Brain in Action“ gegründet. Weltweit gibt es damit jetzt neun solcher Max-Planck-Zentren, die über sonst üblichen wissenschaftlichen Kooperationen hinausgehen. Beide Seiten haben für das Projekt gemeinsam drei Millionen Euro zur Verfügung gestellt.

Einen Schwerpunkt der Arbeit soll die Erforschung des Zusammenspiels zwischen Sinnesindrücken und Verhalten bilden. Die Forscher seien bestens dafür gerüstet, „um eine der großen ungelösten Fragen der Neurowissenschaften anzugehen: wie die sensorische Verarbeitung im Gehirn das Verhalten von Tieren beeinflusst und umgekehrt“, sagte Max-Planck-Präsident Peter Gruss während der feierlichen Eröffnung in Jerusalem. Das Zen-

trum, das auch den Austausch von Wissenschaftlern und Nachwuchsförderung unterstützen soll, werde neue Perspektiven eröffnen.

Auf deutscher Seite sind die Neurobiologen Tobias Bonhoeffer und Alexander Borst sowie der Mediziner und Nobelpreisträger Bert Sakmann verantwortlich. Israelsicher Partner ist das „Edmond und Lily Safra Center“ der Hebräischen Universität um die Wissenschaftler Adi Misrahi und Haim Sompolinsky. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland gehöre zu den wichtigsten und ertragreichsten internationalen Kontakten der Hebräischen Universität, sagte der Universitätspräsident Menahem Ben-Sasson bei der Eröffnung.

F.A.Z.

Das Lehrwerk im Web

Historische Schulbücher digitalisiert

Das Georg-Eckert-Institut hat einen weiteren Teil seiner Schulbuch-Datenbank freigeschaltet. Dafür wurden Lehrwerke vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts für sogenannte sinnstiftende Fächer wie Geschichte, Geographie und Staats- und Bürgerkunde erfasst. Bis 2015 sollen 5000 historische Schulbücher der Forschung im Netz zur Verfügung stehen. An der digitalen Schulbuchbibliothek beteiligen sich neben dem Eckert-Institut auch die Bibliothek für bildungsgeschichtliche Forschung

Geschäfte der Saison

Kalt und beliebt auch im Winter: Besuch in italienischen Eiscafés.

Andreas Werner mixt im Winter mehr als im Sommer: Ein Barbesuch.

Zu viel trinken oder nur tanzen: In der Disko.

Elektriker hinter der Trafo-Bar

Andreas Werner wechselte in seinen Traumberuf

Ein junger Mann steht hinter einem großen Tresen. Hinter ihm stehen in einer beleuchteten Regalwand viele Schnäpse und Liköre. Die Bar ist gemütlich, aber modern eingerichtet. Von den dunkelroten Wänden heben sich schwarze Möbel ab. Der 31-jährige Besitzer ist ein großer, breitschultriger, freundlicher Mann. Seine Haare sind zu einem kurzen blonden Irokesenschnitt geformt. Er bereitet seine Bar alleine auf eine Geburtstagsfeier vor. Die Trafo-Bar ist eine beliebte und eine der bekanntesten Bars in Kiel. Seinen Namen verdankt der Club dem Ursprung des Gebäudes. In früheren Zeiten war es ein Transformatorhäuschen, das 2005 zur Bar umfunktioniert wurde.

Genau das hat sich Andreas Werner, der jetzige Besitzer, zum Motto genommen. Das spiegelt sich zum Beispiel in seinen Getränkekarten wider. Auf jeder zweiten Seite stehen Informationen zum Thema Elektrizität. Werner ist Elektriker. „Schon als ich klein war, habe ich mir immer gewünscht, später mal meinen eigenen kleinen Club zu besitzen.“ Als er seine Lehre machte, schien das unerreichbar. Aber er begann, in Clubs als Cocktailmixer zu arbeiten, probierte Mischungen aus. Durch große Bestätigung von Gästen entschied er sich dazu, sein Hobby zum Beruf zu machen. Zunächst arbeitete er als Angestellter in der Trafo-Bar, wurde dann 2008 zum Besitzer des Clubs, in dem er schon als Geschäftsführer gearbeitet hatte.

Werner nimmt an vielen Wettbewerben teil, um für seine Cocktailmixtions gelobt zu werden, aber auch als Werbung für die Bar. „So ein gewonnener Wettbewerb bringt natürlich immer viele neue Gäste mit sich, die die Bar ausprobieren wollen, vor allem die Cocktails, die gewonnen haben.“ Werner gewann die Kieler Cocktail Cups der Jahre 2008, 2009 und 2010. Dabei werden Eigenkreationen der Cocktailmixer miteinander verglichen. „Es ist sehr wichtig, bei Cocktails Qualität anzubieten und das durch solche Gewinne zu präsentieren. Denn inzwischen kann man fast überall Cocktails trinken, so dass die meisten Menschen den Blick für wahres Weinverlieren.“ Werners Lieblingscocktail ist der Mai Tai. „Es gibt wahnsinnig viele verschiedene Variationen davon, und somit ist ein gelungener Cocktail dieser Sorte etwas echt Besonderes.“ Zudem ist die Trafo-Bar auch eine molekulare Cocktailmix Bar. So verändert Werner bei manchen Cocktails deren Konsistenz und lässt sie chemisch dichter oder flüssiger werden.

Trotzdem schreibt die Bar nicht jeden Monat schwarze Zahlen. Während seine zwei Angestellten von neun bis um zwei Uhr nachts arbeiten müssen, hat Andreas noch viele andere Dinge zu tun. „Insgesamt komme ich auf 16 bis 18 Arbeitsstunden am Tag. Da bleibt für eine Familie kein Platz.“ Er muss einkaufen, die Buchhaltung erledigen und eventuelle Reparaturen vornehmen. Er könnte sich vorstellen, später mehrere Bars als Unternehmer zu leiten und nur für die Buchhaltung zuständig zu sein. „Irgendwann verkauft sich ein Cocktailmixer auch nicht mehr. Ein zu alter Barkeeper ist, denke ich, nicht ganz so beliebt.“ Ab 40 Jahren werde ein Cocktailmixer zunehmend unbeliebt.

Manchmal muss Werner auch durchgreifen. Denn immer wieder kommt es bei alkoholisierten Gästen zu Konflikten und Zankereien. „Ich habe überhaupt kein Problem damit, auffallen den Gästen auch gerne sehr direkt meinung zu sagen.“

Die Jahreszeiten spielen eine große Rolle, was die Kundschaft angeht, erklärt der Kieler. Im Sommer ziehe es viele an die Strandpromenade, und seine Einnahmen sinken. Im Winter dagegen zieht es dann mehr Menschen in das Zentrum. Manchmal kommen Spieler vom THW Kiel, aber auch der Sänger James Blunt entspannte sich hier nach einem Auftritt.

Laura Struve, Birthe Dittberner
Städtisches Gymnasium, Bad Segeberg



Illustration Andrea Koopmann

Mit ihrem Gelato bescheren sie Sommergefühle im Winter

Sie heißen „Dolomiten-Eisdiele“ oder „Eiscafé San Marco“, und ihre Besitzer genehmigen sich immer kürzere Winterpausen in ihrem Heimatland Italien. Das kommt gut bei den deutschen Kunden an.

Das empfindet auch der Besitzer des Eiscafés San Marco in Rheinbrohl, einige Orte weiter. Paolino Dei Conti hat seine Leidenschaft für das Eis vor 26 Jahren entdeckt. Seitdem steht der südländische Mann mit dem schwarzen Haar jeden Tag für seine Kunden bereit. Dies erfüllt ihn mit Freude, denn er liebt es, von Menschen umgeben zu sein. Die Erfahrung dafür sammelte er schon bei seiner Tätigkeit in verschiedenen Eiscafés, in einem Großhotel in Frankfurt und einem Unternehmen, das Restaurants und Eiscafés in ganz Deutschland vertritt. Sein Eis macht er in einem Raum des kleinen, gemütlichen Cafés direkt hinter der Theke.

Für sein Vanilleeis nutzt er eine einfache Mischung auf Milchbasis. Wichtig sei bei dieser, dass nur das Eigelb hineinkomme, da das Eis später durch das Eiweiß zu schnell schmelzen würde und auch keine cremige Konsistenz besäße. Dann gießt er die Mischung in eine Pasteurisierungs- und Eismaschine, in der er ein Sieb mit Zitronenschalen und ein Bündel Vanillestäbchen befestigt. Die Zitronenschalen seien selbstverständlich aus biologischem Anbau oder unbehandelt. Das Mark aus den Vanillestäbchen drückt er in die Milchmischung und lässt diese nun unter Rührern der Maschine kochen. In eineinhalb Stunden wird das Eis dann von 90 Grad auf 0 Grad stetig herabgekühlt. Am Ende nimmt er die Vanillestäbchen und Zitronenschalen rechtzeitig wieder heraus, damit keine Butterstoffe in das Eis gelangen.

Ihn erfüllt es mit Stolz, die 23 Eissorten nach der altbewährten Rezeptur zu fertigen. „Das Eis ist wie früher, und früher war doch alles besser“, scherzt er. Dies ist womöglich auch der Grund für die immer wiederkehrenden Kunden. Sie schätzen den guten Geschmack, der durch das Eis aus Fertigmischung nicht vorhanden wäre. Die Fertigung ist selbstverständlich ein Geheimrezept. Germano verrät lediglich, dass Milch, Zucker und Eier ein Muss sind. So sagt ein Stammkunde: „Das Eis hier ist sehr lecker, ich schmecke einfach das Frische und Fruchtige. Man kann sich mit den Besitzern toll unterhalten, sie sind wirklich offen und freundlich.“ Unterstützung bekommt der Inhaber von Mitte Februar bis Ende November von seinem Onkel und einigen Aushilfen.

Die restliche Zeit des Jahres verbringt er in seiner Heimat, den Dolomiten. Dort besucht er seine Familie und verdient sich seinen Lebensunterhalt, indem er kleine Hilfsarbeiten erledigt. Germano hofft, dass irgendwann vielleicht eines seiner Kinder die Tradition des Eiscafés fortführen wird. Die Konkurrenz in der Umgebung habe keinen Einfluss auf sein Geschäft. Im Gegenteil, er spricht von einer „guten Beziehung zu seinen Kollegen“.

Die Erdbeeren mit einem großen Pürserstab zerkleinernd, sagt er: „Jeder Eisemacher hat seinen eigenen Geschmack, wenn es um sein Eis geht, und so hat auch jeder seine eigenen Spezialitäten.“ Die Süße und Frische der pürierten Erdbeeren breite sich immer mehr aus und lässt

den Sommer wieder ein ganz kleines bisschen näher rücken. Paolino probiert nochmals seine Mischung, denn obwohl sie an sich eigentlich immer die gleiche ist, so ist die Reife der Erdbeeren doch immer anders und kann einiges verändern. Aber er ist zufrieden und gibt nun alles in eine andere Rührmaschine. Er stellt die Maschine auf „Frut, Gel 48“, der für sein Eis perfekte Stufe zum Runterkühen, ein und erklärt: „Wenn wir bei 58 angekommen sind, dann ist die Konsistenz des Eises genau richtig.“ Auf die Frage, welche Eissorten denn die meist gekauften seien, überlegt er kurz: „Nuss, Vanille, Schokolade und Stracciatella.“ Aber auch die Fruchtsorten würden immer beliebter. Nach ungefähr zehn Minuten kann er das fertige Eis aus der Maschine direkt in den Eisbehälter von der Theke umfüllen. Sofort wird das Erdbeereis auch schon an der Theke verlangt. Ein Junge und ein Mädchen haben sich gerade dafür entschieden.

Ohne die Unterstützung seiner Frau und seiner Aushilfen würde er das Café gar nicht führen können. Er vertraut besonders auf den Beistand und das Interesse seiner Frau. „Es gibt nicht Chef und Chefkin, sondern nur zwei Chefs!“, bekräftigt er fröhlich. Außerdem sei es doch schön, wenn beide im Café für die Gäste anwesend seien. Trotz des 14- bis 16-stündigen Präsentsteins empfinden sie den Tag als zu kurz, um all die interessanten Geschichten der Menschen, die das Café besuchen, zu hören. Sie schätzen die Unterhaltungen mit ihren Kunden und hören von Hochzeiten, Scheidungen und Beisetzungen. So ist er erfreut, als eine junge Dame durch die Glastür das kleine Café betritt. Sofort richtet er seine Aufmerksamkeit auf die Kundin, die schon von Kindesbeinen an das Eis von Paolino genießt. „Ich sehe Generationen an der Theke vorbeigehen“, meint er stolz.

Spätestens Ende November aber schließt er dann den Winter über seine Eisdiele. Sie sei zu klein, um sich für einen Jahresbetrieb zu lohnen. Daher entschließt er sich jedes Jahr dazu, die kalten Monate im Veneto in seiner italienischen Heimat zu verbringen. Diese Reise nutzt er, um sich von den anstrengenden Tagen zu erholen. Denn im Frühling kehrt er wieder aus der Umgebung des Tals der „Gelatieri“ zurück in seine Eisdiele in Deutschland und zaubert Menschen mit seinen im Winter neu ausgedachten Kreationen ein Lächeln auf das Gesicht.

Constanze Konder, Arteida Ganjaj
Martinus-Gymnasium, Linz

Es ist fast schon uncool, nicht feiern zu gehen

In Diskotheken ist Hüfte-aneinander-Reiben angesagt

Flackernde, farbige Lichter, der Geruch verschiedener Parfums liegt in der Luft, laute Musik, der Bass lässt den Boden erzittern, ein Raum voller tanzender Menschen. Die Atmosphäre einer Diskothek zieht junge Leute zwischen 18 und 26 Jahren an. Aber auch für unter 18-Jährige werden immer häufiger spezielle Partys angeboten. So erlaubt zum Beispiel die Diskotheken-Kette Funpark freitagabends von 20 bis 24 Uhr den Einlass ab dem Alter von 16 Jahren.

„Es ist fast schon uncool, freitag- und samstagabends nicht feiern zu gehen“, sagt eine 18 Jahre alte Schülerin aus Siegburg schulterzuckend. Sie selbst ist eine regelmäßige Diskotheken-Besucherin. „Ich will eigentlich nur tanzen“, lacht sie. Doch viele der Stammgäste sehen das ganz anders: „Freunde treffen“ oder auch „Weiber abschleppen“ und „billig saufen“ sind häufige Antworten auf die Frage nach dem Grund ihres Besuchs.

Manche unter 18-Jährige, die trotzdem in die Diskothek Rheinsubstanz in Bad Honnef wollen, zeigen einen falschen Personalausweis einer älteren Person vor. Vor dem Eingang steht das Security-Personal, in der Regel muskulöse und breite Männer in dicken Bomberjacken, die ihre Erscheinung imposanter machen. „Die Ausweise, bitte!“ Eine Gruppe von vier verunsicherten Mädchen in schwarzen Minirocken und High Heels kramt in ihren Taschen nach ihrem Personalausweis, mindestens zwei von ihnen sind noch lange nicht 18 Jahre alt. Das erkennen auch die Türsteher sofort. Die zwei werden beiseite gebeten und sollen zum Vergleich ihre Unterschrift vorzeigen, während sich das Security-Personal über die Situation lustig macht. Die Unterschriften stimmen nicht überein, die beiden Mädchen konnten die Türsteher nicht überzeugen und werden aufgefordert zu gehen. Schon ist die nächste Gruppe Gäste im Anmarsch, diesmal sind es fünf junge Männer, einfach in Jeans und T-Shirt gekleidet. Einer von ihnen trägt ein Sakko mit Hemd darüber. Lässig zeigen sie ihre Ausweise, sie haben nichts zu befürchten.

„Natürlich ist es ein heikles Geschäft: Wir verkaufen Alkohol. Der Erste wird dadurch lockerer, der Zweite wird ruhiger, und ein Dritter wird vielleicht aggressiv“, sagt Ulrike Mader. Es ist kaum möglich, dies zu unterbinden, daher ist es Aufgabe des Security-Personals, manchen Personen oder Gruppen, die nicht friedfertig wirken, den Einlass zu verweigern. Allerdings wird aggressives Verhalten immer häufiger auch bei Frauen beobachtet.

Constantin Bonn, Hausmeister einer der von Ulrike Mader betriebenen Diskotheken, zeigt auf eine Narbe oberhalb seiner rechten Augenbraue, die er dem Ring an der Faust eines weiblichen Gastes zu verdanken hat. Diese hatte den Preis für ihren Aufenthalt nicht bezahlen wollen, da die Bezahlung häufig durch ein neues, unübersichtliches Chipkartensystem festgelegt wird. Beim Betreten der Diskothek wird eine solche Karte ausgehändigt. Darauf werden Preise für gekaufte Getränke und die Benutzung der Garderobe vermerkt und beim Ausgang summiert, so dass der Guest bezahlen kann. Konflikte entstehen, wenn solche Karten verlorengehen oder Gäste bestreiten, den vermerkten Betrag getrunken zu haben. Allerdings enthalten die Chipkarten meistens einen Grenzbetrag, so dass der Kunde nicht für mehr als 50 Euro Getränke kaufen kann. Dadurch ist die Gefahr der Verschuldung eingegrenzt.

Gegen 5 Uhr morgens spätestens leert sich die Rheinsubstanz allmählich. Die Gäste gehen zur Garderobe, bezahlen und warten draußen auf ihr Taxi. Eine Frau packt sofort beim Ausgang ein zweites Paar bequeme Sneakers aus ihrer Tasche. Mit einem erleichterten Seufzen schlüpft sie hinein und murmelt „Scheiß-High-Heels“. Ihre Begleitung hatte diese Idee nicht gehabt. Auf die Schulter ihrer Freundin gestützt, humpelt sie auf den hohen Schuhen auf das Taxi zu. Schick betreten sie die Diskothek, zerzaust und erschöpft verlassen die jungen Menschen sie wieder. „Wir müssen das Leben genießen, solange wir jung sind“, meint die 18 Jahre alte Besucherin, während sie lässig die brauen Haare zurück-streicht.

Gegen 5 Uhr morgens spätestens leert sich die Rheinsubstanz allmählich. Die Gäste gehen zur Garderobe, bezahlen und warten draußen auf ihr Taxi. Eine Frau packt sofort beim Ausgang ein zweites Paar bequeme Sneakers aus ihrer Tasche. Mit einem erleichterten Seufzen schlüpft sie hinein und murmelt „Scheiß-High-Heels“. Ihre Begleitung hatte diese Idee nicht gehabt. Auf die Schulter ihrer Freundin gestützt, humpelt sie auf den hohen Schuhen auf das Taxi zu. Schick betreten sie die Diskothek, zerzaust und erschöpft verlassen die jungen Menschen sie wieder. „Wir müssen das Leben genießen, solange wir jung sind“, meint die 18 Jahre alte Besucherin, während sie lässig die brauen Haare zurück-streicht.

Ingken Knöpfler, Martinus-Gymnasium, Linz

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

Ansprachpartner:
Norbert Delhey

An dem Projekt

Jugend schreibt nehmen teil:
Aachen, Indra-Gymnasium, Paul-Julius-Reuter-Berufskolleg • Aalen, Justus-von-Liebig-Schule • Amsberg, Gymnasium Laurentianum • Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium • Bad Bederkesa, Niedersachsen, Internatsgymnasium • Bad Zwesten, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum • Bad Homburg, Kaiser-Friedrich-Gymnasium • Bad Kissingen, Jack-Steinberger-Gymnasium • Bad Mergentheim, Deutsches Gymnasium • Bad Segeberg, Städtisches Gymnasium • Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium • Berlin, Anna-Freud-Oberschule, Friedrich-Engels-Gymnasium, Lilienthal-Gymnasium • Bruchsal, Gymnasium Großburgwedel • Butzbach, Weißgerber-Gymnasium • Cottbus, Humboldt-Gymnasium • Düsseldorf, Konrad-Klopstock-Gymnasium • Dresden, Roland-Roman-Gymnasium • Dublin, Ireland, St. Kilian's Deutsche Schule • Eichstätt, Oberstufengymnasium • Essen, Maria-Wächtler-Gymnasium • Ettenheim, Heimschule St. Landolin • Euskirchen, Gymnasium Marienschule • Frankfurt, Lessing-Gymnasium, Otto-Hahn-Schule • Freiburg, Gymnasium am Ried • Freiburg, Abendgymnasium • Freigericht, Kopernikusschule • Fürth, Max-Grundig-Schule • Fulda, Freiherr-vom-Stein-Schule • Geisenheim, St. Ursula-Schule • Genthin, Bismarck-Gymnasium • Gilching, Christoph-Probst-Gymnasium • Gladbeck, Städt. Ratsgymnasium • Göppingen, Justus-von-Liebig-Schule • Göttingen, BBS Ritterplan • Hamburg, Stadtteilschule Stellingen Sek. II • Herxheim, Pamina-Schulzentrum • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Hilden, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium • Höllkirch, Gesamtschule • Ingolstadt, Katharinen-Gymnasium • Kall, Berufskolleg Eifel • Kaltenkirchen, Gymnasium Kaltenkirchen • Karlsruhe, Gymnasium Karlsbad • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Erzbischöflich-Liebfrauenschule, Ursulinen-Gymnasium • Konz, Gymnasium • Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium • Langenfeld, Konrad-Adenauer-Gymnasium • Leonberg, Berufskolleg Schulzentrum • Leverkusen, Werner-Heisenberg-Gymnasium • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Ludwigsburg, Matthei-Planck-Schule • Lüneburg, Gymnasium Oedeme • München, Willi-Graf-Gymnasium • Munster, Hans-Böckler-Berufskolleg, Marienschule • Bischöflich-Mädchen-Gymnasium • Neuenburg, Gymnasium Neuenburg • Nieder-Olm, Gymnasium • Oberursel, Gymnasium Hochtannus-Schule • Ohringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule • Oldenburg, Freie Waldorfschule Oldenburg • Quickborn, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium • Regensburg, Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen • Rosenheim, Ignaz-Günther-Gymnasium • Saarburg, Geschwister-Scholl-Schule • Schleswig, Domschule Schleswig • Schophheim, Theodor-Heuss-Gymnasium • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwinzlingen, Carl-Theodor-Schule • Spende, Regenbogen-Gesamtschule • Stegen, Kolleg St. Sebastian • Steinfurt, Wirtschaftsschulen des Kreises Steinfort • Stuttgart, Hölderlin-Gymnasium • Sundern, Städtische Gymnasium • Uccle, Belgien, Ecole Européenne Bruxelles I • Uetersen, Ludwig-Meyn-Gymnasium • Ulm, Gymnasium St. Hildegard • Unterschleißheim, Carl-Orff-Gymnasium • Viersen, Alexander-von-Humboldt-Schule • Waldshut-Tiengen, Kfm. Schulen Waldshut • Wernigerode, Gymnasium Stadtfeld • Wiesbaden, Friederich-Litt-Schule • Gutenberg-Schule • Zagreb, Kroatiens, XVIII. Gimnazija